



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Mode und Kleiderordnungen zwischen 1600 und 1770“

verfasst von

Alexandra Hadek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 456
Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UniStG
UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg. UniStG
UF Geographie und Wirtschaftskunde UniStG
Betreut von: Univ.-Prof. Dr. Lothar Höbelt

Inhaltsverzeichnis

Einleitung und Begriffsdefinition.....	6
1. Kopfbedeckungen	
1.1. Perücken.....	9
1.2. Das Streben nach Schönheit.....	9
1.3. Der Handel mit Menschenhaar.....	10
1.4. Verarbeitung der Perücken.....	11
1.5. Hofzeremoniell und Mode.....	11
1.6. Die Bedeutung der Perücken im Zeremoniell.....	12
1.7. Die Entstehung der Perückenmode.....	13
1.8. Fontange.....	15
1.9. Infektionsgefahr Perücke.....	16
1.10. Ende der Perückenpracht.....	17
1.11. Hüte und Hauben.....	18
1.12. Resümee.....	20
2. Österreich	
2.1. Herrenmode.....	21
2.2. Kleiderordnungen.....	23
2.3. Ärmere Bevölkerungsschicht.....	26
2.4. Damenmode.....	29
2.5. Mode der Bürgerinnen und einfachen Frauen.....	31
2.6. Vorstecker.....	33
2.7. Resümee.....	34
3. Spanien	
3.1. Herrenmode.....	36
3.1.1. Farbsymbolik.....	39
3.2. Damenmode.....	41
3.3. Chronologische Abfolge der spanischen Damenmode von ca. 1580 und 1770.....	44
3.3.1. Ende 16. Jahrhundert-1635.....	44
3.3.2. 1635-1655.....	45
3.3.3. 1655-1675.....	46
3.3.4. 1675-1755.....	46
3.3.5. 1755-1770.....	47
3.4. Resümee.....	47
4. Holland	
4.1. Herrenmode.....	48
4.2. Kleidung der einfachen männlichen Bevölkerung.....	51

4.3. Der 30jährige Krieg und seine modischen Folgen.....	51
4.4. Chronologische Abfolge der holländischen Herrenmode zw. 1580 und 1665.....	52
4.4.1. 1580-1620.....	52
4.4.2. 1620-1645.....	53
4.4.3. 1645-1665.....	53
4.5. Damenmode.....	55
4.5.1. Kleidung der Bäuerinnen und einfachen Frauen.....	58
4.6. Chronologische Abfolge der holländischen Damenmode zw. 1600 und 1670.....	59
4.6.1. 1600-1630.....	59
4.6.2. 1630-1650.....	60
4.6.3. 1650-1670.....	60
4.7. Resümee.....	61
5. Frankreich	
5.1. Herrenmode.....	63
5.2. Kleiderordnungen.....	66
5.3. Die Schärpe.....	71
5.4. Accessoires.....	72
5.5. Steinkerke.....	74
5.6. Ludwig der XIV. und die Perückenmode.....	74
5.7. Chronologische Abfolge der französischen Herrenmode zw. 1580 und 1770.....	76
5.7.1. 1580-1600.....	76
5.7.2. 1600-1620.....	76
5.7.3. 1620-1635.....	77
5.7.4. 1635-1655.....	78
5.7.5. 1655-1675.....	80
5.7.6. 1675-1700.....	81
5.7.7. 1700-1730.....	82
5.7.8. 1730-1750.....	82
5.7.9. 1750-1770.....	83
5.8. Damenmode.....	83
5.9. Damenfrisuren in Frankreich und am französischen Hof.....	85
5.10. Wichtige Accessoires in der französischen Damenmode des Barocks.....	87
5.10.1. Schuhmode.....	87
5.10.2. Handschuh.....	87
5.10.3. Fächer.....	87
5.10.4. Sonnenschirm.....	88

5.10.5. Muff.....	88
5.10.6. Winterbekleidung.....	89
5.10.7. Schönheitspflasterchen.....	89
5.10.8. Spitzen.....	89
5.11. Die neue Art des Rockes.....	91
5.12. Chronologische Abfolge der französischen Damenmode zw. 1580 und 1770.....	93
5.12.1. 1580-1615.....	93
5.12.2. 1615-1640.....	94
5.12.3. 1640-1660.....	94
5.12.4. 1660-1680.....	96
5.12.5. 1680-1700.....	97
5.12.6. 1700-1725.....	98
5.12.7. 1725-1750.....	99
5.12.8. 1750-1770.....	100
5.13. Resümee.....	103
6. England	
6.1. Herrenmode.....	104
6.2. Hosenformen.....	105
6.3. Schuhwerk.....	106
6.4. Handschuhe.....	107
6.5. Chronologische Abfolge der englischen Herrenmode zw. 1600 und 1770.....	109
6.5.1. 1600-1625.....	109
6.5.2. 1625-1655.....	110
6.5.3. 1655-1675.....	112
6.5.4. 1675-1700.....	112
6.5.5. 1700-1730.....	113
6.5.6. 1730-1750.....	114
6.5.7. 1750-1770.....	115
6.6. Damenmode.....	116
6.7. Hüten und Hauben.....	118
6.8. Bürgerinnen und einfache Frauen.....	119
6.9. Chronologische Abfolge der englischen Damenmode zw. 1595 und 1770.....	122
6.9.1. 1595-1605.....	122
6.9.2. 1605-1625.....	123
6.9.3. 1625-1640.....	124

6.9.4. 1640-1665.....	124
6.9.5. 1665-1700.....	125
6.9.6. 1700-1725.....	126
6.9.7. 1725-1745.....	128
6.9.8. 1745-1770.....	129
6.10. Resümee.....	130
7. Italien (Venedig)	
7.1. Damenmode.....	132
7.2. Schuhwerk.....	134
7.3. Unterkleidung Damen und Herren.....	135
7.4. Hosen für die Frau.....	135
7.5. Herrenmode.....	136
7.6. Resümee.....	138
8. Zusammenfassung.....	139
Literaturverzeichnis.....	141
Lebenslauf.....	142
Eidesstattliche Erklärung	143
Abstract Deutsch.....	144
Abstract English.....	145

Einleitung und Begriffsdefinition

Das Barockzeitalter, das sich über einen Zeitraum von fast zwei Jahrhunderten erstreckte, war am Beginn vor allem durch Religionskriege gekennzeichnet. Der Dreißigjährige Krieg (1618 bis 1648) veränderte die Landkarte Europas in einen Flickenteppich. Die christliche Welt war in zwei Heereslager unterteilt: zum einen die Lutheraner und zum anderen die Katholiken. Je länger diese Streitigkeiten andauerten, umso erbitterter wurde der Krieg. Zu den religiösen Bestrebungen gesellten sich im Lauf der Zeit auch sehr viele weltliche Interessen. Nachdem die Völker Europas zig Jahrzehnte damit verbracht hatten, um den rechten Glauben zu streiten, war in der Zwischenzeit der Absolutismus erwachsen. Die uneingeschränkte Macht des Herrschers war an die Stelle der ständischen Regierung getreten und ordnete die barocke Welt und ihre Menschen nach neuen Gesichtspunkten.¹

Die Gesellschaft wurde zu einer anderen. Der dritte Stand, die Leibeigenen und Bauern, sank noch tiefer, als dies die Jahrhunderte davor der Fall gewesen war. Der Adel hingegen erreichte eine neue Machtposition. Das Bürgertum gewann durch verbesserte Bildungsmöglichkeiten ebenfalls an Einfluss und Bedeutung, was zur Folge hatte, dass nach und nach ein immer größerer Beamtenkorpus entstand. Vor allem in England hatte das Bürgertum einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Lands. Erst durch diesen Stand wurde die industrielle Entwicklung ermöglicht. Der Adel war stolzer auf seine Macht denn je, jedoch suchte er Ehre und Ansehen nicht mehr in seinen eigenen vier Wänden, sondern bei Hof, wo man sich darum stritt, wer dem König das Nachthemd reichen oder ihn am Morgen wecken durfte. Dass es so weit hatte kommen können, lag vor allem daran, dass durch die langen Kriegsjahre viele Adelige verarmt und froh waren, am Hof des Königs residieren zu können. Die einfache Bevölkerung blickte auf die Pracht der Höfe, als wären diese das Paradies auf Erden.²

¹ Boehm, Max „Die Mode Menschen und Moden im 17. Jahrhundert“, Bruckmann Verlag, München 1964, S1-2

² Boehm, Max „Die Mode Menschen und Moden im 17. Jahrhundert“, Bruckmann Verlag, München 1964, S4-5

Kleidung, Körper und Mode befinden sich in einer ständigen Wechselbeziehung miteinander. Die Kleidung bestimmt nicht nur die Haltung und Bewegungsmöglichkeit des Körpers, sondern beeinflusst obendrein auch die jeweiligen gesellschaftlichen Körperbilder sowie das Selbstempfinden der Menschen. Kurzum: Das Schönheitsideal der jeweiligen Epoche bestimmt die Mode und umgekehrt. So wie sich die Kleiderschnitte ständig wandeln, verändern sich auch die Schönheitsideale. Sowohl Körper- als auch Kleiderformen spiegeln die gesellschaftlichen Bedingungen wider, in denen sie ihren Ursprung haben. Jedes Zeitalter entwickelt seine ganz eigenen Maßstäbe und Vorstellungen vom Idealbild des Menschen.³

Das Wort Mode tauchte im deutschsprachigen Raum im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts erstmals im Sprachgebrauch auf. Seinen Ursprung hatte diese Bezeichnung, wie könnte es anders sein, in Frankreich. Die Autoren jener Tage bildeten die deutsche Bezeichnung aus dem französischen „à la mode“. Bevor das Wort Mode gebräuchlich wurde, übersetzte man den französischen Begriff mit „alamodisch“ und personifizierte dieses neue Wort durch das neue Erscheinungsbild des eleganten Herrn mit dem Wort „Alamodo“. Es dauerte allerdings nicht lange, bis die ersten Spottgedichte zu diesem Thema verfasst wurden. Auch Flugblätter und Spottlieder wurden unter die Leute gebracht. Vor allem in den Jahren zwischen 1625 und 1630, in dem Jahrzehnt, in dem der Begriff einen größeren Bekanntheitsgrad erlangt hatte, hagelte es eine Vielzahl derartiger Spottverse. Ein Hauptgrund, weshalb man Menschen, die sich nach der neuesten Mode kleideten, in jener Zeit zum Gespött machte, war der, dass man befürchtete, mit der neuen Art, sich zu kleiden, kämen auch andere Sitten ins Land und mit ihnen auch die dazupassenden Sünden. Dazu gab es auch einen Spruch, in dem die Leute in einem Satz zusammenfassten, was sie an den neuen Kleidungsstilen so störte: *„Allamode Kleider, Allamode Sinnen. Wie sich's wandelt außen, wandelt sich's auch innen“*, reimte Friedrich von Logau in dieser Zeit.⁴

³ Lasnig, Guntmar „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S43

⁴ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann Verlag, München 1996, S323

Was die Kleidung der Kinder betraf, so galten im 17. und 18. Jahrhundert für sie dieselben Kleidervorschriften wie für ihre Eltern. Nur Kleinkinder bis zum Alter von etwa vier Jahren wurden locker mit einem Hemdchen oder Latz bekleidet. Kinder in diesem Alter galten als geschlechtsneutral, jedoch nicht als eigene soziale Gruppe. Sobald sie das Kleinkindalter hinter sich gelassen hatten, wurden sie in die unbequemen Roben ihrer Eltern gesteckt. In dem Fall hatten es die Kinder ärmerer Familien sogar leichter, da sie nur ein langes Hemd trugen und je nach Witterung einige Schichten darüber.⁵

⁵ Lehenbauer, Petra „Kleiderordnungen und Bekleidung in Österreich und im süddeutschen Raum des 16. und 17. Jahrhunderts“ Diplomarbeit aus Geschichte und Sozialkunde, Wien 1994, S132-135

1. Kopfbedeckungen

1.1 Perücken

Der Wunsch nach Schönheit war im Zeitalter des Barocks besonders ausgeprägt. Man unterschied zwischen zwei Arten von Schönsein: zum einen die angeborene Schönheit, auch natürliche Schönheit genannt, und zum anderen die konstruierte Schönheit oder etwas anders ausgedrückt die künstliche Schönheit, die sich nicht auf den menschlichen Körper bezog, sondern vom Menschen selbst geschaffen wurde. Zu diesem Bereich gehörten auch die Perücken und ihre Pracht. Hässlichkeit entstand nach der damaligen Vorstellung durch allerlei Krankheiten wie beispielsweise Pocken, Blattern oder derartige Erkrankungen. Die künstliche Schönheit genoss in dieser Epoche einen sehr hohen Stellenwert und wurde mithilfe von überreichlicher Kosmetik, Frisuren und pompöser Kleidung erzielt.⁶

1.2 Das Streben nach Schönheit

Seit der frühen Neuzeit wurden vor allem Frauen am Schönheitsmaßstab gemessen. Die Konzentration lag dabei vorwiegend auf Gesicht und Händen. Eine „Miss Barock“ hätte wohl folgende Kriterien erfüllen müssen: eine freie, glatte Stirnpartie, sehr kurze, schmale Augenbrauen, lebenslustige, große Augen, eine im Verhältnis zum Gesicht große Nase, perlweiße Zähne und rötliche Wangen, die die Blässe des restlichen Gesichts unterstrichen, sowie zarte Finger und glänzende, durchsichtige Nägel. Die Haut sollte derart blass sein, dass kleine blaue Äderchen darunter zum Vorschein kamen. Was das natürliche Haar betraf, so galten die Haarfarben Schwarz oder Braun als besonders attraktiv. Mithilfe von Zahnweißungsmitteln, Haar- und Gesichtspudern, Wangen- und Lippenfarben sowie Enthaarungscremen versuchten die edlen Damen und Herren, dem damaligen Ideal näher zu kommen. Abgesehen von pflanzlichen Inhaltsstoffen wurden in diesen Kosmetikprodukten auch tierische Zutaten verwendet, deren Ausgangsstoffe von Ochsen, Kälbern, Schweinen und Tauben gewonnen wurden.⁷

⁶ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S42

⁷ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S42

Hinzu kam eine große Vielfalt an Quintessenzen wie beispielsweise Aqua angelica oder Aqua coelestis oder aber auch das bis heute bekannte Kölnischwasser. Diese sogenannten Wunderwasser enthielten bis zu 60 verschiedene Inhaltsstoffe und hatten ihren Platz auf einem eigens dafür gefertigten Toilettentisch. Für die obere Schicht war diese Art von Hygiene ein ungeschriebenes Gesetz. Für die weniger wohlhabenden Menschen wurden vereinfachte Rezepturen mit weniger teuren Inhaltsstoffen hergestellt. Diese enthielten vor allem tierische Substanzen wie beispielsweise Schweineschmalz oder dergleichen. Heute wie damals orientierte man sich an einem sehr jugendlichen Schönheitsbild und man versuchte mit zahlreichen Hilfsmitteln, die Erscheinungen des Alters zu überdecken.⁸

1.3. Der Handel mit Menschenhaar

Um eine gute Perücke zuwege zu bringen, benötigte man mehr als nur ein Haupt, auf dem man die Pracht aufsetzen konnte. Aus diesem Grund war mit der Zeit ein reger Handel mit Menschenhaar entstanden. Der Bedarf war in der Hochblüte der Perückenmode enorm. Die meisten der begehrten Menschenhaare stammten aus Holland, mit einer starken Konzentration auf Brabant und Flandern. Der Grund dafür war einfach: Aschblondes sowie blondes Haar war für die damalige Perückenherstellung besonders gern gesehen. Schwarzes Haar galt zwar ebenfalls als geeignet, jedoch stellte sich im Lauf der Zeit nicht selten heraus, dass das angeblich echte Tiefschwarz nur gefärbt war und wenig später bereits ausbleich. In der Mitte des 18. Jahrhunderts weitete sich der Handel auf England und Frankreich aus. Sogenannte Haarsammler zogen von Dorf zu Dorf und suchten nach Bewohnern, die bereit waren, ihr Haar zu opfern. Vor allem Frauenhaar war sehr beliebt, da es meist durch das Tragen von Häubchen vor den Witterungseinflüssen gut geschützt war. Am besten bezahlt wurden Silberweiß und wie bereits erwähnt Blond und tiefes Schwarz. Auch lockiges Haar war sehr gefragt. Am wenigsten beliebt war rotes Haar, denn es musste gebleicht und anschließend schwarz gefärbt werden. Es galt daher als minderwertige Ware. Dieser Handel hielt sich auch nach der Perückenmode das gesamte 19. Jahrhundert hindurch.⁹

⁸ Luckhardt, Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S43 und S90-91

⁹ Luckhardt, Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S43 und S90-91

1.4. Verarbeitung der Perücken

Das Verarbeiten der Haarpracht begann mit dem Präparieren, denn unbehandeltes Haar war für die Weiterverarbeitung in keinsten Weise geeignet. Das Durcheinander der Haare musste zuallererst von Fett und allerlei anderen Verschmutzungen gesäubert werden. Zu diesem Zweck verwendete man Kleie, Sand und Mehl, mit denen die zukünftige Perücke eingestäubt wurde. Anschließend wurde das Haar orientiert. Das heißt, es wurde die Scheitelrichtung festgelegt. Hätte man dies verabsäumt, wäre das Haar bald verfilzt gewesen. Der nächste Arbeitsschritt war das sogenannte Stumpfziehen, auch Parallelisieren genannt. Hierbei wurden die Haare in Nadeln gelegt und an den Spitzen, also gegen die Schuppenrichtung, wieder herausgezogen. Die Nadeln durften aber nicht zu spitz sein, da sie sonst die Struktur zerstört hätten.⁷ Nach all diesen Vorgängen folgte die chemische Behandlung. Hartes und sprödes Haar wurde beispielsweise einige Tage in eine kohlenensäureartige Natronlösung gelegt. Dadurch wurde es nicht nur weich und geschmeidig, sondern auch glänzend. Um Haare zu bleichen, wie es beispielsweise bei rotem Haar erforderlich war, machte man sich die Sonne zunutze, indem man das mit Lauge getränkte Haar an einem warmen Sommertag nach draußen hängte. War keine Sonne vorhanden, so konnte man auch mit dem Schwefeln eine Bleichung erzielen. Zur Färbung dienten Beizfarbstoffe, für die es damals eigene Rezepte gab.¹⁰

1.5. Hofzeremoniell und Mode

Das alltägliche Leben an den Fürsten- bzw. Königshöfen im 17. und 18. Jahrhundert wurde in erster Linie vom Hofzeremoniell bestimmt. Genau vorgegebene Protokolle und Vorschriften dirigierte den Alltag sowie den Jahresablauf im Herrscherhaus. Am wichtigsten waren hierbei die Zeremoniellvorschriften, die die Beziehung des Herrschers zu den Höflingen bestimmten.¹¹

¹⁰ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S13

¹¹ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S13

Die deutschen Fürstenhäuser orientierten sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts am Wiener Kaiserhof, der nach dem spanischen Hofzeremoniell ausgerichtet war, oder an dem damals ebenfalls sehr populären Hof Ludwig des XIV., an dem das französische Hofzeremoniell herrschte. Beide Königshöfe wiesen eine wesentliche Gemeinsamkeit auf: Der Herrscherhof wurde zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens für den Hochadel, der sich in dieser Epoche gerne in der Nähe des Kaisers oder Königs wähnte. In diesem Zusammenhang waren nicht nur die Abläufe am Hof von Bedeutung, sondern auch die Kleider und Perücken der Höflinge, die wesentliche Aushängeschilder ihres Rangs innerhalb der Hofgesellschaft darstellten.¹²

1.6. Die Bedeutung der Perücken im Zeremoniell

Ein sehr wichtiges Merkmal von Perücken war (und ist es in gewisser Weise auch heute noch), dass die lange, dichte Lockenpracht als ein Macht- und Herrschersymbol angesehen wurde. Besonders lange Haare galten als ein Zeichen königlicher Würde. Vor allem die Quarréperücken jener Zeit waren alles andere als reiner modischer Schnickschnack, sondern Insignien der Herrschermacht. Auch hohe Würdenträger in Kirche und Staat, wie beispielsweise Ratsherren, Richter, Lordkanzler und andere Gelehrte, wurden zum Tragen von Perücken mit bestimmten Frisuren aufgefordert. Sie galten als ein Teil ihrer Amtskleidung bzw. Amtswürde. Die zweite Perückenart, genannt Allonge, war vorwiegend für Hof- und Zivilbedienstete vorgeschrieben, jedoch auch bei Männern betagteren Alters war dieses Modell sehr beliebt. Die Allongeperücke besaß zwei angesetzte, verlängerte Zöpfe sowie Knotenperücken, bei denen das Haar beidseitig zu einer Schlaufe geknotet wurde.¹³

¹² Luckhardt Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S13-18

¹³ Luckhardt Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S13-18

1.7. Die Entstehung der Perückenmode

Dass am Beginn dieser Modeerscheinung jeder Handwerker und Bürger an Sonntagen und Feiertagen bereits mit einer Perücke unterwegs war, gilt als eher unwahrscheinlich. Eines sei hier vorweggenommen: Die Perücke blieb bis zum Ende ihrer Periode ein Symbol für Würde und Macht. Das Fertigen von Haarsersatzteilen hatte in der Menschheitsgeschichte schon lange vor dem Barockzeitalter existiert. Beispielsweise auch Königin Elisabeth die I. von England schmückte ihr Haupt, nachdem sie durch ihre Pockeninfektion im Jahr 1562 ihr Haar verloren hatte, mit einer kastanienbraunen Perücke, was allerdings dazu führte, dass in England das Tragen derartiger Perücken unter den adeligen Damen bald zu einer Modenerscheinung wurde.¹⁴

In Frankreich soll es nach einem Bericht von Friedrich Nicolai, der über das Leben am französischen Hof im 16. Jahrhundert berichtete, dort nicht unüblich gewesen sein, adelige Damen mit falschen Haaren anzutreffen. Die Perücke ist also keineswegs eine Erfindung des 17. oder 18. Jahrhunderts. Daher ist auch die eindeutige Bestimmung eines Anfangspunkts der Perückenmode nur vage zu datieren. Als modischer Auslöser barocker Perücken kann in diesem Zusammenhang jedoch Ludwig der XIII. genannt werden. Durch seine modischen Ambitionen sorgte er für eine sehr rasche Verbreitung der neuen Perückenpracht in den 1650er-Jahren. Ein weiterer wesentlicher Punkt war auch, dass es im 17. Jahrhundert durch neue Technologien und Fertigkeiten erst möglich wurde, Perücken solch ansehnliche und aufwendige Frisuren zu verpassen. Zunächst hatte man damit begonnen, Lederhauben mit Haaren zu bedecken, und zwar in der Fülle, dass das Leder nicht mehr sichtbar war.¹⁶ Wenige Zeit später war man bereits dazu übergegangen, die Perückenhaare in eine Art Leinengewebe einzuweben. Diese dadurch entstandenen Haargewebe nähte man in weiterer Folge auf sehr dünne Schafhäute auf. Nachdem sich diese Technik verbreitet hatte, kam ein weiterer Entwicklungsschritt hinzu: Man erfand das Tressieren der Haare.¹⁵

¹⁴ Luckhardt Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S16-18

¹⁵ Luckhardt Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S16-18

Am französischen Hof entstand gegen Ende des 17. Jahrhunderts parallel zu der sich enorm auftürmenden Fontange der Damen die Mode, beide Seiten des Scheitels stark zu toupieren. Diese neue Art der Frisur nannte man „Perruque à la Fontange“. Welche enorme Wichtigkeit Perücken für die königliche Pracht hatten, veranschaulicht die Raumaufteilung des Appartements von Ludwig dem XIV. in Versailles, in dem ein eigenes Kabinett allein für Perücken und deren Zubehör ausgestattet wurde. Leider muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass trotz der großen Anzahl an Perücken keine einzige erhalten geblieben ist.¹⁶

Im deutschsprachigen Raum verbreitete sich die Perückenmode ab der Mitte der 1650er-Jahre. Auf einer Medaille von 1657 ist der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm bereits mit einer Allongeperücke zu sehen.²⁰ In der Hauptstadt Großbritanniens erschienen die ersten Modeblätter über Perücken zu Beginn der 1660er-Jahre. Unter anderem berichtete Samuel Pepys in seinen Tagebuchaufzeichnungen vom April 1664, dass er den König von England erstmals mit einer Allongeperücke gesichtet hatte. Er selbst hatte sich erst wenige Monate davor selbst zum Kauf einer solchen entschlossen. Jedoch nicht alle europäischen Herrscher folgten in den Anfangsjahren dieser neuen Modeerscheinung. In diesem Zusammenhang ist beispielsweise der schwedische König Karl der XII. zu nennen, deren Perücke sich in seiner ehemaligen Rüstkammer in Stockholm gut erhalten hat. Er war ein vehementer Gegner dieses damals aufkommenden Trends. Aus diesem Grund ließ er sich gerne mit einem schlichten, kurzen Haarschnitt porträtieren.¹⁷

¹⁶ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S17

¹⁷ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S17

1.8. Fontange

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts hielt in der Damenmode ein weiteres Accessoire neben den Perücken Einzug, die sogenannte Fontange, die ihren Ursprung in einfachen Hauben hatte und schon lange vor der Perückenpracht bei den Damen als schmückendes Beiwerk galt. Gerade am französischen Hof herrschte ein starker Erfindungsgeist, was die Mode betraf. Daher ist es auch nicht verwunderlich, dass die Fontange von dort ihren Siegeszug antrat.²⁴ Einer alten Erzählung nach soll Marie Angélique de Scoraille de Roussille, die Herzogin von Fontange, bei einem Ausritt zur Jagd mit ihrer Kopfbedeckung an einem Ast hängen geblieben sein. Aus diesem Grund band man ihr Haar hinten mit einem Strumpfband notdürftig zusammen. Dem König gefiel diese Art der Kopfbedeckung dermaßen, dass bald darauf eine neue Mode daraus wurde.¹⁸

Die Fontange setzte sich im Wesentlichen aus einer am Hinterkopf befestigten Spitzenhaube und einem dafür gefertigten Lockenaufbau zusammen. Die Spitze wurde drei- bis vierfach gefaltet und abgesteift. Der Kopfschmuck endete mit einer auf die Schultern fallenden Barbe. Am Höhepunkt dieser Modeerscheinung wurde die Lockenpracht der Haube mithilfe eines Haubendrahts, auch Pallisade genannt, verstärkt. Das Prachtstück soll teilweise eine Höhe von 60 cm erreicht haben (ca. 1690). Zur weiteren Verschönerung wurden Perlen, Juwelen und Schleifen benutzt, die auch den Zweck hatten, diverse Haarnadeln unsichtbar zu machen. Weiters trugen falsche Haarteile und Eiweiß als Stärkungsmittel dazu bei, den Pomp noch zu verstärken. Um sich vor den Witterungseinflüssen zu schützen, wurden eine Taftkappe oder ein Regentuch über die Fontange gelegt, die meist aus Seidenstoff genäht waren und mit Schafwolle wattiert und mit Leinen gefüttert wurden. Den Scheitel schmückte ein weiteres Seidenband bzw. Spitzenfältchen.¹⁹

¹⁸ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S171

¹⁹ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S171

1.9 Infektionsgefahr Perücke

Noch bevor die Perücke ihren richtigen Durchbruch erlangt hatte, war es bei den höher gestellten Persönlichkeiten üblich, sich das Haar zu pudern und zu parfümieren. Bereits am Hof Heinrich des III. (1574 bis 1589) erlangte der Haarpuder eine große Beliebtheit. Es war das Zeitalter der sogenannten „trockenen Toilette“. Reinlichkeit wurde mit Gottesfurcht gleichgestellt und durch häufiges Wäschewechseln veranschaulicht. Das Abtupfen des Körpers mit Wein oder Milch ersetzte die Reinigung mit Wasser, das im Barock einen besonders gesundheitsgefährdenden Status hatte. Man war der Ansicht, dass Wasser in die Poren der Haut eindringen könne und es aus diesem Grund schädlich für den Körper sei. In gewisser Hinsicht schien die Angst vor dem Wasser allerdings auch ihre Berechtigung zu haben, da an eine Kanalisation bzw. sanitäre Anlagen in keinsten Weise zu denken war und es dadurch häufig zu stark verunreinigtem Grundwasser kam. Dieses stellte natürlich eine Gefahr für die Gesundheit dar. Der oft verwendete Haarpuder hatte die Aufgabe, das Haar zu entfetten und zu festigen. Ludwig der XIV. nahm diese Art der Hygiene besonders ernst, da es ihm genügte, jeden Morgen sein Gesicht und seine Hände mit ein wenig Eau de Cologne zu beträufeln. Jean Baptiste de la Salle (1651 bis 1719) verfasste sogar ein Handbuch, in dem alle Reinigungsvorschriften aufschienen. Der Großteil der Frauen, sei es im Adelsstand oder aber auch im gehobenen Bürgertum, ließ sich die Haare, wenn überhaupt, nur einmal im Monat richten. In der Regel waren es jedoch viel längere Abstände.²⁰

Es ist daher nicht sehr verwunderlich, dass Läuse und anderes Ungeziefer auf den Köpfen der Menschen ein schönes Leben hatten. Der Aufbau der Frisur kostete viele Stunden Arbeit und Mühe. Der Hauptgrund dafür, warum man die Haarpracht nicht jeden Abend vor dem Zubettgehen wieder zerstörte. Der Haarpuder bzw. das Haarschmalz brachte leider noch einen weiteren erheblichen Nachteil, zumindest für die Träger der Perücken, mit sich, denn es zog das Ungeziefer, besonders aber die Läuse regelrecht an, da es für diese ein ständiges Nahrungsangebot darstellte.²¹

²⁰ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S32

²¹ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S32

In der späteren Zeit der Perückenepoche wurde nicht selten auch das falsche Haar, dessen Herkunft meist strittig war, als Herd für diverse Krankheiten verantwortlich gemacht. Auch dieser Vorwurf war nicht ganz unberechtigt. Denn das Haar, aus dem die Perückenpracht entstand, stammte in den meisten Fällen aus den unteren Schichten der Bevölkerung – von Gefangenen, Geköpften, Gehängten, armen Leuten, die Geld benötigten, Mönchen und dergleichen. Kurzum: Das Haar war meist schon mit Unrat verseucht, bevor es in eine Perücke verwandelt wurde. Jedoch anstatt das Ungeziefer der fehlenden Hygiene zuzuschreiben, sah man den Befall auch als eine Folge von Ernährungsfehlern. Man berief sich hierbei auf die Viersäftelehre, die seit der Antike bekannt war. In der hieß es: Wenn die Körpersäfte in Unordnung geraten, beispielsweise durch falsche Ernährung, würde dies die Abwehr schwächen und Ungeziefer hätte ein leichtes Spiel. Um den Juckreiz ein wenig zu lindern, wurden sogenannte Kratzer hergestellt. Dies waren lange Stäbe aus Elfenbein, mit denen man in das Haarkunstwerk hineinfahren konnte, ohne es zu zerstören. Manche dieser Kratzer enthielten sogar Edelsteine und Juwelen aller Art. Wem die Läusebisse jedoch allzu lästig waren, der schor sein eigenes Haar vollkommen ab und trug ausschließlich eine Perücke.²²

1.10. Ende der Perückenpracht

Noch Ende der 1820er-Jahre setzten sich einige Modezeitschriften mit dem Thema Perücken auseinander. Doch der Niedergang dieser Mode hatte schon einige Jahrzehnte davor begonnen. Wie stark die Frisuren sich wandelten, zeigen bereits erste Modeblätter aus den 1790er-Jahren. Auch aus gesundheitlichen Gründen entfernte man sich zunehmend davon. Männer in würdevollen Ämtern konnte man sich jedoch auch nach dieser Epoche schwer ohne Perücke vorstellen. So kam es, dass der Leibarzt von Napoleon, Jean-Nicolas Corvisart des Marets, 1782 seine erste Anstellung als Arzt in Paris nicht bekam, weil er sich weigerte, Perücken zu tragen.²³

²² Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S32-33

²³ Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S22

Der Perücke folgte eine kurze Lockenfrisur, die gerne gescheitelt wurde. Der Übergang zum natürlichen Haarschnitt kam vor allem aus dem englischen Raum und war geprägt von den Einflüssen der Spätaufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts, aber auch die Einflüsse der Französischen Revolution trugen ihren Anteil dazu bei. Denn nach der Französischen Revolution setzte es sich bei den Männern allgemein durch, das eigene Haar in einen Zopf zu binden und auf den Seiten mit Locken zu versehen. Vor allem beim Militär war diese Art Frisur bald populär. In späterer Zeit wurden Perücken nur noch als Bestandteil von Uniformen getragen. Eine Ausnahme stellte der Wiener Kaiserhof dar, an dem sich Perücken um einiges länger hielten als an anderen Fürsten- und Königshöfen.²⁴

1.11. Hüte und Hauben

Hüte und Hauben hatten nicht nur im Barockzeitalter eine große Bedeutung. Wie schon ein altes Sprichwort sagt: „unter die Haube kommen“. Vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war es üblich, dass verheiratete Frauen eine andere Art von Kopfschmuck trugen als Jungfrauen. Der Spruch an sich stammt aus dem Mittelalter, als Frauen vor ihrer Heirat keine Haube zu tragen brauchten. Ab dem 16. Jahrhundert war es jedoch üblich, dass jeder Bürger eine Kopfbedeckung trug – von den Bauern und Leibeigenen bis hin zum Hochadel. Hierbei waren auch Kinder und Babys keine Ausnahme. In der Zeit zwischen dem 16. und dem frühen 19. Jahrhundert existiert so gut wie kein Porträt, auf dem ein Kind, egal ob Mädchen oder Junge, ohne Kopfschmuck abgebildet ist. Von der Kleidung lässt sich der Unterschied kaum ausmachen, da Knaben bis zum sechsten Lebensjahr ebenfalls Kleider trugen. Um daher aber doch einen Unterschied deutlich zu machen, trugen kleine Buben einen Männerhut in Kleinformat. Der Hut war eine Miniaturausgabe von modischen Männerhüten und Baretts, die sich vor allem im 17. und 18. Jahrhundert großer Popularität erfreuten.²⁵

²⁴ Luckhardt Jochen und Marth Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“, Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006, S22

²⁵ Ley, Andreas; Kardorff, Ursula; Heller-Winter, Elisabeth; u. a. „Hüte, Hüte, Hüte von Kopf bis Hut Kopfbedeckungen aus der Sammlung des Modemuseums im Münchner Stadtmuseum vom 18. Jahrhundert bis 2000“, Münchner Stadtmuseum, München 2000, S19-23

Nur im Kleinkinderalter trugen Mädchen und Jungen exakt dieselbe Kleidung und als Kopfbedeckung Häubchen mit Straußenfedern als Schmuck. In der Übergangszeit vom Kleinkind zum Kind war es nicht selten der Fall, dass bei kleinen Jungen unter dem Männerhütchen noch die Spitzen des Babyhäubchens hervorlugten. Dieses Mischwerk von Hut und Haube galt als erstes männliches Kennzeichen in der Kindheit eines Stammhalters. Weitere Erkennungszeichen in diesem Zusammenhang waren die Knopfreihe sowie die Form des Kragens und manchmal auch ein kleiner Armbolzen, der zeigen sollte, dass es sich hier um einen kleinen Herrn handelte. Auch Trommeln waren auf derartigen Porträts sehr beliebt, da sie ein Zeichen für Krieg und Männlichkeit waren. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts war es weiters üblich, seinen Hut auch zu Hause nicht abzulegen. So trugen auch kleine Buben wie der Vater mit Federn geschmückte Prunkhüte in den eigenen vier Wänden. Wenn man bäuerliche Bildnisse des 17. Jahrhunderts näher betrachtet, vor allem um die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg, muss man unweigerlich feststellen, dass der Zustand der Kopfbedeckungen ein mehr als erbärmlicher war. Nicht selten waren die Hüte verbeult, mit entweder einem sehr hohen oder einem kaum sichtbar ausgeprägten Kopfteil. Die Mützen und Kappen der ärmeren Bevölkerungsschicht waren nicht nur schmucklos, sondern auch unförmig und verdellt. Ein Umstand, der zusätzlich dazu führte, dass die armen Leute einen noch derberen Ausdruck erzeugten und ihr hartes, entbehrungsreiches Leben widergespiegelt wurde.²⁶

Der vorhin bereits genannte breitkrepelige Hut kann im 17. Jahrhundert als die Männertracht schlechthin angesehen werden. Vom Armen bis zum Reichen wurde dieser Hut in unterschiedlichen Qualitäten getragen.⁴⁵ Vor allem der schwarze Krempehut war im Frühbarock sehr beliebt. Die Farbe des Huts war in der Regel Schwarz und durch seine enorm breite Krempe konnte man auf manchen Porträts nicht einmal die Spitze des Kopfschmucks erkennen, wie beispielsweise auf dem Gemälde, das Willem von Heythuysen zeigt.²⁷

²⁶ Ley, Andreas; Kardorff, Ursula; Heller-Winter, Elisabeth; u. a. „Hüte, Hüte, Hüte von Kopf bis Hut Kopfbedeckungen aus der Sammlung des Modemuseums im Münchner Stadtmuseum vom 18. Jahrhundert bis 2000“, Münchner Stadtmuseum, München 2000, S19-23

²⁷ Ley, Andreas; Kardorff, Ursula; Heller-Winter, Elisabeth; u. a. „Hüte, Hüte, Hüte von Kopf bis Hut Kopfbedeckungen aus der Sammlung des Modemuseums im Münchner Stadtmuseum vom 18. Jahrhundert bis 2000“, Münchner Stadtmuseum, München 2000, S22-26

Der sogenannte Dreizack, oder auch Dreispitz genannt, kam erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Mode und löste somit die hohen und breiten Krempehüte ab. Eine Krempe besaß natürlich auch diese neue Art von Kopfschmuck, jedoch war diese an den Rändern aufgerollt. Der Dreispitz wurde über den bereits beschriebenen Allongeperücken getragen.²⁸

In der Damenwelt kam ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ein weiteres Accessoire hinzu. Der Strohhut, geschmückt mit allerlei Blumenschmuck und Schleifen, hielt Einzug in die Damenmode. Strohhüte waren aber keineswegs eine Erfindung des Barocks. Man kannte sie schon in der Antike und auch während des Mittelalters waren sie für Bauern ein wichtiger Bestandteil ihrer Kleidung, da der Hut bei der Feldarbeit vor der Sonneneinstrahlung Schutz bot. Bis ins 16. Jahrhundert hinein interessierte sich niemand aus der Adelsgesellschaft für derartige Accessoires. Erst im Hochbarock hielt eine etwas abgeänderte, verschönerte Version der Strohhüte Einzug in die feine Gesellschaft.²⁹

1.12. Resümee

Meiner Meinung nach steht kein Accessoire mehr für das Zeitalter des Barocks als die Perücke. Natürlich gab es auch schon viele Epochen davor Perücken, jedoch nicht in dem Ausmaß, wie sie ab der Mitte des 17. Jahrhunderts in Mode kamen. Perücken stehen in gewisser Weise auch heute noch für Würde und Rang. In diesem Zusammenhang können beispielsweise die Tracht der Richter gesehen werden oder bei den Verleihungen an der Universität die Perücken der Rektoren und Professoren. Perücken haben es geschafft, bis in unser Zeitalter nicht ganz aus den öffentlichen Ämtern zu verschwinden.

²⁸ Ley, Andreas; Kardorff, Ursula; Heller-Winter, Elisabeth; u. a. „Hüte, Hüte, Hüte von Kopf bis Hut Kopfbedeckungen aus der Sammlung des Modemuseums im Münchner Stadtmuseum vom 18. Jahrhundert bis 2000“, Münchner Stadtmuseum, München 2000, S22-26

²⁹ Kybalová Ludmila, Herbenová Olga und Lamarová Milena „Das große Bilderlexikon der Mode vom Altertum zur Gegenwart“, Bertelsmann Lexikon-Verlag, Prag 1966, S383-384

2. Österreich

Österreich war nicht nur durch die Politik, sondern auch durch Verheiratung und Verwandtschaft mit anderen katholischen Ländern verknüpft. Dennoch unterschied sich die Mode beträchtlich von der, die am spanischen Fürstenhof getragen wurde. Die damalige österreichische Mode unterschied sich fast gar nicht von der französischen, und das, obwohl Ferdinand der II. eher als bescheiden und sittenstreng bekannt und infolgedessen auch kein großer Befürworter von Spitzen, Pracht und Prunk war. Vor allem lehnte sich die österreichische Mode kaum an das strenge spanische Modell an.³⁰

2.1. Herrenmode

Ein Gemälde, das den Sohn Ferdinand des II. (1608 geboren) zeigt, verdeutlicht anschaulich, wie französisch angehaucht die Mode am österreichischen Hof damals war. Der sechsjährige Thronfolger trägt ein weißes Wams und dazu die berühmten Pumphosen, einen kurzen Umhängemantel, eine Halskrause sowie rote Strümpfe und Ärmel und leicht gelbliche Halbschuhe. Die kaiserlichen Edelknaben waren bereits so gekleidet, wie sie auf dem Stich von C. Luikon aus dem Jahr 1703 zu sehen sind. Sie trugen kurze Capes mit hängenden Ärmeln über dem Wams, kurze Puffhosen und lange Strümpfe, die mit Kniebändern verziert wurden. Alle anderen Herren des österreichischen Hofes waren mit geraden Kniehosen ausgestattet. Dazu trug man Bandschluppen am unteren Rand sowie halbhohe Stiefelstulpen oder Halbschuhe. Österreich, geografisch in der Mitte Europas gelegen, war immer verschiedensten Einflüssen aus anderen Kulturen ausgesetzt. Dennoch setzte sich der Hang zum westlichen Lebensstil durch. Balkanesishe Einflüsse wurden mehr oder weniger geduldet. Ein Anlass, an dem dieser Umstand besonders stark zu sehen war, war die Lustjagd im Prater anlässlich der Hochzeit von Leopold dem I. im Jahr 1666.³¹

Unter den Zuschauergruppen befanden sich westlich gekleidete Damen und Herren zur einen Seite und zur anderen Adelige, die Kleidung trugen, die einen ungarischen Einschlag aufwies. Am charakteristischsten für die österreichische Herrenmode waren sehr weite, gerade fallende, knielange Röcke anstatt der kurzen Wämser und Jäckchen, die in Spanien getragen wurden, sowie weitbauschige Ärmel, verziert mit allerlei Spitzen und Rüschen.³²

³⁰ Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S217-218

³¹ Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S217-218

³² Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S218-220

Ein breites Degenband, das über der rechten Schulter getragen wurde und schräg den Rumpf schmückte, verlieh dem Ganzen etwas Nobles. Die weit wallenden Pumphosen waren durch den langen Rock nur noch eine Handspanne lang zu sehen. Meist kamen nur die Schleifenbänder und Rüschen ein wenig zum Vorschein. Über den Allongeperücken trug man Hüte mit ausladenden, großen Federn als Schmuck. Die modebewussten ungarischen Herren hingegen trugen Jacken, die in der Taille gegürtet wurden und bis zu den Hüften reichten, über der Schulter einen fest verschnürten Dolman und auf dem Kopf edle Pelzmützen, die ebenfalls wie die Kopfbedeckung der Österreicher mit Federn geschmückt waren. Die Hosen waren eng anliegend und Sommer wie Winter trug man hohe Stiefel. Durch die anliegenden Hosen war es möglich, die Stiefel ohne Probleme überziehen zu können.³³

Ein weiteres Kleidungsstück, das unter der Herrschaft Leopold des I. sehr gefragt war, nannte sich „spanisches Mantelkleid“. Dieses Prunkstück bevorzugte nicht nur der Herrscher persönlich, sondern auch die Höflinge fanden Gefallen daran und ließen sich eine etwas weniger prachtvolle Version dieser Ausgabe schneiden. Das spanische Mantelkleid entwickelte sich fast zu einer Art Uniform, unter der die edlen Herren ein knielanges, verhältnismäßig weites und oft in Falten gelegtes, hängendes Cape, in der Regel in Schwarz gehalten oder mit einer leichten schwarzen Musterung darin, trugen. Schwarz und Gold waren die Wappenfarben des österreichischen Kaiserhauses. Die goldgelbe Farbe war daher den kaiserlichen Livreen vorbehalten.³⁴

Die Herrschaft des Kaisers sah man zu dieser Zeit als göttlich gegeben an und als eine Art Fortsetzung der ehemals antiken Pracht. Wenn der Kaiser an bestimmten Feiertagen Hof hielt und ein Fest veranstaltete, behielt er während des Mals seinen prachtvollen Hut, der mit rot gefärbten Straußenfedern ausgestattet war, auf seinem Kopf. Auch in Österreich war es üblich, dass der absolutistische Herrscher von Hochadeligen bedient wurde. Selbst die Gesandtschaften der fremden Herrscherhäuser bedienten ihn stehend und mit Ehrerbietung. Diese verklärte Realität sollte dem einfachen Volk eine Art Bewunderung und gleichzeitig Respekt einflößen.³⁵

³³ Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S218-220

³⁴ Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S218-220

³⁵ Stockar, „Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S218-220

2.2. Kleiderordnungen

„Kleider machen Leute“ – ein Sprichwort, das so ziemlich jedem heutzutage geläufig ist. Auch in früheren Jahrhunderten wussten die Menschen um die Macht und Ausstrahlung der Kleidung. Mit Kleiderordnungen konnte sichergestellt werden, dass jeder Untertan die ihm zugeführte Rolle auch spielte. Frauen und Männer, Alte sowie Kinder hatten sich von der Stunde ihrer Geburt an an den ihnen zugewiesenen Platz zu halten. Jeder hatte seine von Gott gewollte Rolle zu spielen und sich auch dementsprechend zu kleiden.³⁶

Auch in Österreich herrschte eine vorgegebene Kleiderordnung, die zu dieser Zeit Patente genannt wurde. Die erließ der Kaiser mit der Begründung, dass viele Familien ihr Vermögen leicht durch Putz und Prunk schmälerten, weil sie dazu geneigt waren, für kostbare Gewänder mehr auszugeben, als es ihre Einkömmnisse zuließen. So erließ er 1659 beispielsweise ein Verbot, das untersagte, goldene und silberne Porten, Stuck (Stoff), Handschuhe oder Wehrgehänge zu tragen. Auch zu prachtvolle Spitzenbesätze wie beispielsweise niederländische Spitzen waren tabu. Einzige Ausnahme waren silberne und goldene Knopfleisten an den Mänteln und Kleidern. Diese waren weitgehend erlaubt, aber nur in der Anzahl, wie sie zum Zuknöpfen des Kleidungsstücks notwendig waren.¹⁶⁸⁶ erfolgte ein weiteres Verbot. Dieses untersagte Stickerei, Fransen, Ärmelrüschen, damals Tatzeln genannt, Halstücher sowie Schürzen und Hauben, wenn der Stoff dafür mehr als zwölf Gulden kostete. Es war daher nicht verboten, diese Accessoires zu tragen, jedoch wurde dadurch der Preisklasse ein Limit gesetzt.³⁷

Wie bereits in zahlreichen Kapiteln erwähnt liebte die barocke Oberschicht Taft und Seide. Wie aus dem Werk von Margarete Bucek hervorgeht, war der Bedarf an Seidenerzeugnissen am österreichischen Hof, vor allem unter Leopold dem I., alles andere als gering. S1 Seidenstoffe zu importieren, war eine kostspielige Angelegenheit. Daher war man daran interessiert, die Kunst der Herstellung im eigenen Land heimisch zu machen.³⁸

³⁶ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S21

³⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S220

³⁸ Bucek, Margarete, „Geschichte der Seidenfabrikanten Wiens im 18. Jahrhundert (1710-1792) Eine wirtschafts-kulturhistorische als auch soziologische Untersuchung“, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1974, S1-2

Der Handwerkszweig der Seidenweberei hatte in Wien bereits im Mittelalter eine Tradition. Der eigentliche Beginn der Fabrikation im großen Stil begann jedoch erst ab der Mitte des 17. Jahrhunderts, um genau zu sein mit der Berufung des Nationalökonomen Johann Joachim Becher im Jahr 1666. Sein Unternehmen, das mit sämtlichen kaiserlichen Privilegien ausgestattet war, betrieb er auf der Tabor, wo bereits auch andere Manufakturen entstanden waren. Leider aber konnte der Staat Becher nur mit Papierprivilegien ausstatten, sich jedoch nicht finanziell beteiligen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Becher nach nur drei Jahren wütend das Land verließ. Die Handvoll ausländischer Meister, die er in diesem Zeitraum herangebildet hatte, bildeten nun das Fundament dieses Handwerks, sodass es 1702 bereits 20 gut laufende Seidenfabriken zu vermerken gab.³⁹

Um die heimische Seidenindustrie noch mehr zu stärken, wurden weiters Einfuhrverbote ausländischer Seidenerzeugnisse erlassen. Bereits unter Karl dem VI. wurden auf schwere, broschiierte Seidenstoffe, Brokate und dergleichen hohe Zölle gelegt. Als dann seine Tochter Maria Theresia die Regierung übernahm, sah sich diese gezwungen, die heimische Industrie nicht nur durch Subventionen zu fördern, da diese allein ohnehin nicht ausgereicht hätten, sondern zusätzlich noch ein Patent (1749) zu erlassen, das ein Einfuhrverbot für fremdländische Stoffezeugnisse festhielt. Leider stellte sich jedoch heraus, dass die Herstellungsmenge des eigenen Lands den Bedarf an Stoffen nicht decken konnte. Daher erließ Maria Theresia wenige Jahre später 1756 erneut ein Einfuhrverbot, das sich allerdings nicht auf alle ausländischen Waren erstreckte, sondern nur noch auf die Erzeugnisse, die bereits in Wien hergestellt wurden und daher einen besonderen Schutz benötigten.⁴⁰

Die Untertanen wurden nach wie vor in Klassen unterteilt: Es gab den Hochadel mit seinem Ritterstand sowie die dienenden Räte am Hof, an zweiter Stelle die Ordinari Nobilitierten und an unterster Stelle die Bürger und Bauern bzw. die Leibeigenen, die mit dem Gesinde die unterste Klasse bildeten.⁴¹

³⁹ Bucek, Margarete, „Geschichte der Seidenfabrikanten Wiens im 18. Jahrhundert (1710-1792) Eine wirtschaftskulturhistorische als auch soziologische Untersuchung“, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1974, S1

⁴⁰ Bucek, Margarete, „Geschichte der Seidenfabrikanten Wiens im 18. Jahrhundert (1710-1792) Eine wirtschaftskulturhistorische als auch soziologische Untersuchung“, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1974, S94-95

⁴¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S220

Den hohen Herren war es gestattet, Flügelärmel zu tragen, die silberne und goldene, seidene und weiße Spitzen und Borten hatten. Weiters durften diese mit Samt gefütterte Wägen, Stühle und Teppiche besitzen. Gold- und Silberverzierungen hingegen waren an diesen Gebrauchsgegenständen streng untersagt. Die Nobilitierten mussten sich mit etwas weniger Pracht und kostbaren Stoffen zufriedengeben. Ihnen waren nur Borten, Stoffe und Spitzen erlaubt, die der untersten Preisklasse angehörten. Kurzum: von den teuren Produkten die günstigste Ausgabe. Die Wagen- und Stuhlbezüge durften ausschließlich aus Leder oder Tuchbezug genäht werden. Auch Schmuck mit Steinen war dieser Klasse nicht erlaubt. Die unterste Schicht, die mit den Bürgern begann, durfte sich weder mit Seide oder Borten noch mit Spitzen blicken lassen und selbst Lederbezüge wurden dieser Klasse untersagt.⁴²

In diesem Zusammenhang ist vor allem wichtig, zu erwähnen, dass dies die Mode des Hofes war und auch die Kleidervorschriften von selbigem erlassen wurden. Real betrachtet muss man feststellen, dass sich der einfache Bürgersmann weder Lederbezüge noch Spitzenborten, von Samt ganz zu schweigen hätte leisten können, selbst wenn man es ihm gestattet hätte. Die Mode war in ländlichen Gebieten weit hinter der auf dem Wiener Hof oder in den Städten allgemein. Darstellungen aus dem Ende des 17. Jahrhunderts veranschaulichen noch heute die Alltagskleidung der einfachen Bevölkerung, die weit hinter dem barocken Prunk lag.⁴³

Auf diesen Abbildungen sind Bauernsöhne zusehen, die eine kurze Jacke mit einem Faltschoß tragen sowie eng anliegende Hosen, wie sie gegen Ende der Renaissance gebräuchlich waren. Manche Darstellungen zeigen sogar Bürgersleute mit einem knielangen Rock, der ebenfalls in Falten gelegt wurde, Strümpfen und weiten Puffärmeln mit Schlitzten. Eine Tracht, die mehr an das deutsche Schlosskleid erinnert als an barocken Firlelfanz.⁴⁴

⁴² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S220-222

⁴³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S220-222

⁴⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S220-222

2.3. Ärmere Bevölkerungsschicht

Leider sind die Quellen, die die ärmliche Bevölkerung des Barocks darstellen, eher mäßig vorhanden. Dennoch weiß man heute, dass der Bauer jener Zeit ein Hemd trug, das aus Reisten bzw. Rupfen (eine Bezeichnung für feines Leinen) gefertigt wurde. Es wurde in der Taille gegürtet und ohne Überjacke als eine Art Leibrock getragen. In Österreich ging diese Art von Hemden als „maximilianische Berghemden“ in die Geschichte ein. Auch rote Hemden wurden gerne getragen, wie eine Quelle aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts berichtet. Es handelt sich hier um ein rot gefärbtes Wollhemd, wie es zu dieser Zeit auch von deutschen und schweizerischen Bauern getragen wurde. Was den sogenannten Pelzrock (Pelzpfaid) betrifft, so weiß man, dass dieser im 17. Jahrhundert bereits von der unteren Klasse getragen wurde. Entstanden war dieses Kleidungsstück schon mehrere Generationen davor und hatte seinen Ursprung in Ungarn. In der Steiermark wurde der Pelzrock von den Bauern bis ins 19. Jahrhundert getragen. Er wurde aus Schaffell gefertigt, das nach innen angezogen wurde und mit zahlreichen Stickereien versehen war.⁴⁵

Interessant ist auch die Abbildung eines Henkergewands aus jenen Tagen, um genau zu sein, die des damaligen Wiener Scharfrichters. Der Rock an sich war für einen Henker ziemlich edel gehalten: komplett in Rot und mit goldenen Bortenbändern bestückt, die sich in einem rechteckigen Muster auf dem gesamten Stoff verteilten sowie rund um den Saumbereich.⁴⁶

Der sogenannte Lederkoller, der in der Regel ärmellos war, kam im Lauf des Dreißigjährigen Kriegs durch die deutschen und schwedischen Söldner auf. Dieser wurde über einem Wams getragen und mit Bändern oder Knöpfen zusammengehalten. Bei der bäuerlichen Bevölkerung hingegen war Leder schon seit Jahrhunderten ein Bestandteil ihrer Kleidung gewesen. Lederkoller wurden in dieser Schicht Joppen genannt. Der Unterschied zu den Wämsern lag darin, dass diese einen hüftlangen, etwas glockigen Schoß aufwiesen, das Wams hingegen, das in den Städten getragen wurde, mit Borten geschmückt war und von der Taille herab übereinanderliegende Schoßflügel angenäht hatte. Ein weiterer wichtiger Bestandteil der österreichischen Bauernbekleidung im Barock war der Wetterfleck: ein rechteckiges Stück Stoff aus Loden, das vor Wind und Nässe schützen sollte.⁴⁷

⁴⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S223-225

⁴⁶ Mattl-Wurm Sylvia, „Wien vom Barock bis zur Aufklärung, Pichler Verlag GmbH, Wien 1999, s107

⁴⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S223-225

Das Stück war so angelegt, dass es vorne bis zum Gürtel reichte und hinten nicht nur den gesamten Rücken bedeckte und wärmte, sondern bis zu den Kniekehlen hinabreichte. Um den Umhang leichter tragen zu können, wurde eine Öffnung für den Kopf ausgeschnitten, zum leichteren Überziehen mit einem senkrechten Schlitz versehen und mit Haften (Knöpfen) verschlossen. Am Halsausschnitt sowie an den Seitenrändern fasste man ihn mit grünem Stoff ein, jedoch nicht nur als Verzierung, sondern um in beständiger zu machen. Auf dem Brustschlitz war Platz für Applikationen, die meist aus rotem oder grünem Stoff bestanden und in Form eines Herzes aufgenäht wurden. Links und rechts davon nähte man die Initialen des Eigentümers ein. Die wohlhabenden Bürgersleute gaben sich selbstredend natürlich mit einem primitiven Lodenfleck nicht zufrieden, sondern sie trugen in der Regel teures Tuch aus Serge oder Taffet, das mit kostbaren Bändern besetzt war. Die Farbe der knielangen, engen Bauernhosen bzw. der Bauernröcke war meist ein blasses Gelb, Braun oder Grün. Erst nach und nach setzten sich auch die Pumphosen in der bäuerlichen Bevölkerung durch. Die dazugehörigen Strümpfe lagen bei der ärmeren Schicht nie so glatt und geschmeidig an wie bei den Höflingen und Wohlhabenden. Der Grund dafür lag an dem dafür verwendeten Material, das aus Loden oder Leinen bestand und in keinsten Weise mit Seide zu vergleichen war. Rot war bei der männlichen Bauernbevölkerung die liebste Strumpffarbe, gefolgt von Weiß oder Schwarz.⁴⁸

Im Hochadel hingegen trug man gewirkte, feine Strümpfe und man besaß nicht nur ein oder zwei Paare, sondern meist an die 20 bis 24, in allen Farben und mit allen erdenklichen Verzierungen. Am beliebtesten waren ebenfalls Rot, Gelb und Blau sowie Schwarz, Hautfarben und graue Farbtöne, die zusätzlich noch mit Gold- und Silberfäden bestickt wurden. Als Futter für den edlen Rock verwendete man einen leichten, dünnen Wollstoff, der das Gewand nicht unnötig schwer machen sollte. Zu Trauerfeierlichkeiten ging der Bürger nur mit einem eigens angefertigten Traueranzug. Es war gang und gäbe, dass lange schwarze Capes als Trauermäntel getragen wurden. Männer, denen es finanziell nicht möglich war, eigens für diese Feierlichkeit einen Mantel anfertigen zu lassen, liehen sich diesen meist aus oder reichere Bürger beschenkten die ärmere Bevölkerung mit ihren abgetragenen Capes.⁴⁹

⁴⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S225-226

⁴⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S225-226

Leder wurde in den weniger betuchten Schichten deshalb gerne verwendet, weil es haltbar und robust war. Modische Aspekte standen hierbei im Hintergrund. Wichtiger war der arbeitenden Bevölkerung, ein Kleidungsstück zu besitzen, das gut vor den Witterungseinflüssen wie Wind und Regen schützte. Besonders im Bergland war dies enorm wichtig, da Kälte und Schnee die meiste Zeit des Jahres die Menschen forderten. Daher ist es nicht allzu verwunderlich, dass in gebirgigen Gegenden auch die wohlhabenden Bürger, zumindest was die Alltagskleidung betraf, gerne auf die Lederhose, die in dieser Epoche ihren Ursprung hatte, zurückgriffen.⁵⁰

Die Lederhose an sich war bereits im 16. Jahrhundert entstanden, die kurze Lederhose, wie man sie heute kennt, entstand allerdings erst circa ein Jahrhundert später. Ursprünglich trug man die Lederhose in ihrer Naturfarbe. Nur selten wurde sie eingefärbt. Daher waren die Hosen meist blassgelb oder braungelb. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann man in Tirol dann damit, die Hosen zu schmitzen, sprich schwarz zu färben. Schwarze Lederhosen entwickelten sich daher bald zum Tiroler Markenzeichen.⁵¹

Beeinflusst von der damaligen Mode, die vor allem mit Schleifen, Spitzen und Borten nicht sparsam war, begann man, auch die Lederhose mehr und mehr mit Verzierungen und Borten auszustatten. Der hauptsächlichste Schmuck der Lederhosen bestand in den breiten Gürteln. Man nannte diese Bauchranzen und sie dienten unter anderem auch dazu, Geld und Wertpapiere sicher zu transportieren. Der breite Gürtel wurde entweder mit Metallstiften aus Blech, Silber oder Messing bestückt, gegen Ende des 17. Jahrhunderts kamen dann die heute noch bekannten Ledergürtel (Flatschen) auf. Die Bestickung mit weißen Federkielen wurde erst gegen Ende der Barockzeit praktiziert. Die Hosenträger kamen verhältnismäßig spät hinzu. Erst um 1650 findet die erste Erwähnung in einer Quelle statt. Die Ursache für ihr Aufkommen waren die weiten, schweren Lederpumphosen, die durch ihr Gewicht ständig vom Gesäß rutschten. Zuerst begann man damit, Haken am Wams bzw. am Hemd anzubringen. Auch in diesem Fall ließ die Obrigkeit mit einer neuen Kleiderordnung nicht lange auf sich warten. In Kufstein verbot man den Bauernburschen, rot gefärbte seidene Hosenträger zu benutzen.⁵²

⁵⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S228-230

⁵¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S228-230

⁵² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S228-230

Handwerker trugen bis zum beginnenden 17. Jahrhundert nach wie vor das Baret, meist jedoch den altbekannten Filzhut mit einer mäßig breiten Krempe und einem mehr oder weniger spitzen Gupf, der im Lauf des 17. Jahrhunderts immer flacher wurde. Auf Tiroler Trachtenbildern sieht man derartige Kopfbedeckungen nicht selten. Auch in diesem Zusammenhang wurde ein Verbot erlassen. Bauern wurde es untersagt, zu breit eingefasste Hüte zu tragen. Selbst was die Farbe der Hüte betraf, gab es Regelungen. Unverheiratete Männer trugen grüne Hüte, nach der Vermählung schwarze. Die eleganten Männer des Bürgertums richteten sich mehr nach der französischen Mode und übernahmen einzelne Bruchstücke davon, wie beispielsweise die Stiefel, die mit Leinengamaschen und Spitzenbesatz (auf Französisch Canons) ausgestattet waren. Die beliebten französischen Stiefel besaßen gefärbte, umgeschlagene Stulpen sowie hohe rote Absätze. Die Halbschuhe wurden aus Samt oder Leder gefertigt und mit Goldfäden bestickt. Auf dem Vorderteil wurden zur weiteren Verzierung Rosetten angenäht. Dies galt vor allem in der Zeit zwischen 1610 und 1650 als sehr modern. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts wurde die Rosette durch eine Schleife ersetzt.⁵³

2.4. Damenmode

Viele Elemente der spanischen Mode fanden sich auch in der österreichischen wieder. Die Ursache für diesen Umstand liegt mehr oder weniger in den engen Kontakten, die der österreichische Kaiserhof mit dem spanischen Königshof pflegte. Verheiratungen zwischen den beiden Herrscherhäusern kamen alles andere als selten vor. Leider hatte die mehrmalige Verschwägerung im Lauf der Zeit ungesunde Folgen mit sich gebracht. Die Familien waren häufig von Krankheiten und Behinderungen betroffen, wie sie durch Inzucht hervorgerufen werden. Nun aber wieder zurück zur Mode jener Tage. Ein wesentliches Element, das aus der spanischen Damenmode übernommen worden war, war der kegelförmige Rock, aus meist rotem, gemustertem Stoff und mit goldenen Borten sowie schwarzen Bandstreifen, die auf dem Besatz angenäht wurden. Als Oberteil ein kurzes Wams, eine Halskrause und weite Hemdärmel.⁵⁴

⁵³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S230-231

⁵⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S230-231

Margaretha Theresa, Nichte und Ehefrau von Leopold dem I., war eine der berühmtesten Personen, die am österreichischen Hof die spanische Mode demonstrierten. Als sie als siebzehnjähriges Mädchen zu ihrer Verlobung nach Österreich geschickt wurde, trugen sie und ihre fünf mitgereisten Hofdamen extrem ausladende Kegelröcke. Prinzessin Margaretha Theresa trug derartige Kleidung als kleines Mädchen, in Österreich hingegen setzten sich derart breite Kegelröcke aufgrund der hohen Kosten nur in sehr geringem Maß durch. Als sie während ihrer Brautzeit mit dem Hofstaat die Oper besuchte, waren sie und ihre Hofdamen die Einzigen, die diese besonders auslandenden, kostspieligen Röcke trugen. Der Rest der adeligen Damenwelt zeigte sich in Kleidung, die an die französische Mode angelehnt war. Margaretha Theresa behielt ihren Modestil ihr gesamtes Leben bei, wie auch die offenen, seitlich gescheitelten Haare als Ehefrau.⁵⁵

Anders verhielt es sich da bei ihrer Tochter Maria Antonia, dem einzigen überlebenden Kind des Herrscherpaars. Auf einem Porträt, auf dem es mit seiner Mutter abgebildet ist, sieht man das Mädchen mit einem anliegenden Spitzenhäubchen, kurzen Puffärmeln, die doppelte Spitzenrüschen aufweisen, sowie einem flach auf dem Hals liegenden Spitzenkragen. Die spitze Korsage ist aus weißem Batist gefertigt und mit zahlreichen Spitzenstreifen verziert. Auf dem Gürtel hängen eine Uhr und diverse Spielsachen. Die einzige Gemeinsamkeit in der Mode zwischen Mutter und Tochter ist der üppige Brustschmuck sowie Armreife, jedoch noch keine Ohrringe.⁵⁶

Nach dem frühen Tod der jungen Infantin Margaretha Theresa wurde auch der spanische Modeeinfluss am österreichischen Hof ein wenig geringer. Der französische Einfluss jedoch ließ noch eine Weile auf sich warten. Noch in den 1670er-Jahren versuchte man, die Tradition des kegelförmigen Rocks aufrechtzuerhalten. Um 1690 herum tauchten die ersten Damen mit französischem Kleidungsstil auf. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Gräfin von Kufstein zu erwähnen, die sich bereits 1680 nach französischem Stil in einem weißen, mit Gold bestickten Kleid und einem roten Unterrock porträtieren ließ.⁵⁷

⁵⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S231

⁵⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S231-234

⁵⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S234

2.5. Mode der Bürgerinnen und einfachen Frauen

Die Kleidung der einfachen Bevölkerung war auch in Österreich weit hinter der immer aktuellen Mode am Wiener Hof. Beispielsweise hielt sich das Tragen der Halskrause, des weißen Hemdeinsatzes und der Tatzeln bis weit in das 17. Jahrhundert hinein. Die Kleidung war meist schwarz oder in Naturfarben wie Grün oder Braun gehalten. Der Stoff, aus dem die Kleidungsstücke hergestellt wurden, bestand in der Regel aus Leinen oder Wolle. Über das Kleid wurde ein Cape geschlagen, das auf dem Vorderteil ein Loch oder ein „Hafter“ besaß, um es zu schließen. So waren vom Oberkörper der Frau ausschließlich die Halskrause und der Kopf zu sehen. Bis in die 1690er-Jahre war diese Tracht bei den Bürgerinnen zu sehen. Der Schoßteil der Kleider war immer ausgeschnitten und zeigte einen Unterrock in einer Kontrastfarbe des Überrocks. Beliebt waren auch weiße Schürzen mit kleinen Verzierungen auf dem Rand und Saum. Der Rock an sich war fußlang und in Falten gelegt. Die Korsage war einfach gehalten oder mit großen und eleganten Verzierungen. Als Kopfbedeckung wurden auch gerne Strohhüte gewählt. Das Haar war meist schlicht zurückgekämmt, sodass die Ohren sichtbar waren.⁵⁸

Maria Theresia musste aber nicht nur dem Prunk und der Pracht der Adelligen von Zeit zu Zeit Einhalt gebieten, auch die unteren Schichten waren von derartigen Verordnungen dann und wann betroffen. So beispielsweise die weibliche Dienerschaft am Hof der Kaiserin. Sie beanstandete, dass die Uniformen der Dienstmägde unsittlich waren, die Röcke zu kurz und die Ausschnitte im Brustbereich viel zu tief. Aus diesem Grund erließ sie im Jahr 1756 eine Dienstbotenverordnung, deren Ausführung sie dem Haushaltsvorstand überließ, der von da an dafür zu sorgen hatte, dass die Kleidung der Bediensteten „ehrbar“ und „anständig“ waren. Interessant ist allerdings in diesem Zusammenhang, dass Maria Theresia keine zehn Jahre später, also im Jahr 1766, per Handschreiben den zahlreichen Kleiderordnungen ein endgültiges Ende bereitete, indem sie diese abschaffte. Von da an konnte und sollte jeder Bürger tragen und kaufen können, wonach ihm der Sinn stand bzw. wofür sein Geldbeutel reichte.⁵⁹

⁵⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S236-237

⁵⁹ Mattl-Wurm Sylvia, „Wien vom Barock bis zur Aufklärung, Pichler Verlag GmbH, Wien 1999, S138

In der österreichischen Tracht tauchen in den Quellen auch sogenannte Schnabelhäubchen auf. Das Porträt einer 31-jährigen Frau aus dem Jahr 1731 veranschaulicht diese Trachthaube besonders gut. Die Form dieser Haubenart bedeckt hauptsächlich die Ohren und einen Teil der oberen Wangen. Im Stirnbereich hingegen läuft der Kopfschmuck in der Mitte spitz zusammen, an den Seiten hingegen ist der Haaransatz gut sichtbar. In der kälteren Jahreszeit trug die Dame über dem Schnabelhäubchen nicht selten eine Pelzhaube, die im Vorderteil hoch aufragte und einen doppelt so breiten Pelzrand wie im hinteren Bereich besaß. Diese Art der Kopfbedeckung war bereits im 17. Jahrhundert in der bäuerlichen Bevölkerung bekannt, im 18. Jahrhundert aber kam es zu einer starken Verbreitung dieses Kleidungsstils.⁶⁰

Eine ansehnliche Zahl an Trachtenhauben, Miedern und Röcken aus dem 18. Jahrhundert ist in Heimatmuseen erhalten geblieben. Leider stammen die meisten von den kostbaren Originalstücken aus dem Ende der Barockzeit, also aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Was das 17. Jahrhundert betrifft, sind nur wenige Quellen vorhanden, vor allem kaum Originalstücke von Gewändern. Zwei Kappenformen werden allerdings öfters erwähnt: zum einen das Barett und zum anderen der Schlapel. Beide wurden aus schwarzem Stroh gefertigt. Die Haubentracht der einfachen Frauen war in Österreich, vor allem aber in der Steiermark bis weit in das 17. Jahrhundert hinein an die Kopfbedeckungen des Mittelalters angelehnt. Viele Jahrhunderte hindurch änderte sich die Art der Kopfbedeckungen nur in einem sehr geringen Maß. Dies belegen Inventare in Graz sowie Fundstücke aus der Sammlung der Gräfin Sarau (ca. 1620).⁶¹

Pelzhauben erfreuten sich wie bereits erwähnt in jener Zeit großer Beliebtheit. Das Klima im Gebirge war rau und Pelzkappen boten einen geeigneten Schutz. Die Kopfbedeckung bestand aus einer kleinen Samtkappe, die mit zwei kreuzweise darauf genähten Schüren verbunden war. Rund um die Samtkappe schmiegte sich ein breiter Pelzring. Dieser winterliche Kopfschmuck hielt sich in Tirol bis ins 19. Jahrhundert hinein. Im Innsbrucker Volkskundemuseum ist heute noch eine mit zahlreichen Farben und Goldfäden bestickte Mütze zu bewundern, vorne mit einem hoch aufsteigenden Rand, der aus Fischotterpelz gefertigt wurde.⁶²

⁶⁰ Antonietti, Thomas, „Mode, Macht und Tracht, Kleidungsverhalten in Visperterminen und im Wallis 1700-2000“, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden 2003, S40-41

⁶¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S238

⁶² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S238-239

Eine weitere Kopfbedeckung, die für die damalige österreichische Frauentracht typisch war, war die kegelförmige Wollmütze, die mit einem dicken, wulstigen Rand, fast schon wie ein Fell, die Stirn umgab. Die Form dieser Mütze war in vielen Gegenden Österreichs bekannt, unter anderem in Tirol in Villanders, im Ötztal, im Passereiertal und im Eggtal, um nur einige zu nennen.⁶³

Gerne wurden von der ländlichen Bevölkerung im 18. Jahrhundert auch Strohhüte getragen, die man in der Regel über die weiße Spitzenhaube setzte. Porträts aus dieser Zeit zeigen weiters, dass die ländlichen Frauen, die etwas betuchter waren, ein Miederoberteil trugen, das einen sogenannten Vorstecker hatte, eine Art Verzierung des Miedervorderteils, sowie eine sichtbare Schnürung. Um den Hals ein locker gelegtes Schultertuch aus feinem Gewebe sowie um den Rock eine weiße Edelschürze.⁶⁴

2.6. Vorstecker

Die eben genannten Vorstecker waren Miedereinsätze, die eine leicht dreieckige Form hatten und in den vorderen Teil des Mieders hineinverschnürt wurden. Der untere Teil des Vorsteckers bedeckte ungefähr die Hälfte des Oberbauchs und ging von da an fächerförmig auseinander, sodass im oberen Teil die komplette Brust bedeckt war. Die Vorstecker waren meist enorm aufwendig gearbeitet, mit allerlei Verzierungen und Stickereien. Die Vorderseite war nicht selten aus Samt und Seide, die Kehrseite besaß ein Leinenfutter, der innere Teil wurde durch Papier und Fischgräten gestrafft.⁶⁵

Von der eleganten Lockenpracht, die die Damen in den Städten präsentierten, war in ländlichen Gegenden wenig zu sehen. Wenn die einfachen Frauen keine Kappen oder Filzhüte trugen, beispielsweise in der warmen Jahreszeit, so setzten sie einfache, kleine Hauben aus Leinen auf.⁶⁶

⁶³ Stockar, Jürg Kultur und Kleidung in der Barockzeit, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S238-239

⁶⁴ Antonietti, Thomas, „Mode, Macht und Tracht, Kleidungsverhalten in Visperterminen und im Wallis 1700-2000“, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden 2003, S44-45

⁶⁵ Antonietti, Thomas, „Mode, Macht und Tracht, Kleidungsverhalten in Visperterminen und im Wallis 1700-2000“, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden 2003, S48

⁶⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S240

An festlichen Tagen ließ es sich die wohlhabendere bäuerliche Bevölkerung nicht nehmen, ihren Reichtum in Form von goldbestickten Hauben zur Schau zu stellen. Die Haube von Begrenz ist ein berühmtes Beispiel dafür. Sie bestand aus einem kleinen Rad, das mit Gold bestickt wurde, und einem großen Rad, das schwarze Spitzen aufwies. Daher auch der Name Radhaube. Die Mädchen und Jungfrauen im Bregenzer Wald trugen sogar kleine Krönchen aus Goldplättchenstickerei. Man nannte diese Jungfrau- oder Brautkronen. Diese saßen nicht direkt auf dem Haarscheitel, sondern hatten ihren Platz auf einer schwarzen Samtrolle, sodass es während des Tragens so aussah, als würde das Krönchen gleichsam auf dem Kopf schweben.⁶⁷

2.7. Resümee

Laut meiner Erkenntnis war die österreichische Mode des Barockzeitalters von vielen Einflüssen anderer europäischer Länder beeinflusst und hatte im Grunde genommen keinen eigenen Stil erfunden oder entwickelt. Den stärksten Einfluss hatte durch die verwandtschaftlichen Beziehungen natürlich Spanien. Das spanische Hofzeremoniell hatte am österreichischen Hof einen großen Stellenwert und war ein fixer Bestandteil. Dieses beinhaltete natürlich auch diverse Vorschriften der Bekleidung. Andere Einflüsse kamen aus dem Osten Europas. Vor allem Ungarn, das eng mit Österreich verknüpft und verbunden war, hinterließ seinerseits seine Spuren, obwohl der österreichische Adel tendenziell mehr den Blick gen Westen richtete und die Kleiderformen des Balkans nur bedingt annahm. Im 18. Jahrhundert verstärkte sich, wie in vielen anderen Ländern Europas auch, der französische Einfluss enorm.

⁶⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S240-242

3. Spanien

Laut meinem Wissensstand erstreckte sich die barocke Mode über zweieinhalb Jahrhunderte, beginnend mit dem Frühbarock im 16. Jahrhundert bis hin zum Spätbarock in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wobei das 17. Jahrhundert zur Blütezeit des Barocks gehört. Die Mode in jener Epoche war nicht in allen führenden europäischen Herrscherhäusern gleich. Es existierten der spanische Hof mit seinen Kleiderordnungen, die französische Mode, die recht konträr zu Spanien war, die holländische Mode sowie die englische und deutsche bzw. österreichische Mode. Im folgenden Kapitel soll die gesamte Mode des 16. und 17. Jahrhunderts in Bezug auf die eben genannten Länder beschrieben werden.

Spanien hatte im 16. Jahrhundert einen wesentlichen Einfluss auf die Kleidung und Mode. Fast die gesamte Renaissance war diese Dynastie in modischen Angelegenheiten tonangebend gewesen. Erst in den Anfängen des 17. Jahrhunderts wurde der Einfluss allmählich schwächer. Selbst als Spaniens einstige Macht verblasste und Flotten, Armeen und Handel zugrunde gerichtet waren, beeinflusste es Europa nach wie vor mit Modedikaten sowie seinen Anschauungen über Gesellschaft und Kultur. So ist es auch keineswegs überraschend, dass die ersten beiden Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts noch mehr oder weniger unter den Einflüssen Spaniens standen und die spanische Tracht einen wichtigen Bestandteil der Kleidung darstellte.⁶⁸

Während sich in einigen anderen europäischen Ländern nach und nach ein neuer Kleidungsstil etablierte, hielt sich die spanische Mode in den von ihm politisch abhängigen Ländern noch viele weitere Jahrzehnte und, wie könnte es auch anders sein, Spanien selbst behielt natürlich seine Kleiderordnungen und seine Mode am längsten bei. Zu diesen Ländern zählte vor allem Österreich, das durch zahlreiche Heiraten eng mit Spanien verknüpft war und sich streng an das spanische Hofzeremoniell zu halten pflegte. Man hielt an der spanischen Tracht fest. Erst als Franz der I. den Thron bestieg, änderte sich diese Einstellung.⁶⁹

⁶⁸ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S285-287

⁶⁹ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S285-287

Der Hauptgrund für die Ablegung der spanischen Tracht waren vor allem deren Steifheit und Unbequemlichkeit. Entschied man sich für den spanischen Kleidungsstil, so hatte man wenig Bewegungsfreiheit. Als in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dann auch der Dreißigjährige Krieg zu toben begann und Franzosen, Engländer, Deutsche und Niederländer sowie noch einige weitere Nationen damit begannen, sich die Köpfe einzuschlagen, und der Man mehr Zeit im Krieg als zu Hause verbrachte, wurde es immer schwieriger, an der alten Tracht festzuhalten. Aus diesem Grund begann der Wandel zu einer weniger steifen Kleidung zuerst in der Herrenmode und erst einige Jahre später auch bei den Damen. Steife Halskrausen, die eine Genickstarre hervorrufen konnten, waren auf dem Schlachtfeld alles andere als anzuraten. Im Krieg benötigten die Männer weite und hängende Kleidung, die weder Bein noch Brust zu sehr beengte.⁷⁰

Ein Grund, warum die spanische Hoftracht dennoch so viele Jahrzehnte einen guten Ruf hatte, lag zu einem guten Teil auch daran, dass die Gewänder aus feinsten, in der Regel schwarzen Stoffen bestanden. Deren Herstellung ging in Spanien auf eine lange Tradition zurück und brachte eine vortreffliche Veredelungskennntnis mit sich. Die spanischen Wolltuche zählten aufgrund ihrer hohen Qualität (das Rohmaterial wurde von einer englischen Schafrasse gewonnen) noch bis ins 17. Jahrhundert hinein zu den edelsten Stoffen in ganz Europa. Aus in Italien wurden sie überall zur Kenntnis genommen und fanden mit entsprechenden Nachahmungsversuchen an allen europäischen Höfen Anerkennung.⁷¹

3.1. Herrenmode

Die spanische Mode wurde wie vorhin bereits erwähnt vor allem von einem wesentlichen Punkt bestimmt: dem spanischen Hofzeremoniell. Dieses war äußerst streng und unerbittlich. Daher ist es nicht verwunderlich, dass auch die Kleidung und deren Ordnung steif und förmlich ausgerichtet waren. Zur Kleidung der spanischen Herren im ausgehenden 16. Jahrhundert gehörte in erster Linie ein eng anliegendes Wams mit einer breiten, weißen Halskrause, die dicht unter dem Kinn des Trägers vorbeilief. Die Ärmel waren bis um 1600 fast immer von einem anderen Stoff als das wärmere und steife Wams, das in den meisten Fällen mit allerlei Borten, die waagrecht und schräg aufgesetzt wurden, verziert war. Die kurzen Hosen, die in der Regel nur ein Drittel der Oberschenkel bedeckten, wurden aus dem gleichen Stoff wie die Ärmel hergestellt.⁷²

⁷⁰ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S285-287

⁷¹ Bombek, Marita „Kleider der Vernunft, Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung“, Band 2, Lit Verlag, Münster 2005, S36

⁷² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S22-24

Pluderhosen nannte man diese Modeerscheinung und in Spanien mussten sie immer reich bestickt, gut ausgestopft und gespannt sein. Diese eben beschriebene Hosenform hatte in Spanien ihre Anfänge und wurde am Beginn des 17. Jahrhunderts auch in anderen Ländern getragen, jedoch hielt sie sich im Ursprungsland noch einige Jahrzehnte länger. Philipp der III. beispielsweise ließ sich 1615 noch immer mit Pluderhose und Halskrause porträtieren. In einem Jahrzehnt, in dem man an anderen Höfen schon modernere Kleidungsstücke trug. In anderen Teilen Europas hätte sich nicht einmal mehr die einfache Bevölkerung mit einer derartigen Hose sehen lassen wollen.⁷³

Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde im Rest Europas die Pluderhose, die kaum ein Drittel des Oberschenkels bedeckte, verworfen. Die Hosen wurden enorm weit und reichten bis unter das Knie, wo sie mit Bändern zusammengehalten wurden. Diese Bänder ähnelten eher schmalen Schärpen, die an ihrem Ende mit Spitzen verziert wurden. Um dem Ganzen einen schönen Abschluss zu verleihen, wurde im Kniebereich nicht selten eine Rosette angebracht.⁷⁴

Am Beginn der Barockzeit war, wie bereits in einem anderen Teil der Arbeit angeschnitten wurde, der schmalkrempige Hut mit hoher Form ein wichtiger Bestandteil der Kleidung des modebewussten Manns. Dieser wurde auch in Spanien zwischen 1575 und 1600 getragen, wenige Jahre später aber von dem enorm breitkrempigen, niederen Hut abgelöst. Auch die ehemals kurzen Pluderhosen wurden von längeren Hosen, die bis zum Knie reichten, abgelöst. Man nannte diese neue Modeerscheinung Pumphosen, die am Knie mit zahlreichen Schleifchen und Rosetten verziert waren. Während man in Frankreich gerne weite Stulpenstiefel trug, nahm man in Spanien eher davon Abstand und bevorzugte, abgesehen von der Jagd und beim Reiten, eher Strümpfe und passende Halbschuhe dazu. Diese Schuhe waren schmal geschnitten und reichten über den Rist des Fußes.⁷⁵

⁷³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S22-24

⁷⁴ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S287

⁷⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S22-24

Zum Vergleich: In anderen europäischen Ländern bestimmten die Veränderungen des Beinkleids auch die Schuhform. Der eben genannte niedrige Schuh, der typisch für die spanische Tracht war und die engen Strumpfhosen gut sichtbar machte, wich nach und nach dem Schaftstiefel, der in seinen Anfängen fast bis zum Knie reichte. Später schob man ihn bis zum Wadenbereich und formte die Stulpe zu einem Trichter, der mit allerlei Spitzen und Gamaschen bestückt wurde. Wer zu dieser Zeit den spanischen Halbschuh noch bevorzugte, besetzte ihn zumindest mit teuren Rosetten und zog seidene Strümpfe dazu an. Die Veränderung des Kleidungsstils bzw. das Abwenden von der steifen, unbequemen Mode Spaniens, das so lange Zeit in diesem Bereich tongebend gewesen war, vervollständigte sich mit der Änderung der Kragenform. Der enorm große Umfang der Halskrause war für den Träger dermaßen unbequem und bewegungseinschränkend, dass dieses Accessoire als erstes eine Veränderung erfuhr, noch bevor man andere Elemente der spanischen Kleiderordnung ablegte. Die edlen Herren trugen die Halskrause zwar nach wie vor, jedoch hörte man auf, diese auch noch zu versteifen. Dass dicke Wirrwarr von Gefältel, das für die Bewegungseinschränkung verantwortlich war, wurde weggelassen und die Krause fiel etwas weicher und hängender auf die Schultern herab.⁷⁶

Ab den 1630er-Jahren begann die ausgeschoppte Pumphose etwas schmaler zu werden. Nicht nur was die Hosenmode betraf, war man in Spanien weniger sprunghaft. Auch was den oberen Teil der Kleidungsstücke anging, war man eher konservativ. Während des gesamten 17. Jahrhunderts war es in diesem Land üblich, ein enges Wams mit rund geschnittenen Hüftschößen zu tragen. Bis auf wenige Applikationen veränderte sich das Kleidungsstück während dieser Zeitspanne kaum. An anderen Fürstenhöfen trug man spätestens ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den sogenannten „habit français“, einen lang geschnittenen, bis zu den Knien reichenden Mantelrock.⁷⁷

Die einfache Bevölkerung sowie Soldaten trugen ihr Koller oder Wams meist aus Leder gefertigt. Leder war nicht nur sehr strapazierfähig, es bot auch mehr Schutz vor den Witterungseinflüssen. Darunter trug man, wenn auch in einer etwas einfacheren Ausgabe, Hemden mit hängenden Ärmeln und je nach Geldbeutel diverse Verzierungen auf diesen.⁷⁸

⁷⁶ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S291

⁷⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S24-28

⁷⁸ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S287-291

Die bereits vorhin erwähnten, etwas später modern werdenden Schöße, die das Wams mehr und mehr über die Taille hinaus zu verlängern begannen, wurden mit kleinen Zierschleifen, die in metallenen Nadeln endeten, angebunden. Weiters muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass diese nicht aus einem Stück, sondern aus einzelnen Flügeln gefertigt waren. Nach unten hin wurden diese immer breiter, schoben sich fast schon übereinander und schützten so den unteren Rumpf vor Wind und Kälte.⁷⁹

3.1.1. Farbsymbolik

Gelb galt als die Farbe des Neids und der Missgunst, des schlechten Charakters und der Untreue und Verlogenheit. Daher wurde sie in den vergangenen Jahrhunderten nur ungern getragen und zumindest nicht aus freiem Willen. Farben und Accessoires zur Kennzeichnung waren in jenen Tagen nichts Ungewöhnliches. Beispielsweise mussten Frauen des niederen Stands in Zürich ein „rotes Käppeli“ tragen. Warum ausgerechnet diese edle Farbe, die in Frankreich, aber auch in anderen Nationen als besonders edel galt, geht aus den Quellen nicht hervor. In Augsburg wiederum mussten diese Damen grüne Stiche auf ihre Schleier nähen und in Meran waren es sogar gelbe „Fähnchen“ auf den Schuhen. Vollkommen gelbe Kleidung hingegen mussten die Dirnen tragen, und das schon seit dem Mittelalter, damit man sie auf der Straße sofort als solche erkennen konnte. Leider hatte Gelb zu dieser Zeit noch einen erheblichen Nachteil: Wurde diese Farbe auf billiges Tuch gefärbt, verlor sie jeden Glanz und wirkte in allen möglichen matten Grünstichen, Schlammfarben und dergleichen. Dieser Umstand war dermaßen bekannt und hielt sich bis ins 19. Jahrhundert hinein, sodass sogar noch Goethe 1810 über deren unerwünschte Wirkung schrieb. S97 Was die jüdischen Bürger betraf, so erging es diesen nicht viel besser. Auch sie mussten gelbe Erkennungszeichen tragen. Im Mittelalter waren es gelbe Spitzhüte sowie gelbe Ringe oder Kreise aus Stoff beziehungsweise andere Erkennungszeichen in gelber Farbe. Die sogenannten Judenabzeichen hielten sich bis ins 18. Jahrhundert.⁸⁰

⁷⁹Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S287-291

⁸⁰ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S98

Im Lauf der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschmolz der separate Ärmel mehr und mehr mit dem Wams. Brustteil und Ärmel wurden nun aus ein und demselben Stoff genäht. In diesem Zusammenhang ist vor allem zu erwähnen, dass dieser lange Ärmelrock, wie er sich von nun an zu nennen pflegte, zu Beginn seiner „Erfindung“ eher von der bäuerlichen Bevölkerung getragen wurde. Die feinen Herren des Adels hingegen konnten dieser neuen Kleiderform zuerst wenig abgewinnen. Erst in den 1630er-Jahren wurde der Ärmelrock auch in der elegant gekleideten Gesellschaft akzeptiert. Dieser Kleidungsstil war bei den feinen Herren aber dennoch nicht von langer Dauer. Nur im militärischen Bereich konnte der Ärmelrock auf Dauer Fuß fassen.⁸¹

Ein weiteres Merkmal der spanischen Mode des 17. Jahrhunderts war die deutlich sichtbare Schlichtheit der Kleidungsstücke. Keine Pomp, kein Prunk, wenig Verzierungen und extravaganter Firlefanz. Die Haartracht der spanischen Männer blieb das gesamte erste Drittel des 17. Jahrhunderts kurz geschnitten, wieder im starken Kontrast zu den Franzosen. Erst ab circa 1630 ließen sich die Herren das Haar so weit wachsen, dass es zumindest die Ohren bedeckte. Im Hochbarock setzte dann endgültig der Trend zu schulterlangen Haaren ein und hielt sich bis zum Ende dieser Epoche um 1770 herum, der Hochblüte der Perückenmode. Neben den breitkrepfigen Hüten trugen Männer der arbeitenden Klasse auch Kappen, die nicht selten die Form einer Schirmmütze hatten. Eine weitere Arbeiterkopfbedeckung stellte eine Stoffkappe dar, die eher an einen Turban erinnerte. Wahrscheinlich eine Anlehnung an die Mauren.⁸²

So wie ich die Sache sehe, muss man, was die Chronologie der spanischen Herrenmode betrifft, leider sagen, dass aus dem 17. und 18. Jahrhundert kaum ausreichende Quellen vorhanden sind. Ein Problem, das sich auch bei der Damenmode mehr oder weniger wiederholt. Am Beginn des 17. Jahrhunderts verlor Spanien immer mehr an Einfluss. Die einstige Großmacht existierte nicht mehr. Hingegen gewannen Länder wie Großbritannien und vor allem Frankreich an Macht und Einfluss und dominierten so auch den Kleidungsstil der oberen Schicht. Auch Holland hatte bis zum Beginn der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts großen Einfluss auf das Weltgeschehen, Spanien jedoch rückte von Jahr zu Jahr mehr in den Hintergrund. So ist es auch keineswegs überraschend, dass kaum ein Buch oder Modelexikon über historische Kleidung Spaniens im 17. und 18. Jahrhundert näher erwähnt oder behandelt. Aus diesem Grund ist es auch nicht möglich, eine Chronologie über diesen Zeitraum zu erstellen.

⁸¹ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S291

⁸² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S24-28

3.2. Damenmode

In diesem Zusammenhang ist vor allem festzuhalten, dass sich die spanische Tracht nirgendwo stärker hielt als in der damaligen Damenmode. Wie bereits am Beginn des Kapitels deutlich gemacht war Spanien viele Jahrzehnte im Bereich der Mode, aber auch in anderen Dingen tonangebend. Dieses Monopol ließ sich nicht von heute auf morgen beseitigen. Während bei der Männerbekleidung nach und nach andere modische Einflüsse vorrangig wurden, quälte sich die Damenwelt weiter mit der spanischen Tracht ab und trug extrem steife Mieder und mühlsteinförmige, faltenlose Röcke. Eben ganz, wie es in Spanien Sitte war. Die erste Änderung bei den Damenkleidern fand bei den Röcken statt. Nach und nach verschwand der Reifrock und die Frauen erhielten ihr natürliches Erscheinungsbild zurück. Als Übergang zu den mühlsteinartigen Reifrockgebilden wurden Hüftpölster verwendet, die um die Taille festgehängt wurden.⁸³

Die spanische Männermode jener Zeit war mehr oder weniger schlicht, aber auch bei den Damen war wenig von Rüschen, Schleifen und anderem Prunk zu sehen. Im Gegenteil. Die Mode bei den Damen war so ausgerichtet, dass sie die Körperformen fast vergessen ließ. Dies begann bereits mit der enorm breiten Halskrause, die nicht nur den Hals, sondern auch bereits die Hälfte des Dekolletés verdeckte. Das Oberteil des Kleids war aus sehr steifem Stoff gefertigt, in dem zusätzlich noch schmale Eisenstäbe eingenäht waren. Dieses starre Gebilde eines Oberkleids führte am Ende dazu, dass die Brüste der Frau stark zurückgedrängt wurden. Wem dies noch nicht genügte, verstärkte diesen Umstand mit eisernen Platten im Dekolleté. Ein ausladendes Dekolleté zu zeigen, galt als verpönt – von der Unterschicht bis zum Hochadel. Ausschließlich Dirnen hielten sich nicht an diese Richtlinien. Die schmalen Ärmel, die nur an den Enden ein bisschen Spitze aufwiesen, glichen mehr oder weniger dem Ärmelschnitt der Männermode. Der zarte Spitzenbesatz am Handgelenk wurde auch Hangärmel genannt.⁸⁴

⁸³ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S298

⁸⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S30-32

Der Rock besaß einen kegelförmigen Umfang und war wie das Oberteil und die Ärmel von faltenloser Steifheit gekennzeichnet. Der Rock erhielt sein kegelförmiges Aussehen dadurch, dass man Zweige zu Kreisen bog und in den Stoff mit hinein verarbeitete. Durch diesen Vertugadin, wie man den Reifrock in Spanien nannte, wurde es der Dame unmöglich, sich bequem hinzusetzen oder ein zu männliches Gangbild an den Tag zu legen. Im streng katholischen Spanien bewahrte man auch noch in der Zeit der Gegenreformation das im Mittelalter entstandene Idealbild der Frau. Durch den extrem langen und runden Vertugadin war es selbst beim Gehen unmöglich, auch nur die Zehnspitzen einer Frau wahrzunehmen. Es hatte den Anschein, als würden die Damen beim Gehen mehr durch die Flure und Zimmer dahinschweben. Eine bekannte Episode zu diesem Thema ereignete sich, als Maria Anna von Österreich 1646 nach Spanien reiste, um dort Philipp den IV. zu heiraten. Auf der Reise zu ihrem zukünftigen Gatten wurde der Prinzessin in einer Stadt, die weithin bekannt war für ihre Strumpf- und Tuchherstellung, eine große Anzahl an Kleidungsstücken zum Geschenk gemacht, unter anderem auch kostbare Strumpfwaren. Als jedoch der Haushofmeister seiner Majestät diese Geschenke näher betrachtete, wurde er wütend und warf die kostbaren Strumpfwaren den Abgeordneten der Stadt ins Gesicht, mit der Begründung, dass Königinnen von Spanien keine Beine hätten.⁸⁵

Was den Schmuck betraf, war man in Spanien, sofern man es sich leisten konnte, etwas weniger zurückhaltend. Obwohl Ringe, Ketten und Armbänder gerne getragen und gezeigt wurden, achtete man dennoch darauf, dass diese nicht zu protzig wirkten und keine zu großen Steine und Klunker zu sehen waren. Auch mit Edelsteinen besetzte Gürtel erfreuten sich im Hochadel großer Beliebtheit. Das Kleid wurde, so weit es die Sitte erlaubte, mit Schmuck aufgebessert. Der Vorteil des Schmucks war, dass er im Gegensatz zum Stoff eine wesentlich längere Lebensdauer hatte und, wenn ein Kleid nicht mehr ansehnlich war, auf ein neues aufgenäht werden konnte. Selbst zwischen der starren Halskrause und dem Gürtel war noch so viel Platz vorhanden, dass ein, zwei Ketten und Broschen Platz hatten und gezeigt werden konnten. Selbst auf dem turbierten Haar, das vor allem am Beginn des 17. Jahrhunderts sehr gerne getragen wurde, steckten sich wohlhabende Damen noch Schmuck in Form von Diademen ins Haar.⁸⁶

⁸⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S30-32

⁸⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S32-35

Einer Erlassung zufolge musste der Umfang der Krause ab 1623 verringert werden, jedoch der des Vertugadin wurde erweitert. An keinem anderen Fürstenhof dieser Zeit wurden dermaßen viele Unterröcke übereinander getragen und jeder einzelne war aus kostbarstem Stoff hergestellt und mit zahlreichen silbernen und goldenen Verzierungen besetzt. Eine Grundregel war: zwölf Unterröcke in den Wintermonaten und ein bisschen mehr als die Hälfte davon in der warmen Jahreszeit. In den 1630er-Jahren änderte sich der Vertugadin mehr zu einer krinolinähnlichen Form, der Rest blieb allerdings erhalten, unbeeinflusst von jeglicher Modeerscheinung in anderen europäischen Ländern. Die gesamte spanische Mode war gezeichnet von einigen Eigenarten. Zu diesen gehörten die Verzierung des Rocks durch geradlinige, breite Bortensätze, der Sattel an der Taille sowie die Art, in der die Kleider verziert wurden. Um die spanische Pracht zu vollenden, wurden rote Seidenschleifchen an den Handgelenken getragen und eine Feder in der aufgetupierten Haarpracht. Am Ende des 17. Jahrhunderts hatte sich die spanische Mode teilweise an die französische Mode, die im Rest Europas den Ton angab, angeglichen, jedoch wesentliche Unterschiede blieben nach wie vor erhalten. Der schmale Ärmelschnitt, der am Ende mit einer Spitzenborte endete, die Taille, die mit allerlei Schmuck verziert war, sowie die Form des Rocks, die gleich geblieben war wie ein halbes Jahrhundert zuvor. Den größten Unterschied stellte die Frisur dar, die keine Fontange kannte. Das Haar wurde seitlich gescheitelt und fiel in zwei langen Strähnen, die mit Perlenbesätzen verziert und umwickelt wurden, bis zur Taille hinab.⁸⁷

⁸⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S32-35

3.3. Chronologie der spanischen Damenmode zwischen 1580 und 1770

3.3.1. Ende 16. Jahrhunderts bis 1635

Es war kaum eine natürlich wirkende Silhouette bei den Frauenkleidern vorhanden. Das Oberteil besaß einen enorm steifen Kragen sowie eine gestärkte Halskrause, die die Bewegungsfreiheit mehr oder weniger einschränkte. Das enge Mieder wurde, sofern man es sich leisten konnte, gerne mit Goldfäden und anderen wertvollen Accessoires bestickt, beispielsweise mit Broschen oder Nadeln sowie einem dazupassenden Taillengürtel. Das Mieder besaß auch kleine Schöße. Die Ärmel des Kleids waren offen und besaßen einen hängenden Außenärmel. Der Rock wurde über einem Polster getragen, der um die Taille befestigt wurde. Der vorne offen gelassene Überrock wurde mit Bandschlaufen zusammengehalten. Auch bei den Ärmeln durften Schleifen und Bandschlappen nicht fehlen. Sie passten gut zu den teilweise gepufften Ärmeln. Für den Kopfschmuck wählte die feine Dame jener Zeit meist ein ausgepolstertes Barett mit Perlen und Federschmuck. Auch Samtkappen mit Goldborten und Federn erfreuten sich großer Beliebtheit.⁸⁸

Ab 1595 änderte sich die Hutform erneut. Randlos und mit Stickereien und Federschmuck war nun der letzte Schrei. Auch herzförmiger Kopfschmuck mit Perlenrand kam mehr und mehr in Mode. Darunter trug man das Haar in kleinen Löckchen. Das Kleid hatte nun einen tieferen und quadratischen Ausschnitt erhalten, der mit feiner Gaze verziert wurde. Die Ärmel waren nun eng und der Rock mit Perlenreihen bestickt. Wurde ein Mantel getragen, so war er lang und hatte ausgepolsterte Schultern. Die Ärmel waren hängend und wiesen einen großen Schlitz auf, durch den die Arme jederzeit herausschlüpfen konnten.⁸⁹

In den 1630er-Jahren war vor allem eine Ärmelvariation in Spanien sehr beliebt: Von der Schulter weg wurde an den engeren Kleiderärmel, der nach wie vor mit einer Rüschenpartie um das Handgelenk abschloss, ein fast bodenlanger, flügelartiger Ärmel genäht. Betrachtete man die feinen Damen von vorne, so hätte man meinen können, sie trugen einen Umhangmantel. Diese wurden aus demselben Stoff wie der Kleiderärmel gefertigt. Die Halskrause war nach wie vor ein wichtiger Bestandteil in der spanischen Damenmode.⁹⁰

⁸⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S94 u. S103

⁸⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S96 u. S104

⁹⁰ Tierney, Tom „Spanish and Moorish Fashions“, Dover Publications INC., Mineola, New York, 2003, S43-44

3.3.2. 1635 bis 1655

Sie konnte allerdings auch aus Pelz angefertigt sein. Das Mieder wurde nun vorne immer spitzer zulaufend sowie an den Seiten verlängert, sodass es links und rechts bis an die Hüften reichte und vorne bis zum Beginn der Oberschenkel langte. Der Rock jedoch behielt seine bisherige Form im Großen und Ganzen bei. Auch der Vorderteil des Mieders wurde nach wie vor gerne mit allerlei Schmuck, wie beispielsweise Broschen und Ketten, bestückt. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts änderte sich die Rockform aber deutlich und auch das Mieder bekam ein neues Gesicht. Es war zwar nach wie vor spitz zulaufend, jedoch wurde es nun rundherum auf allen Seiten bis zur Mitte der Oberschenkel gleichmäßig verlängert und über den kastenförmigen Rock geworfen. Die kleine Infantin Margaretha von Spanien war in dieser Tracht von klein auf oft porträtiert worden. Der Rock ging links und rechts breit auseinander, vorne und hinten jedoch fiel er wesentlich flacher von der Taille ab. Der Vorderteil des Mieders wurde nun auch gerne in Brusthöhe mit Rosetten und Schleifen bestückt. Der zusätzliche Schmuck blieb nach wie vor der letzte Schrei. In diesem Jahrzehnt traten auch die ersten Vorformen der U-Boot-förmigen Kleiderausschnitte auf. Die Ärmel der Kleider erhielten ebenfalls eine andere Form: Das erste Drittel von der Schulter abwärts war eher schmal geschnitten, von dort weg wurden die Ärmel allerdings sehr breit und erst um das Handgelenk wieder zusammengezogen, um dort mit einer Rüschenpartie bzw. Schleifen abzuschließen. An den Säumen und Rändern der Kleider wurde, wie schon in den Jahrzehnten davor, mit Borten, Spitze, Rüschen, Stickereien und anderen Verzierungen nicht gespart. Auch was die Frisur betraf, gab es eine gravierende Änderung. Die Helmfrisur kam in Mode. Hatte man das Haar bis dahin gerne gescheitelt und bis zu den Schultern herabfallend getragen, so endete das Haar nun im oberen Halsbereich und wurde zu beiden Seiten so frisiert, dass es wie eine Art Helm wirkte.⁹¹

⁹¹ Tierney, Tom „Spanish and Moorish Fashions“, Dover Publications INC., Mineola, New York, 2003, S43-44

3.3.3. 1655 bis 1675

Wie bereits kurz angeschnitten kamen am Beginn der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Spanien weit gebauschte Ärmel groß in Mode. Diese Ärmel wurden mit allerlei Accessoires wie beispielsweise unzähligen kleinen Schleifen verschönert. Das Mieder war nach wie vor zum Zerreißen eng und im Vorderteil spitz zulaufend. Der Halsausschnitt hingegen hatte seine U-Boot-Form weiter ausgeprägt und wurde immer populärer. An dessen Rand wurde wiederum der Großteil mit Spitzen und Bordüren besetzt. Der Ärmel an sich schloss am Handgelenk mit einer Rüschenpartie ab. Der Rock hatte nun eine andere Form angenommen: Man trug keine Hüftpölster mehr, dafür aber einen sehr weiten und gleichmäßig fallenden Rock, der vorne geöffnet war, um den darunterliegenden Unterrock sichtbar zu machen. Aufwendige Stickereien durften jedoch, wie könnte es auch anders sein, nicht fehlen. Das Haar trug die Dame von Welt nun erneut schulterlang und mit einer Rosette geschmückt.⁹²

Wenn man hochgeschlossene Kleider bevorzugte, so tat nach wie vor die althergebrachte Halskrause ihren Dienst, die nicht selten in einer etwas zierlicheren Form auch am Ärmelsaum zu finden war. Auch der Überärmel, der an Flügel erinnerte, tauchte nach wie vor immer wieder auf.⁹³

3.3.4. 1675 bis 1755

In der Zeit zwischen den 1680er- und den 1750er-Jahren existieren laut meinem Wissen so gut wie keine Quellen über die Damenmode in Spanien. Sämtliche Werke beschreiben die spanische Mode und deren Kleiderordnungen sehr genau, aber nur bis etwa zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Ab dann ist fast ausschließlich von Frankreich oder England die Rede. Vor allem Frankreich stand mit seiner Vormachstellung immer im Zentrum des Geschehens. Noch spärlicher sind die Quellen, was die Mode der Herren betrifft. Sind die Quellen bei der Damenkleidung schon recht spärlich bestückt, so findet man in der Männermode noch um einiges weniger Material.

⁹² Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S116 u. S126

⁹³ Tierney, Tom „Spanish and Moorish Fashions“, Dover Publications INC., Mineola, New York 2003, S45

3.3.5. 1755 bis 1770

In Lauf der 1760er-Jahre erhielt die spanische Damenmode erneut ein anderes Gesicht. Der Rock war nicht mehr gleichmäßig rund und bauschig, sondern bekam eine mehr oder weniger rechteckig wirkende Form. Links und rechts von der Taille ging ein schmaler Reifrock weg und ließ den Stoff vorne und hinten gerade herabfallen. Das Mieder hingegen behielt seinen spitzen Zulauf im Vorderteil bei. Auch der leicht U-Boot-förmige Ausschnitt, der schon in den 1660er-Jahren gerne getragen wurde, fand auch hier noch seinen Platz. Wie damals wurde er mit elegant wirkenden Spitzen, Schleifen, ja sogar Wachsbblumen verziert. Am Hals trug man nun eine schmale, anliegende Halskrause, die ebenfalls mit Spitzen bedeckt war und vorne mit einer Schleife bestückt wurde. Die Ärmel bestanden aus einem Über- und einem Unterteil, der schmal geschnitten war, während der Überteil breit angelegt war und vom Handgelenk bis zur Mitte der Oberarme reichte. Der Besatz war reich mit Spitzen verziert, die dafür sorgten, dass das Handgelenk eine edle Verzierung erhielt.⁹⁴

3.4. Resümee

Alles in allem kann man meiner Ansicht nach nach ausreichender Beschäftigung mit den Bekleidungsformen in Spanien vor allem eines feststellen: Die spanische Bevölkerung, allen voran die spanische Oberschicht, machte sich das Leben mit ihrer Kleiderordnung, die wie auch andere Lebensbereiche vom spanischen Hofzeremoniell diktiert wurde, schwerer, als es hätte sein müssen. Halskrausen, die fast dazu führten, dass man erstickt, wenn man eine schnellere Bewegung machte, Mieder mit Eisenkappen im Brustbereich, weil eine voll entwickelte Brust als ordinär galt, Reifröcke, durch die die Damen niemals auch nur einigermaßen bequem sitzen konnten – all das war typisch für die spanische Mode. Vor allem aber auch die extreme Standhaftigkeit, die sich kaum Modeeinflüssen aus anderen Ländern unterwarf. Als das übrige Europa bereits nach Frankreich blickte und dessen Mode nachäffte, beharrte Spanien nach wie vor auf seine steifen Trachten. Wie der letzte Zeitabschnitt von 1755 bis 1770 bestätigt, hatten sich die Kleiderformen der Damen in den vergangenen zwei Jahrhunderten im Grundaufbau so gut wie überhaupt nicht geändert. Selbst in der letzten Epoche des Barocks, in der in Frankreich bereits die ersten vorrevolutionären Ideen im Umlauf waren, lebte Spanien immer noch in einer Welt, die besser in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts gepasst hätte als in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

⁹⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S134 u. S147

4. Holland

Ein wesentlicher Unterschied zwischen Holland und anderen Ländern Europas jener Tage, der sich letztendlich auch in der Mode zeigte, war der Umstand, dass die Holländer ein selbstbewusstes Bürgertum aufzuweisen hatten. Einst stark unterdrückt hatte es sich nun die Freiheit erkämpft und entwickelte sich im 17. Jahrhundert zu einer der führenden Seemächte schlechthin. Eine seiner berühmtesten Kolonien war Neu-Amsterdam, das heutige New York. Das Bürgertum war sozusagen neben dem Herrscher Träger und Ausführender dieses glänzenden Netzwerks. Die Herren des Bürgertums übernahmen in dieser Zeit zahlreiche administrative Aufgaben und sorgten dafür, dass die Kolonien und somit auch die Seemacht gehalten werden konnten. Die Lebensart der holländischen Bevölkerung war streng protestantisch und konservativ. Verantwortungsbewusstsein hatte in der Gesellschaft einen sehr hohen Stellenwert.⁹⁵

4.1. Herrenmode

Der Hauptunterschied in der Mode der Holländer zu anderen Nationalitäten, wie beispielsweise den Franzosen, lag darin, dass die Holländer großen Wert auf Bequemlichkeit bei der Kleidung legten. Ein gutes Beispiel hierfür waren die ausgeschoppten Oberschenkelhosen und Ärmel, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts sehr beliebt waren. In Holland trug man diese Kleidungsstücke ohne jegliche Wattierung. Durch diesen Umstand wirkte die Kleidung weniger steif und hatte etwas mehr Natürlichkeit an sich. Circa um das Jahr 1600 wurde in Holland die weite, unten geöffnete Kniehose erfunden. Zunächst fertigte man diese aus einem warmen und recht schwerfälligen Stoff, mit der Zeit aber kam auch hier der Hang zur Bequemlichkeit durch und man nähte sie aus einem leichteren Stoff. Außerdem war es in diesem Land auch üblich, nicht nur kurze Pluderhosen zu tragen.⁹⁶

⁹⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S305

⁹⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S312

Die Schönheit sollte aber durch die Priorität der Bequemlichkeit nicht leiden. Auch in den Niederlanden verzierte man die Hosenbeine auf der Seite mit einer Litze sowie einer dichten Knopfreihe. Nicht selten endete die Hose im Kniebereich, wo sie von einem Band mit runden Lappen zusammengehalten wurde. Die ebenfalls weiten Strumpfbänder besaßen große Schleifen, die ebenfalls unter dem Knie zusammengebunden wurden. Aus demselben Stoff wie die eben genannten Schleifen an den Strumpfbändern waren auch die Bänderschleifen an den Halbschuhen. Die bevorzugte Farbe der Strümpfe war meist Weiß bzw. waren sehr helle Farbtöne sehr gefragt.⁹⁷

Damit sich die Wämser von der unteren Hälfte der Bekleidung abheben konnten, wählte man für diese meist eine konträre Farbe oder Stoffart aus. Die Taillenlinie verlief in der Regel spitz oder zumindest horizontal zulaufend und wurde oft mit einem schmalen Gürtel betont. Zur Verschönerung wurden auch dieser mit kostbaren Schleifen und Schließen bestückt.⁵ Man trug die Bänder, wo immer man Platz auf der Jacke hatte. Daher ist es nicht außerordentlich verwunderlich, dass für einen einfachen Herrenanzug nicht weniger als 300 Ellen Band benötigt wurden. Von einem edel gekleideten Mann erwartete die Gesellschaft, dass er zwischen 500 und 600 Bandschluppen auf seiner Kleidung angebracht hatte. Nach und nach ließ jedoch auch der Spott nicht auf sich warten. Zeitgenossen aus jenen Tagen schrieben nicht selten in ihren Memoiren, dass man bei manch edel gekleideten Herren meinen möchte, er habe mehrere Maibäume sowie Kramläden aufgekauft und sich mit allen Bändern gleichzeitig geschmückt.⁹⁸

Außerdem wurden die kurzen Jacken, die ab den 1650er-Jahren vor allem in Frankreich in Mode kamen, in Holland etwas länger getragen. Der holländische Geschmack konnte mit zu kurzen Jäckchen und Beinkleidern wenig anfangen. Auch Bandschluppen an den Röcken wurden mit mehr Gewicht beschwert, als das in Frankreich üblich war. Sie wurden um den Saum angebracht und in doppelter Formation rings um die Hüfte.⁹⁹

⁹⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S312-313

⁹⁸ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S308

⁹⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S313

Die Unterarme wurden von weißen, weitbauschigen Ärmeln bedeckt, die mit einer aufwendigen Rüschenpartie um das Handgelenk endeten. Was die vorhin erwähnten Bandschluppen anging, so wiederholten sich diese auch auf den Manschetten sowie oberhalb der Ellbogen. Auch in Holland entwickelte sich die Hutmode der Herren ähnlich wie in Frankreich. Am Beginn der Barockzeit waren, wie auch woanders in Europa, die schmalrandigen, walzenförmigen Hüte gefragt. Im Lauf der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Form dann niedriger und bekam eine breitere Krempe. Die Hüte waren meist in Schwarz gehalten. Zwischen 1640 und 1660 glichen sich die holländischen Hutformen mehr und mehr der französischen Mode an, was bedeutete, dass die Ränder des Kopfschmucks von Jahr zu Jahr schmaler wurden. Die Wahl der Farbe sowie die Art und die Ausschmückung des Huts, beispielsweise mit Federn, blieben nun dem Träger überlassen.¹⁰⁰

Ein weiterer Bestandteil der holländischen Kleidung, der ebenfalls von der französischen Mode übernommen worden war, war der Justaucorps. Der einzige Unterschied bestand darin, dass die Holländer diesen weniger eng um ihre Hüften trugen. Wie bereits am Beginn des Kapitels erwähnt legte diese Nation großen Wert auf Bequemlichkeit bei der Kleidung. Da die Schärpe in der Taille etwas lockerer gehalten wurde und der Rock ohnehin keinen geringen Umfang aufwies, wirkten die holländischen Herren in ihrem Erscheinungsbild etwas bauschiger. Von Wilhelm von Oranien existieren einige Porträts, die ihn in dieser Tracht darstellen und den damaligen holländischen Modegeschmack gut veranschaulichen.¹⁰¹

Etwas äußerst Typisches für Holland war eine Kappe mit aufschlappendem Schirm und einer Vermummung, die bis an den Rand des Munds reichte. Dieses eigenartige Gebilde hatte vor allem den Zweck, vor eisigen Winden und Kälte zu schützen. Romeyn de Hooghe zeichnete mehrere Stiche, die eine derartige Kopfbedeckung bei Männern zeigen. Vor allem beim damals in Holland sehr beliebten Hockeyspiel dürfte diese Kopfbedeckung gute Dienste geleistet haben.¹⁰²

¹⁰⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S313

¹⁰¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S313-315

¹⁰² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S315-318

4.2. Kleidung der einfachen männlichen Bevölkerung

Wie auch in den anderen Ländern Europas, die modemäßig bisher beschrieben wurden, erfuhr auch die Kleidung der Bauern und ärmeren männlichen Bevölkerung in Holland über viele Jahrzehnte kaum oder nur in einem sehr geringen Maß Änderungen. Betrachtet man beispielsweise Jahreszeitenbilder aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, auf denen arbeitende Bauern abgebildet sind, stellt man unweigerlich fest, dass nur eine sehr geringe Zahl der Männer die damals populären Pumphosen auch tatsächlich trug. Der größere Anteil der Bauern ist nach wie vor in spätgotischer Kleidung anzutreffen und der anliegenden Strumpfhose treu geblieben. Manche dieser einfachen Menschen trugen sogar noch Nesteln an ihrem Bund. Eine Modeerscheinung, die in der Barockzeit eigentlich alles andere als aktuell war. Zu dieser Kluft trugen die Bauern meist kurze Wämser oder Röcke mit einem sehr weiten, bis über die Hüften reichenden Schoß. Die Hüte glichen dabei schon eher den Vorstellungen barocker Accessoires. Zwei Arten waren bei den Bauern gängig: zum einen der breitkrepelige Hut, wie auch bei den feinen Herren, selbstverständlich aber aus weniger wertvollen Materialien gefertigt, und zum anderen ein spitzer Hut, der keine Krempe aufwies.¹⁰³

4.3. Der Dreißigjährige Krieg und seine modischen Folgen

Vor allem während des Dreißigjährigen Kriegs erfuhr die Männermode grundlegende Änderungen. Die Rüstung, wie man sie aus früheren Tagen kannte und geschätzt hatte, wurde durch den Einsatz von Feuerwaffen immer unwichtiger. Auch schwere Stoffe wie Samt oder Brokat hatten im Kriegsdienst wenig zu suchen. Man benötigte nun leicht fallende Stoffe. Mit der Zeit ließ man immer mehr Schutzkleidung beiseite, bis am Ende nur noch der gute alte Ringkragen, ein Standesabzeichen vom mittelalterlichen Harnisch, davon übrig blieb. Eigene Uniformen gab es in dieser Epoche für Soldaten noch nicht. Die Schärpe war das einzige Uniform- und Rangabzeichen, das Verwendung fand. Der Rest der Kleidung bestand aus Stücken, die sie selbst besaßen, sprich ihren privaten Gewändern. Diese Kleidung setzte sich aus den Elementen der bäuerlichen und unteren Schichten zusammen, da die Mehrzahl des Heers aus einfachen Soldaten bestand. Zu den Kleidungsstücken, die die Soldaten im Dreißigjährigen Krieg modern machten, gehörte vor allem der halb- oder dreiviertellange Ärmelrock, der sich in der Volkstracht zu einem Übergewand entwickelte.¹⁰⁴

¹⁰³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S318

¹⁰⁴ Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980, S210-213

Der kurze, ärmellose Schultermantel, den die spanische Mode vorschrieb, blieb allerdings ebenfalls noch eine Zeit lang beliebt. Er verlor allerdings sein steifes Futter, wurde etwas verlängert und erhielt einen viereckigen Rückenkragen. Neu war aber auch die Art, dieses Kleidungsstück zu tragen. Sogar die etwas weniger betuchten Bürger drapierten sich den Mantel locker über die Schulter. Der ehemals so berühmte Brustharnisch wurde durch das bereits beschriebene Lederkoller ersetzt und auch die Halskrause hatte im Dreißigjährigen Krieg nichts mehr verloren und wurde von einfacheren Kragenformen verdrängt. Ein Selbstbildnis von Rubens zeigt ihn schon einige Jahre vor dem Krieg um 1610 mit einem flach anliegenden Kragen und auf dem berühmten Rembrandt-Bild „Anatomie des Dr. Tulp“ von 1632 trägt nur noch eine der sieben abgebildeten Personen eine Halskrause. Wie auch die Stulpenstiefel stammt auch der Schlapphut aus diesen Kriegsjahren, der ebenfalls seinen Ursprung in der bäuerlichen Tracht hatte und in diesen Jahren alle anderen Kopfbedeckungen nach und nach verdrängte.¹⁰⁵

4.4. Chronologische Abfolge der holländischen Herrenmode zw. 1580 und 1665

4.4.1. 1580 bis 1620

Die Männerkleidung bestand zu dieser Zeit aus einem Wams mit Verlängerung um die Taille herum, auch Flügelschoß genannt. Vorne war das Kleidungsstück mit einer Knopfreihe versehen. Das Wams war an sich hochgeschlossen bis zum Hals, ohne Borten, Spitzen und Bänder. Lediglich an den Schultern hatte man eine Verbreiterung angebracht, die meist in derselben Farbe wie das Wams selbst war. Das Haupt bedeckte eine randlose und eng anliegende Filzkappe, die das kurze Haar nur in geringem Maß sichtbar machte. Dazu bevorzugte der holländische Mann flache Halbschuhe aus Leder. Dazu gehörte eine weitbauschige Pluderhose, die im Kniebereich endete und dort zusammengezogen wurde. Ab dem Kniebereich begannen die Strümpfe, die durch die Halbschuhe gut sichtbar waren.¹⁰⁶

¹⁰⁵ Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980, S210-213

¹⁰⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S106 u. S121

4.4.2. 1620 bis 1645

Die holländische Herrenmode unterlag, wie man in den Abbildungen in John Peacocks Modehandbuch deutlich erkennen kann, nicht gerade einem starken Wandel. Das Wams hatte in den vergangenen Jahrzehnten keine großartigen Veränderungen erfahren. Der Flügelschoß war nach wie vor um die Taille angebracht. Das Wams wurde im Vorderteil durch eine Knopfreihe zusammengehalten. Je nach Geldbeutel war der Stoff aus Brokat oder einfacheren Materialien. Wer es sich leisten konnte, trug eine ungestärkte, weite Halskrause sowie exquisite, weiße Ärmelbesätze mit Spitzenbesatz. Das Schuhwerk bestand nach wie vor aus Halbschuhen und die Hose reichte ebenfalls wie schon im Jahr 1610 bis um das Knie, wo sie mit einem Band zusammengezogen wurde und mit einer hübschen Schleife abschloss. Die Hose jedoch wurde nun nicht mehr so aufgebauscht, wie das noch vor zehn oder zwanzig Jahren der Fall gewesen war. Sie fiel nun zwar gezogen herab, war aber nicht mehr ausgestopft. Auch auf den Halbschuhen prangten Rosetten. Über dem Ganzen wurde nicht selten ein dazupassender Umhang getragen, der das Ganze abrunden sollte. Auch Spazierstöcke kamen in jenen Tagen langsam in Mode. Auf dem Kopf thronte ein breiter Hut mit einer Zierfeder. Das Haar wurde in der Regel halblang getragen, sodass Hut und Haar sichtbar waren. Zur weiteren Verzierung des Brustbereichs trug man Schmuckstücke, die das Wams noch edler erscheinen ließen.¹⁰⁷

4.4.3. 1645 bis 1665

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts verlor die Halskrause allmählich ihren Reiz und büßte an Bedeutung ein. In John Peacocks Modeabbildung aus den 1640er-Jahren kann man dies deutlich erkennen. Die Halskrause war verschwunden und einem anliegenden, rechteckigen Kragen gewichen. Dieser war ähnlich dem, den die Damenwelt bevorzugte, mit einem Band in der Halsgegend, der zu einer Schleife gebunden wurde, jedoch war er wesentlich schmaler angesetzt und bedeckte nur einen Teil des Rückens sowie der Brust, jedoch nicht die Schultern. Das Wams war nach wie vor im Schulterbereich verbreitert und auch die Ärmelenden wiesen einen kragenähnlichen Besatz auf. Das Wams hatte sich im Wesentlichen in seinen Grundzügen erhalten. Vorne die Knopfreihe und der Rockschoß waren ebenfalls nach wie vor vorhanden.¹⁰⁸

¹⁰⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S111 u. S124

¹⁰⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S113 u. S125

Variabel in Form und Aussehen waren eigentlich die Accessoires wie Kragen, Manschetten und Hüte. Letztere waren in diesen Jahren eher schlicht gehalten, mit einer mittleren Höhe und einer breiten Krempe. Auch die bis zum Knie reichende Pluderhose hatte noch ihre Berechtigung und wurde getragen, dazu Halbschuhe mit Schleifen oder Rosetten. Ab den 1650er-Jahren jedoch erhielt die Herrenmode ein neues Bild, wobei nur noch der breitrempige Hut mit Feder an den vorhergegangenen Kleidungsstil erinnerte. Das Wams hatte eine deutliche Veränderung erhalten. In der Taille trug man nun eine breite Schärpe, die sich farblich vom Rest des Gewands abhob und Oberteil und Rockschoß exakt voneinander trennte. Der Kragen war nun nicht mehr rechteckig, sondern hatte eine runde Form, die in gleichmäßigen Abständen um Brust, Schulter und Rücken verlief und mit einem feinen Spitzenkragen bestückt war. Auch die Ärmel waren nicht mehr dieselben. Von nun an wurden sie von der Schulter abwärts aufgeschlitzt, sodass das darunterliegende Hemd gut sichtbar war. Die Hosen waren nun lang, fast bis zur unteren Wade, und gerade geschnitten. Dazu trug man spanische Stiefel, die bis zur Mitte des Schienbeins reichten und deren Schaft breit vom Knöchel abstieß. Das Wams war vorne mittig und die Hose auf den Seiten und im Schritt mit zahlreichen Knopfreihen bestückt. Auch mit Zierleisten wurde keineswegs gespart.¹⁰⁹

Keine fünf Jahre später kam erneut ein wesentlicher Wandel in der holländischen Männermode. Der sogenannte Rock wurde populär. Darunter trug man eine ärmellose, bis zu den Oberschenkeln reichende Weste. Der Rock an sich war nur halblang und hatte enorm breite Ärmelaufschläge, die mit Bändern und Borten verschönert wurden. Weiters wurden die Spitzen des Rocks vorne und hinten umgefaltet und zusammengesteckt, sodass das Innenfutter zu einem gewissen Prozentsatz sichtbar wurde. Darunter kam noch einmal die alte Pluderhose zum Vorschein, die im Kniebereich zusammengezogen wurde. Im vorderen Halsbereich trug der feine Herr ein weißes Tuch mit Spitzen, das wahrscheinlich ein Vorläufer der heutigen Krawatte war.¹¹⁰

¹⁰⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S113 u. S125

¹¹⁰ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S114 u. S125

Durch die halblangen Ärmel war auch das darunterliegende Hemd mit seinen bauschigen Ärmeln gut sichtbar. Um die rechte Schulter herum wurde eine breite Borte angebracht, die ebenfalls reiche Verzierungen aufwies. An dieser brachte man ungefähr in Tailenhöhe den Degen an. Die Accessoires bestanden nach wie vor aus einem breitrempigen Hut mit Feder sowie spanischen Stiefeln, die circa im mittleren Wadenbereich endeten und breite Umschläge hatten. Auch Lederhandschuhe, die bis um das Handgelenk reichten, wurden nun große Mode. Auch sie wurden an ihren Enden mit Stickereien und anderen Verzierungen verschönert. Dazu trug man das Haar bis zur Schulter reichend in leichten Wellen frisiert.¹¹¹

4.5. Damenmode

Circa um 1640 hatte sich die Damenmode endgültig von den spanischen Einflüssen losgelöst und die Damen hatten ihre natürliche Silhouette zurückerhalten. Die Mode war nun leichter und fließender. Alles Steife sowie die Hüftpölster waren aus der Kleidung entfernt worden. Die Damenkleidung bestand nun aus einem nur mäßig weiten und glatt herabfallenden Rock, was eine gewisse Einfachheit und Natürlichkeit ausstrahlte. Holland war in diesen Jahren an seinem Höhepunkt der Macht angekommen. Ein wesentlicher Grund, weshalb nun diese Nation in der Mode tonangebender wurde. In diesem Zusammenhang sollte man jedoch auch erwähnen, dass es in den Jahren zwischen 1630 und 1660 keinen tonangebenden Hof im europäischen Raum gab. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Mode des gebildeten holländischen Bürgertums gerne übernommen wurde.¹¹²

¹¹¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S114 u. S125

¹¹² Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S305

Die hohen Damen des Reichs ließen sich gerne in einem feierlichen Erst porträtieren. Die Mode am Hof in Haag war offen und zeigte sich gerne in bunten Kleidern, die vom Grundstil her sehr der französischen Mode angeglichen wurden. Die Regentinnen selbst neigten aber in vielen Fällen zu einer etwas steifen Tracht, die die konservative Lebensart, die in anderen Bereichen des holländischen Alltags praktiziert wurde, verkörpern sollte. Diese Tracht erinnerte eigentlich mehr an die Mode in Spanien, das bei den protestantischen Holländern als Erzfeind galt. Die Farbe der Herrscherinnenkleider war meist Schwarz und hatte eine hochgeschlossene, streng wirkende Form. Auch der vorne offene Hängemantel hatte wie in Spanien keine Ärmel und wirkte alles anderes als prunkvoll.¹¹³

Hatte es davor als elegant gegolten, in extrem bunter Kleidung herumzustolzieren (zehn bis zwölf Farben waren keine Seltenheit), kam nun blässere und weniger farbige Kleidung in Mode. Vor allem gebrochene Farben wie Blassblau, Leichtgrün, Blassgelb und dergleichen gewannen in Holland an Beliebtheit.¹¹⁴

Eine große Anzahl der Kleider war aber bis in die 1630er-Jahre fast zur Gänze schwarz gehalten und meist aus Seidendamast, damit ein schöner Glanz die Kleider prächtiger erscheinen ließ. Die Röcke an sich wurden in der Regel in Falten gelegt, wie es eigentlich nur bis um das Jahr 1600 in Mode gewesen war. Auch der lange, schmale Ärmel mit der weißen Manschette blieb in Holland noch bis 1635 aktuell und auch die Kragenform, die einem Mühlstein glich, hielt sich in Holland gute zehn Jahre länger als beispielsweise in Frankreich. Um den herrschenden Damen in diesem Land aber doch etwas Prunk zu verleihen, bestickte man das Vorderteil der Taille mit Gold, auch Vlieger genannt. Dieser stand in der Bauchgegend nach vorne ab und ermöglichte der Dame erst das mehr oder weniger bequeme Sitzen. Nach 1630 verschwand der abstehende Schoßvorderteil dann aber allmählich. In den Jahren um 1635 herum kamen dann allmählich auch in Holland die hochgegürteten, um vieles weicher fallenden Kleider mit flachem Spitzenkragen, der nach französischem Vorbild gefertigt wurde, in Mode. Nicht selten trug man gleich zwei der kostbaren Spitzenkrägen übereinander.¹¹⁵

¹¹³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S305

¹¹⁴ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S305

¹¹⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S305-306

Ein weiteres wichtiges Accessoire für die Kleidung der feinen Gesellschaft war der Binche, ein fein gewebter Spitzenstoff, der sich im Lauf des 17. Jahrhunderts nicht nur in Holland (Bobbin), sondern auch in Frankreich (Bansh) und England (Binche) großer Beliebtheit erfreute und auf Blusen und Kleideroberteilen seinen Platz fand. Das feine Gewebe war in der Regel mit Musterungen verziert, wie beispielsweise Schneeflocken und dergleichen.¹¹⁶

Die Hauben behielten aber ihre holländische Form. Sie waren entweder weiß oder schwarz und besaßen extravagante, aufwendigste Spitzenbesätze. Die Mägde trugen in der Regel geknüpfte Hauben, die man unter dem Kinn zusammenbinden konnte. Diese bedeckten ausschließlich den Hinterkopf und waren sehr anliegend. Diese Haubenform wurde sowohl innerhalb des Hauses als auch auf der Straße getragen. Die holländische Tracht der Frauen bestand zu dieser Zeit aus einer weiten, etwa hüftlangen Jacke, deren Ärmel knapp über die Ellbogen reichten und immer reichlich mit Pelz umrandet waren. Alles in allem, mit den aufkommenden gepufften Ärmeln noch dazu, hatten die Holländerinnen ihr Erscheinungsbild um einiges verändert. Wenn auch gegenüber den Französinen etwas zeitverzögert, denn dort war diese modische Veränderung schon fast ein Jahrzehnt zuvor festzustellen.¹¹⁷

Die edlen Damen hatten eine besondere Vorliebe für pelzumrandende Jacken und kostbar schimmernde, weite Röcke, die meist aus Atlasseide in Elfenbeinfarbe gefertigt wurden. Diese Röcke waren bodenlang und bedeckten das gesamte Schuhwerk. Hinten wurde zur weiteren Verschönerung noch eine Art Schleppe angebracht. Im Gegensatz zu anderen Nationen ließ man in Holland die kostbaren Röcke meist unverziert. Ab und an besetzte man den Saum oder den Vorderteil mit dezenten Spitzen oder Borten. Ein weiteres Merkmal der holländischen Damenmode war, dass die Röcke im vorderen Teil ungeöffnet blieben und kein edler Unterrock zum Vorschein kam. Mit dem Kleiderausschnitt war man etwas weniger keusch. Um 1660 war dieser schon fast bis zu den Schultern hinabgerutscht und meist nur mit einem durchsichtigen Leinengewebe bedeckt, das am unteren Ende waagrecht in einer Spitze seinen Abschluss fand. Keine zehn Jahre später wurde auch diese Verhüllung fallen gelassen und die Damen trugen ihr Dekolleté ganz unverhüllt.¹¹⁸

¹¹⁶ Brooks Picken, Mary „A Dictionary of Costume and Fashion, Historic and Modern“, Dover Publications, INC. Mineola, New York 1957, S198

¹¹⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S306

¹¹⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S308

Auch die eng anliegende Taille erfuhr erneut eine Änderung. Diese wurde nun in einer spitz zulaufenden Schneppe im Vorderteil sehr tief herabgesetzt und mit einem Verschluss, der senkrecht angebracht war, zusammengehalten. Entlang dieser Schneppe bis hinunter zum Verschluss wurde alles mit Schleifen, Bändern und Borten bestückt. Die Ärmel dieses Oberteils waren tief angesetzt und enorm weitbauschig gehalten. Sie endeten in Ellbogennähe, vor allem aus dem Grund, damit die darunterliegenden, weiten Hemdärmel zum Vorschein kommen konnten. Auch diese hatten nämlich kostbare Rüschen oder andere Verzierungen aufzuweisen.¹¹⁹

4.5.1. Kleidung der Bäuerinnen und einfachen Frauen

Aus Jahreszeitendarstellungen und Gemälden von Pieter Breughel kann man ungefähr schließen, welche Trachten die einfache weibliche Bevölkerungsschicht im 16. und 17. Jahrhundert trug. In derartigen Abbildungen sieht man Bäuerinnen mit Leinenhauben, die den für Holland typischen halbmondförmigen Aufschlag aufweisen. Andere der Frauen tragen schwerfällig wirkende Filzhauben, die schon mehr wie ein Fellimitat wirken. In der wärmeren Jahreszeit erkennt man Strohhüte, die eine kreisrunde Form haben und an die Strohhüte in China erinnern. Unter den Hüten trugen die Frauen oft noch eine anliegende Haube aus Leinen. Die Kleidung selbst bestand aus einer einfachen, anliegenden Jacke, die sehr enge Ärmel hatte, aber dafür einen weiten Schoß. Hinzu kam der anliegende Halskragen. Der Rock wurde in Hüfthöhe in Falten gelegt. Sehr geheimnisvoll wirkten jene Frauen, die unter den runden Hüten beginnend in ein schwarzes, faltenreiches Tuch gewickelt waren, das bis zum Boden reichte. Der Hang zur französischen Mode war in Holland groß, dennoch versuchte man zumindest bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, auf überladene Borten, Schleifen und Spitzen auf den Kleidern zu verzichten. Aus diesem Grund wirkten die Umhänge und natürlich auch die Kleider selbst in ihren unifarbene Woll- oder Seidenstoffen eher einfach und bürgerlich.¹²⁰

¹¹⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S308

¹²⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S308-310

4.6. Chronologische Abfolge der holländischen Damenmode zw. 1600 und 1670

4.6.1. 1600 bis 1630

Um 1610 ist in Modeabbildungen ein erneuter Wandel erkennbar. Die ehemalige Halskrause hatte sich nun zu einem gestärkten und gefältelten Stehkragen entwickelt. Der Ausschnitt der Kleider war nun tiefer angesetzt und eher U-förmig angelegt. Die Ränder des Dekolleté wurden mit Spitzen ausgestattet. Das Mieder war nach wie vor von einer enormen Steifheit geprägt. Auch die Ärmelenden erhielten einen neuen Besatz. Statt der Halskrause kam nun ein Besatz, der dem steifen Kragen mit Spitzenbesatz ähnelte.¹²¹

Der Rock war nunmehr knöchellang und wurde durch eine geraffte Stoffschöß aufgebauscht. Rock, Ärmel sowie Mieder waren aber nach wie vor aus ein und demselben Stoff genäht. Durch den kürzeren Rock war nun auch das Schuhwerk sichtbar. Die holländische Dame bevorzugte Halbschuhe mit Absätzen. Auf dem Vorderteil des tonnenförmigen Rocks wurden auch gerne Rosetten und andere Verzierungen in senkrechter Linie bis zum Saum angebracht. Der Kopfschmuck bestand nun aus einer Feder, die auf der Seite ins Haar gesteckt wurde.¹²²

Die Halskrause war, wie Abbildungen zeigen, allerdings noch nicht ganz aus der Mode gekommen. John Peacock zeigt in seinem Modehandbuch deutlich, dass in den 1610er-Jahren dieses Accessoire noch von Bedeutung war. Eine Dame trägt eine solche mit einem bis zum Hals geschlossenen Mieder. Das Kleid, das die Mode aus dem Jahr 1615 abbildet, hat im Grunde nicht einen Zentimeter Ausschnitt. Nur die Ärmel sind, gleich wie in den Abbildungen von 1610, oben leicht gezogen und am Ende mit einem kragenähnlichen Besatz versehen. Um die Taille herum säumen sich schmale, weiße Spitzen. Die Form des Rocks war jedoch nicht mehr tonnenförmig, sondern er fiel in gleichmäßigen Abständen von der Taille herab und erhielt dadurch eine natürliche Form. Das Kleid an sich bestand aus einem Unterkleid mit einer Knopfleiste, die vom Hals bis zur eher tief angesetzten Taille hinabreichte und mit allerlei Spitzen und Biesen verziert war, sowie einem Überkleid. Auch im Haar wurde mit Spitzen nicht gespart. Der Rock hatte nach wie vor eine Länge, bei der man auch das Schuhwerk noch gut erkennen konnte. Die Halbschuhe wurden daher gerne mit Rosetten verziert. In dem Fall hat die Rosette dieselbe Farbe wie das Kleid. Als zusätzliches Accessoire trägt die Dame einen Federfächer.¹²³

¹²¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S106 u. S121

¹²² Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S106 u. S121

¹²³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S107 u. S122

4.6.2. 1630 bis 1650

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts hatte sich die holländische Damenmode enorm verändert. Nun trug die Dame ein weißes Leinenhäubchen mit wenig Prunk. Der Kragen glich nun eher einem Umhang, der bis zur Mitte der Taille reichte und um die Schulter verlief. Er bestand aus einem durchsichtigen Unterkragen und einem festeren, meist leinenen Oberkragen.¹²⁴

Die Ärmel waren dreiviertellang und hatten ähnlich dem Kragen einen ausgiebigen Aufschlag. Das Kleidungsstück an sich wurde bis auf den Kragen und die Ärmel aus dem gleichen Stoff gefertigt. Der Rock war nun nicht mehr bis zum Knöchel reichend, sondern erneut bodenlang.¹²⁵

Einfache Holländerinnen trugen zu jener Zeit Kleider aus Wollstoff oder Leinengewebe. Die Ärmel der Kleider waren ebenfalls dreiviertellang und schlichter gehalten. Die Haube bedeckte den gesamten Kopf und hatte eine helmartige Umrandung. Vorne war das Kleid mit einer Knopfreihe versehen, die bis zur Taille reichte. Alles wurde aus einem Stoff genäht. Nur über der Taille brachte man eine Art Schürze an. Das Kleid war nicht bodenlang, sondern reichte nur bis zu den Knöcheln. Es musste schließlich vor allem praktisch für die Arbeit sein. Wohlhabende Holländerinnen bevorzugten in der kalten Jahreszeit Schultercapes mit Kapuze sowie einen bodenlangen Samtmantel mit Litzen und, wie könnte es anders sein, einen dazupassenden Muff. Auch die bereits in anderen Kapiteln erwähnte Seidenmaske, die die Hälfte des Gesichts bedeckte, wurde getragen.¹²⁶

4.6.3. 1650 bis 1670

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war es gang und gäbe, breite und über die Schulter hängende Krägen zu tragen, hohe Ärmelaufschläge sowie eine Haube, meist alles aus weißem Leinen gefertigt. Das Ganze wurde mit Stickereien verziert, der Kragen vorne im Halsbereich mit einem Band zusammengehalten bzw. zu einer Schleife gebunden. Die Ärmelaufschläge wurden weiters ein wenig zu Rüschen zusammengezogen. Das Kleid an sich bestand aus einem Überkleid und einem Unterkleid, die jeweils in einer anderen Farbe gehalten wurden.¹²⁷

¹²⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S112 u. S124

¹²⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S112 u. S124

¹²⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S111 u. S124

¹²⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S114 u. S125

Wahrscheinlich auch, um den Kontrast besser sichtbar zu machen. Das Mieder war in derselben Farbe wie das Überkleid genäht und lief in der Taille vorne ein wenig spitz zu und wurde nicht selten mit Zierborten und Bändern versehen. Das Überkleid war im Saum nicht gerade gehalten, sondern fiel in unregelmäßigen Abständen von der Taille herab. Nur das Unterkleid endete mit einem gleichmäßigen Abschluss und wurde ebenfalls des Öfteren mit Zierleisten bestückt.¹²⁸

Die etwas weniger betuchten Holländerinnen jener Epoche begnügten sich damit, die Kleidung in wesentlich einfacheren Variationen zu tragen. Vorne eine durchgeknöpfte Jacke, eine einfache, weiße Schürze, flache Schuhe sowie einen , der am Saum ein wenig verziert wurde. Rüschenpartien an den Dreiviertelärmeln gab es nicht, auch keinen breiten Kragen. Das Oberteil reichte bis in den Hüftbereich. Darunter wurde der Rock angelegt, der im Knöchelbereich endete.¹²⁹

4.7. Resümee

Holland nimmt meiner Meinung nach im Gegensatz zum Rest Europas eine Art Sonderstellung ein. Es hatte seine Blütezeit in den Jahrzehnten des Barocks, in dem anderen Länder ihre Vormachtstellung bereits eingebüßt oder noch nicht errungen hatten. Der wesentlichste Unterschied jedoch bestand darin, dass diese Nation einen hohen Prozentanteil an gebildetem Bürgertum aufzuweisen hatte, das die Geschicke des Staats in erfolgreiche Bahnen lenkte, sodass nach nur wenigen Jahren eine große Seemacht entstanden war.

¹²⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S114 u. S125

¹²⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S113 u. 125

5. Frankreich

Frankreich war im Barock eine blühende Metropole der Mode, jedoch gab es auch Zeiten, in denen es die Schöpfer der Kleidung nicht immer leicht hatten, ihre eleganten Waren an den Mann bzw. die Frau zu bringen.¹ So geschah es auch gegen Ende des 16. Jahrhunderts, als Heinrich der IV. den französischen Thron bestieg. Während sein Vorgänger und Schwager Heinrich der III. großen Wert auf teure und exquisite Kleidung gelegt und durch seinen Hang zu Prunk so manche Adelsfamilie in finanzielle Nöte gebracht hatte, wehte nun ein anderer Wind durch die Hallen des französischen Königshofs.² Da die Staatskassen im Großen und Ganzen nur noch wenig Inhalt aufwiesen, stieß der neue Herrscher, der wenig Wert auf Kleidung und Toilette legte, nicht auf taube Ohren. Dieses Streben nach weniger Prunk konnte der Staatskasse nur zum Besten gereichen, wenngleich die damaligen Pariser Modewerkstätten auch sehr darunter zu leiden hatten, dass die adelige Gesellschaft nun nicht mehr so oft vorbeikam und wenn weitaus weniger teure Gewänder kaufte. Als Heinrich der IV. ermordet wurde, war sein Sohn und Nachfolger Ludwig der XIII. noch ein Kind. So bestieg vorübergehend seine Mutter Maria de Medici den Thron und schon kurze Zeit danach kehrte der altgewohnte Kleiderluxus an den französischen Hof zurück.¹³⁰

Was den spanischen Einfluss betraf, so blieb dieser auch noch nach seiner Glanzzeit in gewissen Bereichen erhalten oder tauchte unterwartet wieder auf. Auch der französische Hof machte dabei keine Ausnahme. Die Grundfarbe des Anzugs hatte Schwarz zu sein, egal wie viele Farbtöne dann noch hinzukamen. Die Strümpfe dazu waren am besten in Weiß gehalten. Noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts legte man am Königshof in Frankreich Wert auf das spanische Hofzeremoniell, das aus dem 16. Jahrhundert stammte. Erst gegen Ende der Regierungszeit Ludwig des XIV. verlor die spanische Tracht endgültig an Bedeutung. Der König selbst trug sie nun nicht mehr, sondern bevorzugte militärische Kleidung. Auch seine Höflinge entschieden sich nun mehr und mehr, dem Beispiel ihres Herrschers zu folgen, und bevorzugten Anzüge aus feinem blauen Tuch, gefüttert mit roter Seide, und je nach Rang und Würde eine üppig bestickte rote Weste.¹³¹

¹³⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S85

¹³¹ Bombek, Marita „Kleider der Vernunft, Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung“, Band 2, Lit Verlag, Münster 2005, S38-39

Was die französische Mode im Wesentlichen von früheren Epochen unterschied, war der allzu häufige Wechsel der Kleiderformen. Kaum hatte man sich auf etwas eingestellt und es anfertigen lassen, galt es fast schon wieder als unmodern. Die Kragenformen und Hutmodelle änderten sich in manchen Jahren sogar fast schon monatlich. Mal Schlapphut, mal mit breiter Krempe, mal hoch, mal nieder, aber niemals richtig von Dauer. Nur extrem neusüchtige und vor allem sehr wohlhabende Menschen konnten bei diesem Spiel mitmachen.¹³²

Maria de Medici hatte nie sehr viel von den Sparmaßnahmen ihres Gemahls gehalten bzw. von Sparmaßnahmen allgemein. Am deutlichsten kam dies zutage, als sie bei der Taufe ihrer Kinder im September 1606 ein Kleid trug, das mit 3.200 Perlen und 3.000 Diamanten verziert war. Auch einige der edlen Herrschaften, die zur Taufe eingeladen waren, folgten lieber dem Beispiel der Königin und erschienen in Anzügen, die aus Goldstoffen gefertigt und ebenfalls mit zahlreichen Perlen bestückt waren, sodass das Gewand oft auf ein Gewicht von 25 Kilogramm kam.¹³³

5.1. Herrenmode

Bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts trugen die Männer meist ein andersfarbiges, ärmelloses Koller über dem Wams. Besonders dann, wenn die Tracht ein wenig dem spanischen Modeidol angeglichen wurde. Ab den 1620er-Jahren verschwand das Wams mehr und mehr aus der Modewelt und das bisher andersfarbige Koller wurde aus der gleichen Farbe wie die Hose hergestellt.¹³⁴

Wie bei der Damenmode wurde auch bei den Herren ab dieser Zeit die Taille ein wenig nach oben versetzt. Dagegen wurden die viereckigen Lappen, die von der Taille abwärts hingen, mit jedem Jahr etwas länger.⁸ Auch Ludwig der XIII. folgte diesem Beispiel gerne, da er bereits im Alter von 23 Jahren an schütterem Haar zu leiden hatte. Auch in der Bartmode erfolgten Änderungen. Von dem einst breiten, wuchtig wirkenden Bart blieb nur noch ein Spitzbart übrig. Ein Umstand, der sich allerdings nur in wohlhabenden Kreisen durchsetzte.¹³⁵

¹³² Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S323-324

¹³³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S85-88

¹³⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S85-88

¹³⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S91

Wie bei der Damenmode wurde auch bei den Herren ab dieser Zeit die Taille ein wenig nach oben versetzt. Dagegen wurden die viereckigen Lappen, die von der Taille abwärts hingen, mit jedem Jahr etwas länger.⁸ Auch Ludwig der XIII. folgte diesem Beispiel gerne, da er bereits im Alter von 23 Jahren an schütterem Haar zu leiden hatte. Auch in der Bartmode erfolgten Änderungen. Von dem einst breiten, wuchtig wirkenden Bart blieb nur noch ein Spitzbart übrig. Ein Umstand, der sich allerdings nur in wohlhabenden Kreisen durchsetzte. Bei all dem Firlefanz der damaligen Mode ist es kaum verwunderlich, dass auch der Ohrring in der Männergarderobe seinen Platz fand. Bereits im 16. Jahrhundert war es üblich, dass Männer mit Schmuck nicht sparten. Im 17. Jahrhundert ließ der Schmuckwahnsinn bei den Männern etwas nach und man begnügte sich mehr oder weniger mit Ohrringen. Stattdessen wurden die Formen der Herrenanzüge ab den 1650er-Jahren immer üppiger und prunkvoller. Während sich in anderen Staaten Europas die Halskrause noch bis in die 1630er-Jahre hielt, in Holland sogar noch etwas länger, war sie in Frankreich schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts nicht mehr aktuell. Bereits um 1610 erkennt man in der französischen Mode, dass der Kragen mit jeder Saison flacher wurde. Ein paar Jahre später war nur noch ein kleiner, weißer Spitzenkragen von der einstigen breiten Halskrause übrig. Ab 1630 war die Halskrause gänzlich aus der Modewelt verschwunden und an deren Stelle ein flacher, breiter, weißer Spitzenbesatz getreten. Die Spitzen waren meist mit aufwendigen Zacken am Rand verziert und wurden mit Manschetten zusammengehalten.¹³⁶

Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in den 1580er-Jahren dominierten zwei Hosenformen die höfische Mode. Beide erfreuten sich einige Zeit gleicher Beliebtheit. Bei der einen Form handelte es sich um eine ziemlich anliegende, knappe Kniehose. Dieses Modell war am französischen Königshof in der Regierungszeit von Heinrich dem III. sehr populär. Auch auf einigen holländischen Soldatenbildern sind derartige Hosenmodelle zu sehen.¹⁵ Ab 1600 herum wich diese Hosenform der spanischen Puffhose, die zwar nun nicht mehr ausgestopft, aber stattdessen mit mehr Stofffülle gefertigt wurde. Eine weitere Veränderung lag darin, dass die Puffhose bis zu den Knien reichte, manchmal sogar darüber hinaus. Weiters wurde sie auch nicht mehr aus Streifenstoffstücken, die über eine untere Hose gespannt waren, genäht, sondern aus einem einheitlichen Stück Stoff.¹³⁷

¹³⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S91-94

¹³⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S91-94

Ausschließlich die Seitennähte ließ man hin und wieder gegen das Knie offen und besetzte den Schlitz mit Knöpfen und anderen Accessoires. Zum besseren Sitz wurde die Hose unter den Knien mit Bändern und Schärpen bestückt, die in Spitzen und Fransenverzierungen über die Waden hinabhingen. Bei der anderen Hosenform, die bereits angedeutet wurde, handelte es sich um einen Schnitt, der vorwiegend in Frankreich beliebt war und erst einige Zeit später auch in Holland Mode wurde. Bei diesem Modell handelte es sich um eine enge, halbweite, über das Knie hinabreichende Hose, die jedoch am Saum nicht zusammengezogen wurde und daher unterhalb des Knies in der Regel mit einem Kranz aus Bändern und Schleifen bestückt war. Zu den Hosen trug der edle Herr farbige Strümpfe und Halbschuhe, die aber im Gegensatz zu früheren Modellen über den Rist weit ausgeschnitten waren und von einer geeigneten Spange zusammengehalten wurden. Auf der prunkvollen Spange war meist eine große Rosette zur Verschönerung befestigt. Bei besonders aufwendigen Modellen wurde die Rosette sogar noch mit Goldspitzenrändern verschönert. Die weniger edle Variante stellte der Stiefel dar, der sich vielseitig großer Beliebtheit erfreute. Der Stiefel besaß breite Stulpen, die der Träger meist umschlug oder nicht selten sogar herunterrutschen ließ, sodass zwischen der Hose und dem Stiefel die meist weißen, mit Spitzen besetzten Kniestrümpfe sichtbar wurden. Die Kosten für ein derartiges Stiefelmodell lagen weit unter dem Preis eines aufwendig gefertigten Halbschuhs. All diese modischen Accessoires wie Borten, Bänder und Spitzen, mit denen die Kleidungsstücke reichlich bestückt wurden, fanden 1633 ein jähes Ende, denn Kardinal Richelieu verbot durch ein Edikt das Tragen derartiger Kleidungsstücke bei beiden Geschlechtern. Besonders erfreut war die wohlhabende Gesellschaft darüber nicht. Daher versuchte sie, nach und nach wieder den alten Prunk durchzusetzen.¹³⁸

Am Beginn des 17. Jahrhunderts kam eine weitere Form des Schuhs in Mode: der Überschuh. Dieser bestand aus sehr dicken Sohlen und breiten Lederstücken, sodass Wasser und Kälte nicht leicht eindringen konnten. Diese Form der Überschuhe hielt sich bis ins 18. Jahrhundert hinein, ehe sie von neueren Modellen abgelöst wurde.¹³⁹

¹³⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S93-94

¹³⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S94

Schon lange Jahre vor der Thronübernahme Ludwig des XIV. hatte die Mode am französischen Hof eine neue Richtung eingeschlagen. Die Herrenbekleidung nahm mehr und mehr feminine Züge an. Am Ende ging es so weit, dass sich die erwachsenen Männer am Königshof an der Knabenkleidung des kleinen Ludwig des XIV., der 1643 im Alter von nur fünf Jahren König wurde, orientierten. So ist es kaum verwunderlich, dass in jenen Tagen kurze Knabenjäckchen mit abgerundeten Ecken und Halbärmeln äußerst populär wurden. Man war der Ansicht, dass dies gut zu den knielangen Röcken passte, die sich aus den zuvor beliebten holländischen Hosen entwickelt hatten. Zwischen 1650 und 1680 war dies eine der beliebtesten Garderoben am französischen Königshof. Für diese enorme Weite der Röcke benötigte man auch eine große Menge an Stoff. Fast so viel wie für ein Damenkleid. Nicht weniger als 20 bis 30 Ellen (12 bis 18 Meter) waren nötig, um ein solches barockes Herrenkostüm zu erschaffen.¹⁴⁰

In den fortgeschrittenen Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts wurde in der edlen Männermode das Jabot immer bedeutender. Hierbei handelte es sich um ein Spitzentuch, das mehrfach mit Rüschen bestückt wurde, bis sich eine Wulst bildete, die als eine Art Krawatte im Brustbereich platziert wurde.¹⁴¹

5.2. Kleiderordnungen

Die Möglichkeit, an den Kleiderstoffen und Materialien die soziale Stellung eines Menschen abzulesen, existierte bereits im Altertum und lockerte sich erst nach der Französischen Revolution einigermaßen. Neben Farbgebung und Schnitt war vor allem auch das Material von großer Bedeutung, um die Mitglieder der einzelnen Stände gut sichtbar zu machen. Neben der moralischen Begründung – schließlich galten Luxus und Prunksucht als Todsünde – waren auch wirtschaftliche Interessen die Ursache für Kleidervorschriften. Man verfolgte vor allem ein Ziel, nämlich die heimische Textilindustrie so weit wie möglich zu unterstützen. Beispielweise erließ Maria Theresia im Jahr 1743 ein Gesetz, das verhindern sollte, dass französische Spitzen und Stoffarten nach Österreich importiert wurden.¹⁴²

¹⁴⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S96

¹⁴¹ Brooks Picken, Mary „A Dictionary of Costume and Fashion, Historic and Modern“, Dover Publications, INC. Mineola, New York 1957, S185

¹⁴² Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S77

Kleiderordnungen dienten aber auch dazu, Alltags- und Festtagskleidung sowie Unter- und Oberbekleidung zu definieren. Auch ob es sich um eine jüngere oder ältere Person handelte und was wer in welchem Altern zu tragen hatte, wurde in diesen Erlässen genau vorgeschrieben.¹⁴³

In Bezug auf die Kleidervorschriften des Adels ist besonders interessant, zu erwähnen, dass im 17. Jahrhundert Gold nur in den Wintermonaten auf der edlen Kleidung zu finden sein sollte. Sobald der Frühling ins Land zog, musste diese Prunkfarbe von den Gewändern wieder weichen. Silber hingegen gehörte zu den Roben der Sommermonate, weil es kühlende Kräfte verströmte.¹⁴⁴

Verbote und Kleiderordnungen waren bereits im 16. Jahrhunderts in nicht geringer Anzahl vorhanden. Im 17. Jahrhundert hingegen kam noch einmal eine große Welle an Verboten und Geboten hinzu. Dieser Umstand beschränkte sich dabei keineswegs auf Frankreich. Auch in England, Spanien sowie Deutschland ging man mit derartigen Verordnungen alles andere als sparsam um. Selbst in Übersee, beispielsweise in Virginia oder Massachusetts, wollte man der Prunksucht Einhalt gebieten. Das Ziel war, die Verschwendung in Bahnen zu lenken und den Unterschied der Stände aufrechtzuerhalten. Bis ins kleinste Detail sollte festgelegt sein, wer sich mit viel Putz und Prunk schmücken durfte. Welche Stoffe, der Wert der Spitzen, das Pelzwerk – alles wurde genau vermerkt und kontrolliert.¹⁴⁵

Der Erfolg hingegen ließ in vielen Fällen auf sich warten. Die Leute ließen sich, sofern es ihnen finanziell möglich war, von den ganzen Verordnungen nur mäßig bis gar nicht beeindruckt. Keines der unzähligen Verbote ließ sich auf Dauer richtig durchsetzen. Die französische Mode war in den meisten damaligen Ländern Europas nicht mehr aufzuhalten. Sie trieb ihren Siegeszug weiter voran. Auch Karl der II. von England scheiterte 1668 an dem Versuch, sich von der französischen Mode zu emanzipieren. Selbst um das Tragen der Frisur wurde erbittert gekämpft und die Obrigkeit wollte bestimmen, wer welchen Haarschnitt tragen durfte. Schon das Tragen von langen Haaren wurde zum Streitpunkt erkoren.¹⁴⁶

¹⁴³ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S78

¹⁴⁴ Bombek, Marita „Kleider der Vernunft, Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung“, Band 2, Lit Verlag, Münster 2005

¹⁴⁵ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S324

¹⁴⁶ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S324-325

Kurz darauf wollte man sogar festlegen, wie der Bart auszusehen hatte. In manchen Kreisen lehnte man auch die Perücke in den ersten Jahren ihres Aufkommens ab. Beispielsweise weigerten sich Geistliche zuerst, falsches Haar aufzusetzen. Erst in späteren Jahren erkannte man die damaligen Vorteile der Perücke und trennte sich auch dann nicht von ihr, als es schon viele Jahrzehnte nicht mehr üblich war, falsches Haar zu tragen.¹⁴⁷

Bis dato hatte es noch nie eine solch pompöse Herrenmode gegeben, die es mit der Pracht und dem Prunk der Damenkleider leicht aufnehmen konnte.²⁷ Daher ist es kaum überraschend, dass auch in diesem Fall die damalige Gesetzesordnung in manchen Provinzen des Lands Einhalt gebot. In derartigen Forderungen stand beispielsweise, wie viele Ellen Seidenband je nach Stand verwendet werden durften.²⁸ 200 Ellen waren vor dem Gesetz für einen edlen Herrenanzug üblich. Nun aber reduzierte man das Maß auf 50 Ellen für Adelige, 30 Ellen für Bürger und für die „gemeinen Leute“ auf maximal 10 bis 15 Ellen, wenn sie es sich denn leisten konnten. Ein Problem, mit dem man lange Zeit zu kämpfen hatte, war, dass das Maß der Elle nicht eindeutig definiert war. Es schwankte je nach Region und betrug ungefähr 60 Zentimeter.¹⁴⁸

Rot und Blau, die mit Abstand beliebtesten Farben, besaßen auch eine starke Symbolkraft. Rot erhielt offensichtlich als erste Farbe ihren Namen, die nicht zuletzt auf Elementarerfahrungen beruht. Rot steht für Blut und Feuer. S93 Die Geschichte der roten Textilfarben war bis zur Erfindung der synthetischen Farben der Inbegriff von Eleganz und Luxus, da diese Farbe, natürlich gewonnen, ein sehr aufwendiges Verfahren voraussetzt. Rot war daher weltlichen und kirchlichen Würdenträgern vorbehalten, beispielsweise als Krönungssonne. Bis zur Französischen Revolution blieben rote Schuhe und Schuhabsätze das Vorrecht des Adels. Während der Französischen Revolution hingegen galt Rot als die Farbe der Freiheit. Aber auch wer mit Blut zu tun hatte, durfte sich mit Rot bekleiden, beispielsweise Henker, Richter und Metzger. Aber auch die von der Gesellschaft noch mehr gemiedenen Bader hatten eine rote Tracht oder ein rotes Abzeichen zu tragen, das sie gleich erkennbar machen sollte.¹⁴⁹

¹⁴⁷ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S324-325

¹⁴⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S96-97

¹⁴⁹ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S94

Nun zur zweiten berühmten Farbe, nämlich Blau. Blau war im Gegensatz zu Rot leichter herzustellen und durch die Erfindung der Anilinfarben auch relativ billig. Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, dass diese Farbe bald zum Symbol der Arbeiterkleidung wurde. Das einfache Volk trug blau gefärbte Kleidungsstücke. Blau entwickelte sich bereits im ausgehenden Mittelalter zur Farbe der Dienstboten, Waisenkinder und Almosenempfänger. In der einfachen städtischen Damenbekleidung, aber auch in der ländlichen Frauentracht entwickelte sich im 18. Jahrhundert dadurch auch mehr und mehr der Blaudruck.¹⁵⁰

Die Entwicklung bäuerlicher Trachten war im Grund eine Begleiterscheinung von Wandlungsprozessen. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde die europäische Mode weitgehend vom französischen Hof dominiert. Doch ländliche Kleidung folgte dieser Mode nur sehr schleppend und übernahm oft nur Teile davon. Im 18. Jahrhundert bildete sich daher in erster Linie ein Kleidungsstil heraus, der die Stadtbevölkerung von der Landbevölkerung unterscheiden sollte. Der Prozess der Trachtenbildung generell setzte hingegen erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein. Davor hatten sich die Bürgertrachten der Städter und die Bauertrachten der Landbevölkerung ein Kopf-an-Kopf-Rennen geliefert. Erst die Französische Revolution führte zu einer endgültigen Umstrukturierung der Stände und zu einem Aufleben des gebildeten Bürgertums, das seinen eigenen Stil entwickelte und nicht mehr vom Hof und König diktiert wurde. So gesehen entwickelten sich die Trachten und Kleiderordnungen des einfachen Volks aus den Moden der Oberschicht bzw. des Adels. Der Grund für Verzögerungen in der Übernahme neuer Modelle ist wahrscheinlich an den bescheidenen Einkünften der unteren Gesellschaftsschichten festzumachen.¹⁵¹

Das Hemd wurde zwischen dem Wams oder besser gesagt zwischen dem kurzen Knabenjäckchen und dem Rock bzw. der Hose getragen. Um diesen Effekt noch ein bisschen zu verstärken, kam der junge Herzog von Candale auf die Idee, die Kniehosen so schneiden zu lassen, dass diese tief unten im Schritt begannen und es optisch so wirkte, als würde der Träger die Hose jeden Moment verlieren.¹⁵²

¹⁵⁰ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S94-95

¹⁵¹ Antonietti, Thomas, „Mode, Macht und Tracht, Kleidungsverhalten in Visperterminen und im Wallis 1700-2000“, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden 2003, S34-35

¹⁵² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S97

Die Spitzenindustrie oder besser gesagt das Spitzengewerbe war aufgrund der damaligen Mode ein heiß umkämpfter Markt. Der Bedarf war enorm und die Herstellung aufwendig und langwierig.³¹ Daher ist es nicht verwunderlich, dass Colbert, ein erfindungsreicher Minister Ludwig des XIV., nach einer Möglichkeit suchte, diesem Problem Abhilfe zu schaffen. Anstatt wie seine Vorgänger mit allerlei Gesetzen und Verboten die Spitzenherstellung nach den Wünschen des Königs zu biegen, gründete er eine neue Fabrik in Alençon und ließ Personal aus Venedig kommen. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Großteil des Spitzenbedarfs aus dem Ausland importiert worden und daher nicht gerade billig gewesen. Mit der neuen Produktionsstätte in Alençon wurde es möglich, einen beträchtlichen Teil der hochwertigen Spitzen selbst herzustellen. Sehr zum Leidwesen der Venezianer, die über die neue Konkurrenz wenig erfreut waren. Sie griffen am Ende sogar zu sehr drastischen Maßnahmen und ließen die Verwandten der ausgewanderten Arbeiter einkertern, in der Hoffnung, so die abtrünnigen Landsleute wieder zurückholen zu können, aber auch das half kaum. Der Siegeszug der französischen Spitzenherstellung war nicht mehr aufzuhalten. Ludwig der XIV. brachte es im Lauf seiner Regierungszeit mehr oder weniger unbeabsichtigt zuwege, dass neue Modeformen entstanden. In dieser Epoche war Frankreich besonders häufig in politische Konflikte und Kriege verwickelt und auf dieselbe Weise, wie einst im Dreißigjährigen Krieg der deutsche Bauernrock sowie der breitkrepelige Hut nach Frankreich kamen, geschah es auch zur Zeit Ludwig des XIV., dass durch solche Umstände neue Kleiderformen die französische Modewelt eroberten.¹⁵³

Der Herrscher befasste sich zwar nicht selbst damit, neue Modelle zu kreieren. Diese Aufgabe überließ er den Höflingen. Jedoch legte er während seiner Feldzüge den Kleidungsstil seiner Feldherren an und behielt diese Modelle auch nach seiner Rückkehr noch lange an. Auf diese Art und Weise änderte sich beispielsweise die Ärmelform, die daraufhin nicht mehr geschlitzt getragen wurde. Mit diesen Änderungen war der Grundstein für die moderne Form des Männeranzugs gelegt worden, bestehend aus Weste, Hose und Überrock. Hier ist allerdings wichtig, zu erwähnen, dass diese Frühform des Männeranzugs alles andere als viel Bewegungsfreiheit und Bequemlichkeit bot. Der elegante Rock, die zahlreichen Knopfreihen, die schweren Taschen und die aufwendige Stickerei auf den Ärmeln machten das Kleidungsstück dermaßen kompliziert und schwer, dass es der aufwendigen Damenmode kaum noch nachstand.¹⁵⁴

¹⁵³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S100-102

¹⁵⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S102

5.3. Die Schärpe

Der lange, schwere Rock wurde am französischen Königshof ab den 1660er-Jahren getragen, vorerst mit noch kurzen Ärmeln und Aufschlägen. Was den Rock betraf, so wurde dieser anfangs offen über dem Jäckchen getragen, in späterer Zeit jedoch vorne geknöpft und darüber mit einer breiten Schärpe, die um die Hüfte getragen wurde, verziert.³⁷ Diese besagte Schärpe, die um 1680 aufkam, trug man zunächst in Taillenhöhe, ab 1700 kam es dann in Mode, sie tiefer zu tragen und in Hüftnähe zu platzieren. Auch dieses modische Accessoire hatte seinen Ursprung im militärischen Bereich. Die Schärpe wurde am Saum meist mit Fransen verziert, aber auch Gold- und Silberstickereien sowie Litzen durften keineswegs fehlen, die jedoch, wie könnte es auch anders sein, bald vom König verboten wurden. Wie einst Kardinal Richelieu verbot auch Ludwig der XIV. derart prunkvolle Röcke und Schärpen.¹⁵⁵

Aber auch der Frauenrock stand ganz im Dienst der Repräsentation. Schon im Mittelalter wurde durch die Länge der Schleppe der Rang der edlen Dame gekennzeichnet. Auch am französischen Hof unter der Herrschaft Ludwig des XIV. hatte sich dieser Umstand nicht geändert. So durfte die Schärpe der Königin nicht weniger als elf Ellen haben, die der königlichen Töchter neun Ellen und die entferntere Verwandtschaft musste sich mit maximal sieben Ellen zufriedengeben, Prinzessinnen mit fünf und Herzoginnen mit nur drei Ellen Schleppe. Hergestellt wurden diese Prunkstücke aus Brokat, Seide oder Samtstoff.¹⁵⁶

1664 wurde von ihm erlassen, dass ein blau oder rot gefütterter Rock, der mit Gold und Silber bestickt war, ausschließlich vom König und dessen Familie und einigen Günstlingen, deren Zahl auf circa 60 Mann beschränkt war, getragen werden durfte. Diese Begünstigten genossen nicht nur das Vorrecht, dieselbe wertvolle Kleidung zu tragen wie der Herrscher, sie hatten auch die Erlaubnis, den König ohne besondere Einladung überall hin begleiten zu dürfen. Recht groß waren daher der Kampf und das Bedürfnis, in diesen Kreis der Auserwählten aufgenommen zu werden.¹⁵⁷

¹⁵⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S104

¹⁵⁶ Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980, S241

¹⁵⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S104-105

5.4. Accessoires

Auf längere Sicht gesehen begnügte man sich keineswegs mit rotem und blauem Futterstoff. Ein Beispiel dafür war die Hochzeit des Duc de Bourgogne, auf der Herrenanzüge aus Goldbrokat getragen wurden, die man zusätzlich noch mit Gold geschmückt hatte. Eine Nuance höher war die Hochzeit des Prinzen Conti, der bei seiner Vermählung einen strohfarbenen Brokat mit schwarzem Samtmuster trug, der zusätzlich von oben bis unten mit Diamanten besetzt war. Der König selbst übertraf all diesen Prunk noch bei Weitem. Zeitgenossen beschrieben seine Kleidung derart prunkvoll, dass sie der Ansicht waren, er würde wie ein junger Gott aussehen, und tatsächlich kleidete sich der Herrscher in Anzüge, die derart mit Gold und Diamanten bestückt waren, dass man vom Stoff des Gewands kaum noch etwas sah. Als er beispielsweise im Jahr 1670 den türkischen Gesandten empfing, trug er ein Kleidungsstück, das im Wert von 14 Millionen Goldfranken mit Edelsteinen bestickt war. Die barocke Pracht in der Kleidung erreichte mit Ludwig dem XIV. den Höhepunkt am französischen Hof. Für die etwas weniger betuchten Herren wurde der teure Schmuck auf den Gewändern im Lauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts immer weniger. Auch die teuren, mit Gold und Diamanten besetzten Hutbänder kamen mehr und mehr aus der Mode. Der Hauptschmuck in der Männermode beschränkte sich nun auf die Knöpfe. Die kleinen Prinzen am Hof waren kaum ein paar Jahre alt, wenn sie ihre ersten teuren Knopfreiheiten aus edlen Steinen wie beispielsweise Rubinen erhielten.¹⁵⁸

Ludwig der XIV. besaß nicht weniger als 104 Knöpfe, die allesamt aus Diamanten gefertigt waren. Mit diesen Kostbarkeiten noch lange nicht zufrieden ließ er sich 1686 eine Weste anfertigen, die mit nicht weniger als 1.824 Diamanten und 816 farbigen Edelsteinen bestickt war. Der Preis für diesen Luxus: 360.000 Franken. Keine zwölf Monate später ließ er sich weitere 21 Rockknöpfe, diesmal aus Brillanten, fertigen, mit einem Kostenpunkt von 377.500 Franken. In dieser Prunksucht war Ludwig der XIV. aber bald nicht mehr der Einzige, der viel Geld für derartige Accessoires ausgab. Auch in den Schatzkammern der Habsburger finden sicher derartige Edelstücke, die einst die Knopfreiheiten der Herrscherkostüme zierten.⁴⁵ Auch in der Schatzkammer von Dresden, die viele Schmuckstücke von August dem Starken beinhaltet, findet man heute prachtvolle Edelsteine und andere Kostbarkeiten, die zur Verschönerung der Kleidung dienten.¹⁵⁹

¹⁵⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S104-105

¹⁵⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S104-105

Die Schleifen und Rosetten an den Stiefeln waren bis in die 1690er-Jahre aktuell, ebenso die Schleifen und Bänder an den Schultern, die auch Schulterstreifen genannt wurden. Große Mode bei den Adligen war es auch, hohe rote Absätze zu tragen, die hoch ansteigende Laschen aufwiesen, über denen der Schuh mit einer Schnalle geschlossen wurde. Einige der vornehmen Herren ließen es sich nicht nehmen, zusätzlich zu ihrem Degen auch einen Spazierstock bei sich zu tragen, und wie bei den anderen Accessoires, sei es bei den Schuhen oder den Knöpfen, durfte auch der Schmuck auf dem Spazierstock nicht fehlen. Vor allem der Knauf bot eine geeignete Stelle, um einen Edelstein dort zu platzieren. Bereits Karl der V. hatte mehrere Spazierstöcke in seinem Repertoire aufzuweisen, jedoch erst Ludwig der XIII. begann damit, sich auf diese neue Weise zu präsentieren und großen Wert darauf zu legen. In diesem Zusammenhang sollte man unbedingt erwähnen, dass außer dem Generalkontrolleur niemand mit einem Spazierstock vor den König treten durfte.¹⁶⁰

Ein weiterer neuer, wichtiger Bestandteil der französischen Mode wurde bald der Muff. Bereits im späten 17. Jahrhundert ist er auf diversen Stichen auszumachen. Meistens wurde er mit einem Band um den Hals getragen. So konnte man ihn nach Bedarf verwenden, ohne ihn ablegen zu müssen oder Gefahr zu laufen, ihn zu verlieren. Eine andere Variante war die Befestigung an der Taillenschärpe. Verziert wurde er in der Manier des Barocks mit einer hübschen Schleife. Damals wurde er vor allem gerne von Offizieren getragen. Für heutige Verhältnisse wirkt dieses Accessoire besonders feminin. Der Degen, bereits vorhin kurz erwähnt, hatte seinen Platz an einem Ledergürtel oder Bandelier, das über der rechten Schulter getragen wurde. Dieses Bandelier wurde in den Jahren zwischen 1650 und 1680 gerne mit Fransen verschönert bzw. eingefasst und reich mit Gold verziert.⁵¹ In den späteren Jahren des Barocks, ab den 1690ern, kam das Bandelier aus der Mode. Man überließ es nun den einfachen Soldaten, den Degen auf diese Weise zu befestigen, ebenso die Schärpe, die aber bei den einfachen Leuten keineswegs mit Gold und Silber bestickt war.¹⁶¹

¹⁶⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S106

¹⁶¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S110

5.5. Steinkerke

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, genau gesagt im Jahr 1692, hielt in Frankreich eine besondere Form des Halstuchs Einzug: die Steinkerke. Entstanden war dieses Modeaccessoire wie schon des Öfteren nur durch Zufall. Als in diesem besagten Jahr die französische Armee unter Marschall von Luxembourg gegen die Holländer im Feldzug lag, überfielen diese eines Morgens das französische Lager dermaßen überraschend, dass die Truppen des Marschalls von Luxembourg kaum Zeit hatten, ihre Halstücher in die damals üblichen eleganten Schleifen zu binden. Sie mussten sich damit zufriedengeben, das edle Accessoire in aller Eile umzuschlingen und die langen Zipfel hastig durch das Knopfloch zu stopfen. Nichtsdestotrotz gingen aus diesem Überraschungskampf die Franzosen als Sieger hervor und trugen von nun an ihre Halstücher immer in dieser Art. Sogar in die Damenmode wurden einige Elemente davon übertragen. Die Steinkerke, wie sie ab da genannt wurde, war bis in das 18. Jahrhundert hinein populär.¹⁶²

5.6. Ludwig der XIV. und die Perückenmode

Ludwig der XIV. war nicht gerade von Beginn an sehr erpicht darauf gewesen, eine Perücke zu tragen, obwohl diese eigentlich schon längere Zeit, selbst bei der weniger betuchten Gesellschaft, etwas Alltägliches darstellte.⁵⁴ Der junge Herrscher sträubte sich regelrecht dagegen, ein derartiges Objekt auf sein wunderschönes, blondes Haar zu setzen und es dadurch zu verstecken. Erst mit zunehmendem Alter, als sein Haar mit jedem Jahr schütterer wurde, änderte sich seine Meinung zu diesem Thema. Im Alter von 35 Jahren reichte seine immer noch üppige Haarpracht nicht mehr aus, um mit der damaligen Lockenfrisur mitzuhalten. Also zwang er sich, sich mehr oder weniger mit diesem Problem auseinanderzusetzen. In seinem Schlafzimmer wurde ein geeigneter Aufbewahrungsort für seine zunehmend zahlreichen Perücken eingerichtet.¹⁶³

¹⁶² Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S311-312

¹⁶³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S108

Wie immer richteten sich die adeligen Männer nach der Kleidung, die der König für schön und elegant hielt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in den ersten Regierungsjahren Ludwig des XIV. kurze, runde Lockenfrisuren als schön galten. Vor allem bei jungen Männern war diese Art der Frisur besonders beliebt. In den späteren Jahren seiner Amtszeit, so um 1670 herum, wurde die Allongeperücke in Frankreich richtig populär. Nicht zuletzt, wie könnte es auch anders sein, weil der König sie gerne trug und sie vom „leibeigenen Perückenmacher“ für den französischen Geschmack eigens konstruiert worden war. Diese französische Form wurde in der Mitte gescheitelt und anschließend sehr hoch aufgetupiert. Durch ihre Höhe galt sie bald als Inbegriff königlicher Würde schlechthin.⁵⁶ Kein Wunder also, dass kaum ein feiner Herr auf eine derartige Kostbarkeit verzichten wollte. Wurde die Perücke aus Menschenhaar gefertigt, so kostete sie in Frankreich 2.000 bis 3.000 Franken. Eine stolze Summe, selbst für einen wohlhabenden Herrn. Nicht selten kam es aus genau diesem Grund dazu, dass weniger betuchte Herrschaften ihre Perücken aus Ziegenhaar oder Pferdehaar fertigen ließen. Aber auch die teure Variante der Perücke konnte einen in Ekel versetzen, wenn man näher über die Herkunft der Haare nachdachte. War man doch nie wirklich sicher, dass die Pracht nicht von einem verstorbenen Pestkranken oder Sträfling stammte. Mit dem Pudern der Perücken begann man in Frankreich erst im fortlaufenden 18. Jahrhundert.¹⁶⁴

¹⁶⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S110

5.7. Chronologische Abfolge der französischen Herrenmode zw. 1580 und 1770

5.7.1. 1580 bis 1600

Laut meinen Recherchen kann man leider nicht völlig genau sagen, wie die französische Herrenmode jener Tage ausgesehen hat. Leider geht dies aus den untersuchten Quellen nicht eindeutig hervor. Wie bereits in anderen Kapiteln angeschnitten war in dem untersuchten Zeitabschnitt von 1580 bis 1770 mehr als nur ein Land tonangebend in der Modewelt. Im 16. Jahrhundert bis circa zum ersten Drittel des 17. Jahrhunderts war Spanien führend und die feine Gesellschaft blickte auf den Kleidungsstil dieser Nation. In späterer Zeit, ab circa der Mitte des 17. Jahrhunderts, beginnend mit der Regierungszeit Ludwig des XIII., schweifte der Blick mehr und mehr in Richtung Frankreich, genau genommen zum französischen Hof, ab. Frankreich war nun in Sachen Kleidung und Mode wortführend. Es galt als chic, nach französischer Art gekleidet zu sein. Ein Grund dafür, weshalb die Quellen in diesen Jahrzehnten so spärlich bis gar nicht vorhanden sind.¹⁶⁵

5.7.2. 1600 bis 1620

Am Beginn des 17. Jahrhunderts treten nach meinen Ermittlungen zumindest vereinzelt Quellen auf, die eindeutig belegen, wie die französische Männermode aussah. Auch John Peacock zeigt in seinem Modebuch einige Abbildungen, die einen Einblick verschaffen. Der französische Herr trug sehr hohe Stiefel. Sie reichten bis zur Mitte der Oberschenkel, auch Schaftstiefel genannt. Darunter wurden eng anliegende Strümpfe mit Streifenmuster sichtbar. Das Wams wurde zur Gänze aus denselben Stoffen gefertigt. Den Hauptton gab der grüne Stoff an, den Unterton der rot gefärbte, der zum Ausfüllen der Schlitze verwendet wurde, die sich an der kurzen, am Oberschenkel endeten Pluderhose, am Wams und auf den Ärmeln befanden.¹⁶⁶

¹⁶⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S110

¹⁶⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S107

Wie ich herausgefunden habe, waren die Ärmel bis zum Ellbogen gepufft und wurden erst um den Unterarm schmaler. Dazu feine Lederhandschuhe mit hohem Besatz und Fransenverzierung. Im Gegensatz zu anderen Abbildungen aus selbiger Epoche in John Peacocks Handbuch zeigt dieses Bildnis keine Halskrause mehr, sondern einen flach auf den Schultern liegenden, runden Spitzenkragen, der vorne zum Binden ist. Wie bereits vorhin erwähnt legten die Franzosen bald keinen Wert mehr auf die Halskrause und bevorzugten einen flachen Spitzenkragen. Das Wams hat eine Schoßverlängerung und ist in der Taille mit Zierschleifen bestückt. Als Accessoire darf selbstverständlich der breitrempige, flache Hut mit Feder nicht fehlen sowie der Degen auf der linken Seite der Hüfte. Die Frisur des Manns besteht aus schulterlangem, glatt frisiertem Haar und einem Schnauzbart bzw. einem Kinnbart.¹⁶⁷

5.7.3. 1620 bis 1635

Die französische Mode liebt die Veränderungen. So präsentieren sich zumindest die Quellen im Modehandbuch von John Peacock. Sie zeigen einen Herrn um das Jahr 1629. Dieser trägt eine über das Knie reichende, eher schmal geschnittene Hose, die mit Schleifenbändern am Saum zusammengebunden wird. Die Stiefel bedecken nun nicht mehr zwei Drittel des Beins, sondern reichen gerade einmal bis zu den Kniekehlen. Der Schaft ist bequem geschnitten, der Schaftüberschlag ist doppelt so breit wie der Beinumfang. Schlitze existieren nur noch an den Ärmeln, die ebenfalls eine wesentlich schmalere Form angenommen haben. Das Wams ist in seinen Grundzügen gleich geblieben, jedoch wird es nun halb offen getragen. Kragen und Hutform erfuhren kaum eine Veränderung. Der Degen wird mit einem Schärpenband um die rechte Schulter getragen. Auch die Haartracht ist unverändert. Ebenfalls eine interessante Darstellung befindet sich eine Seite weiter. Sie zeigt einen französischen Soldaten um 1635. Dieser trägt um die Taille eine breite Schärpe (ebenfalls vorhin erläutert), die zur rechten Seite hin gebunden wird und das Wams in Ober- und Unterteil trennt. Die Ärmel sind einfach gehalten und eher schmal. Nur um die Handgelenke befinden sich weiße Ärmelmanschetten mit Spitzenbesatz. Links der Degen, gehalten durch das Schulterband. Kniehohe Reiterstiefel und enge Hose münden ineinander. Die Kleidung enthält eine schlichte Eleganz und ist für einen einfachen Soldaten eher aufwendig gearbeitet.¹⁶⁸

¹⁶⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S107

¹⁶⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S108-111

5.7.4. 1635 bis 1655

Typisch für die Mode in diesen Jahren waren, wie die Abbildungen bestätigen, die unter dem Knie endenden Stiefel mit dem breiten und etwas lockereren Überschlag sowie der Umhang, der an der rechten Schulter angebracht wurde, daher nur eine Andeutung eines Mantels darstellt und als modisches Accessoire galt. Der Degen hat seinen Platz auf der gegenüberliegenden Seite im Hüftbereich. Die Ärmel und der Hosensaum, der um die Mitte des Knies endet, haben Manschetten und Spitzenverzierungen. Auch der breite, runde Kragen darf auf dem Halsausschnitt des Wamses nicht fehlen. Eine Schulterverlängerung sowie zweifach geteilte und gepuffte Ärmel runden das Gesamtbild des gut gekleideten französischen Manns ab. Auf dem Kopf ein breiter Hut mit Feder, halblanges Haar und ein Schnauzbart verleihen dem Herrn ein würdevolles Aussehen. An den Schultern wurden nicht nur Umhänge angebracht, die man als modisches Detail hätte ansehen können, sondern ganze Mäntel baumelten von der rechten oder linken Schulter herab. Auch fällt bei diesen Abbildungen auf, dass die Herren an ihren Stiefeln so gut wie immer Sporen trugen. Vergleicht man diesen Kleidungsstil mit dem eines Holländers oder Italieners, findet man bei deren Kleidung keine Reitersporen am Schuhwerk. Auch die Frisur stellte manchmal ein interessantes Bild dar, wie die Zeichnung eines Manns um 1640 belegt. Dieser trägt sein Haar in zwei Zöpfen geflochten und mit roten Schleifen zusammengebunden.¹⁶⁹

Meiner Meinung nach zeigen diese Bildnisse erneut die Experimentierfreudigkeit der Franzosen in modischen Angelegenheiten und den Drang, immer neue Ideen der Bekleidungsmöglichkeiten und Frisuren zu entwickeln. Betrachtet man die Mode der Edelmänner in den 1640ern, so wird der Unterschied zu den eben beschriebenen Bürgern sehr deutlich. Tom Tierney zeigt in seinem Modebuch einige interessante Darstellungen dazu.

¹⁶⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S109-111

Dass die Taille der Kleider in der Damenmode jener Tage nicht an ihrem natürlichen Platz zu finden war, ist spätestens dann bekannt, wenn man dieses Kapitel zu Ende gelesen hat. Jedoch auch bei den Männern gab es derartige Schnitte zu finden, wie die Darstellung eines französischen Edelmanns beweist. Der verlängerte Schoß des Wamses beginnt bereits im unteren Rippenbereich und ist mit allerlei Rosetten rundherum bestückt, die sich auch auf dem Saum der Hosenbeine wiederfinden sowie auf den Schuhen, die eher an Damenpumps erinnern und selbst für diese Zeit verhältnismäßig feminin wirken. Das schulterlange Haar ist in dicke, füllige Locken gedreht, der Bart hingegen ist mehr oder weniger nur angedeutet. Die Darstellung gegenüber zeigt ebenfalls einen höher gestellten Franzosen mit ähnlicher Frisur. Seine Stiefel gehen ab der Mitte des Schienbeins weit auseinander und sind am oberen Ende mit Spitzen und Rüschen eingefasst. Statt des breiten Kragens trägt er jedoch nur ein dezentes Spitzentuch im vorderen Halsbereich. Die Kleidung eines einfachen Franzosen sieht laut Quelle ungefähr so aus: ein einfacher Hut mit Krempe und ein strapazierfähiger Umhang. Das Wams war vorne zum Knöpfen und besaß um die Taille einen Gürtel, an dem ein Lederbeutel befestigt werden konnte. Die Ärmel waren mit einfachen Manschetten ausgestattet. Flaches Schuhwerk mit Galoschen darüber und halblange Pluderhosen. Das Haar verhältnismäßig kurz gehalten, dazu ein Vollbart.¹⁷⁰

Alles in allem wirkt der einfache Franzose laut meinen Recherchen in diesen Jahrzehnten am wenigsten feminin, vergleicht man ihn mit den Bürgersleuten oder gar den Höflingen, die etwas zynisch ausgedrückt oft nur noch durch ihre Beinkleider und den angedeuteten Bart von den Damen zu unterscheiden waren.

¹⁷⁰ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S4-5

5.7.5. 1655 bis 1675

Die Herrenmode in Frankreich nahm ab der Mitte des 17. Jahrhunderts immer mehr feminine Züge an. Nun trugen die Männer unter ihren Röcken, die ohnehin schon mit Schleifen, Spitzen und Rüschen üppig bestückt waren, zusätzlich auch noch halblange Beinkleider mit Rüschenbesatz auf dem Saum. Dieser Rüschenbesatz war nicht nur einen Finger breit, wie man vielleicht meinen könnte, sondern reichte in vielen Fällen bis zum unteren Wadenbereich hinab. Auch die Säume der Gehröcke blieben nun von Spitzen und Rüschenpartien nicht mehr verschont. Selbst der Degengürtel, der um die Schulter gehängt wurde, erhielt nun derartige Verzierungen an seinen Rändern. Wo man bei der Kleidung der Männer auch hinseht, es findet sich kaum ein Fleckchen Stoff, das von Accessoires frei ist. Die Mode der Männer wirkt, wenn man sie genauer betrachtet, wie die der Damen, wenn man ihre Röcke zur Hälfte kürzen würde. Männer trugen in diesen Tagen sogar Petticoats, die dafür sorgten, dass ihr Gehrock fülliger wirkte, wie die Darstellung eines Edelmanns in Tom Tierneys Modebuch bezeugt.¹⁷¹

Diese Art der Kleidung hielt sich äußerst lange und war viele Jahre sehr populär. Nicht zuletzt auch wegen Ludwig dem XIV., der selbst dafür Sorge trug, was als modern galt und was nicht. Das Bildnis des Herrschers zeigt die Idealkleidung jener Epoche. Vor allem die Farben Rot und Gold, in Seide und Brokat gehalten, sowie rote Schuhe und ein schwarzer Hut dazu waren sehr begehrt. Die Abbildung zeigt Ludwig den XIV. circa um 1660. Seine Kleidung enthält dermaßen viele Besätze, Bänder und Schleifen, dass man auf den ersten Blick schwer erkennen kann, wo ein Teil der Kleidung, beispielsweise der Rock, anfängt und wo er endet.¹⁷²

Im Lauf der 1660er-Jahre änderte sich die Mode dann ein wenig. Es war zwar nach wie vor eine Vielzahl an Spitzen vorhanden, jedoch verschwanden die halblangen Spitzenhöschen und man besann sich wieder auf die alte Pluderhose, die mit einem Band im Kniebereich zusammengezogen wurde. Die Hose wirkte zwar etwas aufgeblasen, sodass der Gehrock darüber einem Fass ähnelte, jedoch war das Erscheinungsbild nicht mehr so feminin wie die Jahre davor.¹⁷³

¹⁷¹ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S8-9

¹⁷² Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S11

¹⁷³ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S14-15

Nur Ludwig der XIV. konnte sich von seinem Rüscentraum nicht trennen. Eine Abbildung von ihm um 1670 zeigt nach wie vor ein ähnliches Bild wie zehn Jahre zuvor. Selbst das Schuhwerk musste statt einer Rosette oder einer Schleife beides aufweisen. Er trägt zwar die neue Hosenform, jedoch sind die Bänder auf dem Saum zweifach mit Spitze und Rüschen bestückt und auch was seinen Gehrock betrifft, lassen sich nur schwer ein Anfang und ein Ende ausmachen. Selbst der Hut ist mit einer Rosette verziert.¹⁷⁴

Wie ich bereits am Beginn des Kapitels beschrieben habe, sorgten die damaligen Herrscher dafür, dass nur ein erlesener Kreis des Hochadels derartige Prunkgewänder tragen durfte. Je niedriger der Rang, umso einfacher war auch die Kleidungsart. Daher ist es nicht verwunderlich, dass Ludwig der XIV. das Gewand trug, das die meisten Accessoires aufwies. Schon allein, um seine Stellung, die er im Staat innehatte, zu demonstrieren.

5.7.6. 1675 bis 1700

Im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts wurde die Männermode etwas einfacher. Die feinen Herren trugen nun keine Pluderhosen mehr, sondern schmale Kniehosen, darüber einen Gehrock, der meist auf den Ärmelmanschetten reichlich verziert und durchgehend mit Knopfreihen versehen war. Anstatt eines Spitzenkragens trug man nun auch Schleifenbänder um den Hals. Das Schuhwerk wurde flacher und die Schleifen und Rosetten nahmen eine dezentere Form an. Die Frisur war zwar nach wie vor gleich, jedoch thronte nun ein Dreispitz auf dem Kopf des modebewussten Herrn.¹⁷⁵

Der Gehrock war mit Taschen und Borten ausgestattet sowie mit mehreren Zierknöpfen. Manche Formen der Gehröcke erinnern bereits in einzelnen Elementen wie beispielsweise der Kragenform an das heutige Sakko.¹⁷⁶

¹⁷⁴ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S16

¹⁷⁵ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S20

¹⁷⁶ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S24

5.7.7. 1700 bis 1730

In diesen Jahren zeigte sich die Herrenmode Frankreichs relativ stabil. Im gesamten ersten Drittel des 18. Jahrhunderts änderte sich der Kleidungsstil wenig bis kaum. Der modebewusste Mann trug enge Kniebundhosen und dazu färbige oder weiße Strümpfe mit dunklen, flachen Lederschuh, die als Zierde meist eine Schnalle aufwiesen, ein Rüschenhemd und um den Hals ein zartes Spitzentuch. Der Rüschenbesatz der Ärmel lugte unter dem Gehrock hervor. Selbiger besaß breite Ärmelmanschetten mit einer Zierknopfleiste, hatte im Vorderteil eine eng aneinanderliegende Knopfreihe mit verhältnismäßig zierlichen Köpfen sowie eine eng geschnittene Taille. Der Rock an sich endete ein wenig über dem Knie, sodass das Beinleid noch sichtbar war.¹⁷⁷

Was meiner Meinung nach die Kopfbedeckung betraf, so war in diesen Jahrzehnten die Hochblüte der Perücken. Eine Zeit, in der das falsche Haar als ein Zeichen von Würde galt. Wer auch immer die Möglichkeit dazu hatte, durch sein Vermögen oder durch seinen Stand eine Perücke zu erwerben, stellte diese gerne zur Schau.

5.7.8. 1730 bis 1750

Laut meinen untersuchten Quellen wurden gegen Mitte des 18. Jahrhunderts die langen Lockenperücken, die links und rechts vom Scheitel hochtoupirt und mit Puder und Zuckerwasser in Form gehalten wurden, langsam von einer neuen Perückenart, die sich in manchen Bereichen bis weit in das 19. Jahrhundert hielt, abgelöst. Diese Perücke war streng nach hinten frisiert und dort mit einer großen Schleife zusammengebunden. Darüber thronte der Dreispitz. Beide Handbücher Tom Tierneys und John Peacocks zeigen Darstellungen dieser neuen Perückenart, wie sie ab den 1730er-Jahren in Mode kam. Der Rest der Kleidung blieb jedoch unverändert. Das Wams unter dem Gehrock, das ebenfalls kleine, zierliche Knopfreihe besaß, verkürzte sich in manchen Darstellungen, jedoch war dies nicht zwingend der Fall.¹⁷⁸

Ein weiteres wichtiges Accessoire war zu dieser Zeit der Spazierstock, der ebenfalls in den Quellen häufig zu entdecken ist, wie eine Darstellung um das Jahr 1730 herum belegt.¹⁷⁹

¹⁷⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S130

¹⁷⁸ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S31 und Peacock, John Kostüm und Mode-das Bildhandbuch, Verlag Paul Haupt, London 1991, S132

¹⁷⁹ Tierney, Tom „ French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York, 2002, S33

5.7.9. 1750 bis 1770

Meiner Ansicht nach gewann die Mode in der letzten Periode des untersuchten Zeitraums mehr und mehr an Schlichtheit zurück, wie es die Abbildungen in den Quellen beschreiben. Die hinten zusammengebundene Perücke mit der Schleife war zwar nach wie vor aktuell, jedoch wurde der Rest der Kleidung einfacher, obwohl die Grundzüge der vorhergegangenen Mode erhalten blieben.

Die Kleidung der Männer war nun sehr eng anliegend geschnitten. Der Gehrock enthielt nur noch eine schwache Verbreiterung, von irgendwelchen Petticoats darunter, wie das noch wenige Jahrzehnte davor modern war, ganz zu schweigen. Das Wams darunter war nun auch nicht mehr knielang, sondern entwickelte sich mehr zu einer ärmellosen Weste, die in der Höhe der Taille endete und wenn überhaupt nur einen kurzen, angedeuteten verlängerten Schoß besaß. Das Schuhwerk war mehr flach als hoch und ohne Schleifen oder Rosetten. Auch sonstige Rüschen waren in der Männerkleidung kaum noch zu finden. Die einzige Ausnahme waren die Ärmelenden und das Halstuch. Verzierungen fanden sich wenn überhaupt höchstens auf den Strümpfen, auf denen eine Ziernaht eingestickt war, oder auf dem Hosenbein befand sich eine Knopfleiste mit dezenten Bortenbändern.¹⁸⁰

5.8. Damenmode

Die Mode der edlen Damen im Frankreich des beginnenden 17. Jahrhunderts glich in der Oberbekleidung stark den Kleiderordnungen des spanischen Hofes. Meist trug die Damenwelt sehr steif geschnürte Mieder bzw. wirkte der gesamte Oberkörper unbeweglich und starr. Was den Unterteil der Kleider betraf, konnte der Unterschied zu Spanien nicht größer sein. Während man dort viele Jahrzehnte dem kegelförmigen Rock frönte, bevorzugte man in Frankreich eine ganz andere Art von Modellen. Die Form der Röcke bei den französischen Damen glich nämlich einer Trommel. Diese Trommelform entstand dadurch, dass in Taillenhöhe eine enorm breite Rüschenpartie abstand, an deren äußerem Rand der Rockstoff bis zum Boden abfiel. Diese Rüschenpartie um die Taille hatte die Wirkung einer großen Halskrause. Der Rock fiel dadurch fast senkrecht zur Erde. Der Saum war in der Regel mit mehreren Borten besetzt.¹⁸¹

¹⁸⁰ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S38 und Peacock, John Kostüm und Mode-das Bildhandbuch, Verlag Paul Haupt, London 1991, S134

¹⁸¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S112

Was den Unterteil der Kleider betraf, konnte der Unterschied zu Spanien nicht größer sein. Während man dort viele Jahrzehnte dem kegelförmigen Rock frönte, bevorzugte man in Frankreich eine ganz andere Art von Modellen. Die Form der Röcke bei den französischen Damen glich nämlich einer Trommel. Diese Trommelform entstand dadurch, dass in Taillenhöhe eine enorm breite Rüschenpartie abstand, an deren äußerem Rand der Rockstoff bis zum Boden abfiel. Diese Rüschenpartie um die Taille hatte die Wirkung einer großen Halskrause. Der Rock fiel dadurch fast senkrecht zur Erde. Der Saum war in der Regel mit mehreren Borten besetzt. Um den vorderen Mittelteil etwas exquisiter zu gestalten, verzierte man diesen mit Knopfreihen oder Stickereien. Die Form derartiger Röcke war allerdings alles andere als praktisch, was dazu führte, dass sie hauptsächlich im Hochadel getragen wurden und dann auch nur, wenn Galakleidung gefragt war. Die meiste Zeit trugen die Frauen ihr Kostüm ohne den Vertugadin, wie er genannt wurde. Ab den 1620er-Jahren veränderte sich die Form der Hüftrollen allmählich. Zunächst wurden sie vorne und im Rückenteil etwas reduziert, ein Jahrzehnt später verlor auch die seitliche Polsterung an Aktualität. Mit dem Verschwinden der Hüftpölster wurde bei den Kleidern auch die Taille höher angesetzt und auch der Rock erhielt ein neues Design. In den 1640er-Jahren wurde es Mode, den Unterteil des Kleids vorne zu teilen und zu beiden Seiten hochzuraffen. Man wollte damit erzielen, dass auch der kostbare Unterrock (Friponne), der bei den adeligen und wohlhabenden Damen meist aus reiner Seide gefertigt war, sichtbar wurde. Gerade in der Damenmode merkte man am stärksten, dass all die zahlreichen Verordnungen und Vorschriften des Königs oder des Kardinals Richelieu wenige Zeit später in irgendeiner Form umgangen wurden. Die Möglichkeiten und der Erfindungsreichtum des Adels waren alles andere als gering. Vor allem die recht glänzende Atlasseide erfreute sich in der feinen Gesellschaft jener Tage großer Beliebtheit. Was in diesem Zusammenhang auch zu erwähnen ist: Die Damenmode der 1640er-Jahre war um einiges vorteilhafter als die Hüftrolle zwei bis drei Jahrzehnte davor. Die Kleider waren nun wesentlich wohlproportionierter und machten den Damen eine ansehnlichere Figur.¹⁸²

¹⁸² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S112

Im Gegensatz zu den Spanierinnen erlaubten es sich die französischen Damen, am Oberteil einen eckigen Ausschnitt zu tragen, der entweder aus röhrenförmig nebeneinander gelegten, steifen Spitzen bestand oder rundförmig gearbeitet war. Die Ärmel waren am Beginn der barocken Mode eher schinkenförmig oder, um das Gegenteil zu nennen, sehr schmal geschnitten und mit kleinen Achselklappen versehen. Weiters waren diese wie die Taille in der Regel mit zahlreichen waagrecht oder senkrecht verlaufenden Borten bestückt.⁹⁸ Nur in den seltensten Fällen, wie beispielsweise bei einer Robe der Gattin Ludwig des XIII., wurden die Ärmel und die Taille zusätzlich mit edlen Steinen und Perlen versehen. Die Manschetten an den Ärmelenden hatten die gleiche Spitzenpartie und waren aus dem gleichen Stoff wie der Kragen. Im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts wirkten die Ärmel manchmal so, als bestünden sie aus lauter kleinen Puffen. Ab den 1620er-Jahren transformierten sich diese aber mehr und mehr zu zwei großen ausgeschoppten Kugeln, über die sich Streifen spannten und die aus demselben Stoff wie der Rest des Kleids gefertigt wurden.¹⁰⁰ Manchmal wurde ein kurzer, aber weiter Ärmel noch darüber getragen. Dieser war im Vorderteil geöffnet und wurde durch eine Schleife zusammengehalten. Man nannte die Form auch Halbärmel, bei dem ebenfalls die Spitzenmanschette ein wichtiger Bestandteil war. Diese Form hielt sich sogar bis Mitte des 17. Jahrhunderts.¹⁸³

5.9. Damenfrisuren in Frankreich und am französischen Hof

In den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts war es üblich, dass die Damen ihr Haar von der Stirn und den Schläfen aus aufwärts zu einem einheitlichen Schopf hochsteckten. Ab Beginn dieser Mode wurde diese aufwendige Frisur mit großer Wahrscheinlichkeit mithilfe künstlicher Haarteile bzw. Einlagen erreicht. Erst ein knappes Jahrzehnt später änderte sich diese Frisur so, dass auf derartige Hilfsmittel verzichtet werden konnte. Anstatt den Schopf so weit es ging in die Höhe zu ziehen, wurde die Haarpracht nun zu einem lieblichen Halbrund geformt, sodass das Gesicht eine liebeliche Ausstrahlung erhielt.¹⁸⁴

¹⁸³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S114-116

¹⁸⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S114-116

Ab den 1620er-Jahren wurde die Haartracht allmählich wieder flacher und an den Schläfen, so weit es die Natur zuließ, breit frisiert. Ein Element, das sich längere Jahre hielt. In den 1630er-Jahren begann man, zusätzlich einen kurzen Scheitel über der Stirn zu ziehen. Um das Ganze noch zu verschönern, wurden die Haare gelockt und offen über die Schultern fallen gelassen. Nicht selten wurden zur weiteren Verschönerung an den Lockenenden zwei große Schleifen auf jeder Seite befestigt. Der kurze Scheitel ermöglichte es, dass der Hauptteil der Haare zu einem Knoten befestigt werden konnte, den man Chignon nannte. Perücken waren zu dieser Zeit für die Damenwelt noch nicht vorgesehen. Dies entwickelte sich erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Viel wichtiger für die Frauentracht war daher das sogenannte Häubchen. Vor allem für Frauen niederer Stände war die Haube von der Wiege bis zur Bahre ein wichtiger Bestandteil der Kleidung.¹⁰⁴ Aber auch adelige Damen trugen unter gewissen Umständen ein Häubchen. Beispielsweise Maria de Medici, die in den vielen Jahren, die sie ihren Gatten überlebte, eine schwarze Witwenhaube trug, auch Chaperon genannt. Die Form dieses Accessoires hatte sich seit der Zeit Maria Stuarts kaum verändert. Mädchen und Frauen einfacher Herkunft trugen in der Regel ein sogenanntes Bavolet. Hierbei handelte es sich um ein schlichtes, meist kleines Häubchen, das am Hinterkopf befestigt wurde. Weiters hatte es einen runden Wulst und wurde meist aus Leinenstoff gefertigt und mit einem weiteren Stück Stoff versehen, das den Nacken bedeckte. Wer es sich leisten konnte, fasste das Häubchen zur Verschönerung mit Spitzen ein. Edle Damen nahmen sich das Recht heraus, ohne Kopfbedeckung das Haus zu verlassen. Bei schlechter oder kalter Witterung wurde lediglich ein seidenes Tuch, meist in Schwarz gehalten, oder ein Spitzenschal um die Lockpracht gelegt.¹⁸⁵

¹⁸⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S116

5.10. Wichtige Accessoires in der französischen Damenmode des Barocks

5.10.1. Schuhmode

Im Zusammenhang mit den Damenschuhen ist vor allem zu erwähnen, dass man diese durch die bodenlangen Röcke selten zu sehen bekam, selbst dann, wenn die Damen hohe Absätze trugen. Man nannte diese Schuhform à la Choisy. Schuhwerk mit niedrigen Absätzen wurde Pantoffeln genannt. Ein Begriff der heute noch im Sprachgebrauch vorhanden ist. In Frankreich hießen sie Patins und hatten eine dicke Sohle, um größer zu wirken. Der Überschuh, der bereits bei der französischen Männermode erwähnt wurde, war auch bei den Damen beliebt, um das Schuhwerk vor Wind und Wetter zu schützen.¹⁸⁶

5.10.2. Handschuh

Ein ebenfalls enorm wichtiger Bestandteil der Kleidung im Barock war der Handschuh. Er kam bei vielen Gelegenheiten im Alltag zu Einsatz. Die Handschuhe wurden meist gewirkt oder bestanden aus strapazierfähigem Leder. Sie galten daher als beliebtes Präsent, wenn man nichts Großes verschenken wollte. Die edle Gesellschaft hatte Handschuhe bereits seit vielen Hundert Jahren getragen, jedoch erst im 16. Jahrhundert wurden sie auch für weniger wohlhabende Menschen leistbar. Wertvoll war der Handschuh aber nach wie vor, vor allem dann, wenn er reich verzierte Stulpen besaß oder mit goldenen Fransen und Spitzen verziert war. Gerade in der Zeit zwischen 1570 und 1660, also im Frühbarock, war es große Mode, die Handschuhe der edlen Damen und Herren mit teurer Seide, Gold- und Silberfäden zu besticken. Welchen großen Wert sie hatten, zeigen noch heute die Inventare vergangener Herrscher. Manche Nachlässe von Fürstinnen weisen mehrere Hundert Paare auf.¹⁸⁷

5.10.3. Fächer

In der barocken Damenmode durfte vor allem eines nicht fehlen: das richtige Accessoire. Galt es bei den Herren schon als unumgänglicher Bestandteil ihrer Kleidung, so war es in der Damenwelt noch um einiges wichtiger, in diesem Bereich zu glänzen.¹⁸⁸

¹⁸⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S116-118

¹⁸⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S116-118

¹⁸⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122

Eines der wichtigsten Modeutensilien wurde im 16. Jahrhundert der Fächer. Er war lange Zeit, genau genommen für mehrere Jahrhunderte, in Vergessenheit geraten und erfreute sich nun einer Renaissance. Zuerst wurde er in Italien wiederentdeckt, bevor er auch in Frankreich an Popularität gewann. In den ersten Jahren dieser damals neuen Modeerscheinung glichen die Fächer eher kleinen, bemalten Fähnchen. Einzige Zeit später sprach man dann von einem Wedel aus Straußenfedern. Es dauerte also eine Weile, bis die heute bekannte Fächerform ihren Siegeszug in der feinen Gesellschaft antrat. Man nannte diese Falträucher.¹⁸⁹

5.10.4. Sonnenschirm

Ähnlich wie dem Fächer erging es auch dem Sonnenschirm. Er war für viele Jahrhunderte in Vergessenheit geraten gewesen. Im Altertum war es gang und gäbe, dass der Herrscher von seinen Dienern und Sklaven mit einem Sonnenschirm beschattet wurde. Vor allem im Orient, wo nicht selten unerträgliche Hitze herrschte, entpuppte sich ein Sonnenschirm als wahrer Segen. Wie der Fächer wurde auch der Sonnenschirm zuerst im Italien des 16. Jahrhunderts wiederentdeckt und an die neuen Bedürfnisse angepasst. Jedoch selbst dort tauchte er zu dieser Zeit nur vereinzelt auf. Aber auch in Frankreich, das für seine tonangebende Rolle in Sachen Mode bekannt war, blieb der Sonnenschirm bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Seltenheit. Die große Ausnahme in diesem Zusammenhang war Maria de Medici, die ihren kleinen Dauphin schon am Beginn des 17. Jahrhunderts, genau genommen im Jahr 1607, von einem Schirm beschatten ließ. Ein Diener trug dem kleinen Buben den Schirm hinterher, wenn dieser einen Spaziergang im Garten machte.¹⁹⁰

5.10.5. Muff

Nicht nur wie bereits vorhin erwähnt in der damaligen Männermode erfreuten sich Muffe großer Beliebtheit. Auch die Damenwelt ließ sich für dieses Accessoire begeistern. Der Muff wurde meist aus Brokat oder Pelz gefertigt, wobei die Variante aus Pelz wesentlich wärmer war. Die Befestigung am Kleidungsstück wurde ähnlich wie bei den Herrn gehalten und ist in zahlreichen Stichen aus dieser Zeit zu sehen.¹⁹¹

¹⁸⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122

¹⁹⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122

¹⁹¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122

5.10.6. Winterkleidung

In Frankreich, aber auch in einigen anderen mitteleuropäischen Ländern jener Epoche war bei der Oberschicht der Hang zu warmer Kleidung kaum vorhanden. Wie bereits erläutert benutzte man Sonnenschirme, Halbmasken oder Schleier, um den blassen Teint zu schützen. Jedoch auf einen Wintermantel legten die Damen der edlen Gesellschaft kaum einen Wert.¹¹⁶ Dieser Umstand lag aber weniger darin, dass es im Barock keine kalten Winter gab, sondern eher daran, dass die Damen der Oberschicht selten für längere Zeit die eigenen vier Wände verließen. Aus diesem Grund wurde ein Wintermantel erst gar nicht benötigt und es reichte völlig aus, auch in der kalten Jahreszeit mit einem Tuch die Schultern zu bedecken oder einen halblangen Umhang, auf den hin und wieder ein wertvoller Pelzkragen genäht wurde, zu benutzen. Um die Arme vor der Kälte zu schützen, gebrauchte man ellbogenlange Handschuhe sowie die ebenfalls bereits beschriebenen Muffe.¹⁹²

5.10.7. Schönheitspflästerchen

Das Schönheitspflästerchen gilt heute als eines der modischen Accessoires jener Zeit. Beliebt bei den Damen wie bei den Herren und selbstredend natürlich nur für die feine Gesellschaft.¹¹⁸ Die Damen pflegten es, sich die Pflästerchen vor allem auf das Dekolleté und ins Gesicht zu kleben. Eine Modeerscheinung, die sich während der gesamten Barockzeit hielt und auch noch im Rokoko praktiziert wurde.¹⁹³

5.10.8. Spitzen

Spitzen blieben in der französischen Mode des 17. und 18. Jahrhunderts ein enorm wichtiges Accessoire. Man fertigte sogar ganze Roben aus ihnen. Vor allem schwarze Spitzen erfreuten sich am französischen Hof großer Beliebtheit. Um 1660 eingeführt waren sie bald auf den edlen Kleidern der reichen Franzosen zu bewundern.¹⁹⁴

¹⁹² Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S321-322

¹⁹³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122

¹⁹⁴ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S321-322

Auch die Leibchen und Schnürleiber blieben von den Spitzen nicht verschont. Die Schnürmieder, wie sie auch genannt wurden, konnten auf farbigem Taft, beispielsweise in Weiß oder Braun gehalten, mit schwarzen oder andersfarbigen Stickereien verziert werden. Ein Leibchen, ganz in schwarz auf weiß gehalten, galt damals als besonders edel, noch dazu, wenn man es sich leisten konnte, einen weißen oder silbernen Rock dazu zu tragen. Die Unterröcke wurden über und über am Saum sowie in der Höhe mit allerlei Spitzen bestückt. Besonders beliebt waren Unterröcke in einem kräftigen Rot mit weißen Spitzen. Scharlach- oder Ziegelrot, wie es genannt wurde, spielte während des gesamten 17. Jahrhunderts in der feinen Gesellschaft bei den Damen wie bei den Herren eine große Rolle. Sogar kleine Kinder wurden in leuchtend roten Stoffen gekleidet.¹⁹⁵

Im Lauf der 1650er-Jahre wurde der bislang eher spitze Halsausschnitt immer waagrechter und dadurch das Dekolleté der Damen immer freizügiger. Abgesehen von den Festivitäten am Hof und in den wohlhabenden Häusern trug man zu Beginn dieser neuen Oberteilmode noch ein Tuch, das den ausladenden Brustbereich verdeckte. Vor allem außerhalb des Hauses wurde dies praktiziert.¹²³ Eine andere Variante, um das freizügige Dekolleté zu verbergen, waren in Spitzen eingefasste Krägen, die in der Regel aus Batist gefertigt wurden. Dieses Accessoire sah aus wie ein kleines Cape, das über den Halsausschnitt des Kleids hinabreichte. Es dauerte nicht lange und man fertigte das Cape dermaßen durchsichtig an, dass die Haut darunter durchschimmerte. Im Endeffekt wurde dadurch mehr gezeigt als verhüllt. Daher ist es nicht verwunderlich, dass in einigen Gegenden bald ein Verbot erlassen wurde, um dieses schändliche Kleiden zu unterbinden. Ein Beispiel hierfür lieferte der Rat aus Braunschweig, der 1662 Maßnahmen gegen diese unsittlichen Modeerscheinungen veranlasste.¹²⁴ Die adeligen Damen ließen es sicher aber nicht nehmen, ihr weit ausgeschnittenes Kleideroberteil mit einer wertvollen Halskette zu verschönern.¹⁹⁶

¹⁹⁵ Boehm, Max „Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock“, Bruckmann, München 1996, S321-322

¹⁹⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S122-124

Ähnlich wie bei der Herrenmode war es auch bei den Damen sehr beliebt, die Kleidung mit sogenannten Bandschluppen, auch Faveurs oder Galants genannt, zu verzieren. Dieses Accessoire galt nicht nur der Verschönerung des Kleids, es galt auch als äußerst modisch, sich die Bandschluppe ins Haar zu stecken. Auf Kleidern getragen fanden die Galants ihren Platz meist auf den kurzen Ärmeln oder zwischen den Rüschenpartien und Puffen der weißen Hemdärmel, die bis zum unteren Ende der Ellbogen reichten.¹⁹⁷

5.11. Die neue Art des Rocks

Ab der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tauchten in Holland die ersten hochgerafften Überröcke in der Damenmode auf. Nicht lange danach wurden sie auch in Frankreich sehr populär. Man nannte dieses neue Element in der Modewelt auch Waschfrauenstil, weil die Röcke entweder hinten zusammengeheftet oder wie eben beschrieben hochgerafft wurden, wie man es von den Wäscherinnen her kannte. Diese neue Rockart entpuppte sich als eine sehr stabile Modeerscheinung und wurde für die gesamte Damenwelt ein enorm wichtiger Bestandteil, der bei keinem Kleid fehlen durfte, vor allem in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Erst nach dem Tod Ludwig des XIV. kam es erneut zu kleineren Änderungen. Beliebt war es bei den höhergestellten Frauen auch, den hochgerafften Rock auf den Seiten mit Schleifen zu drapieren, sodass der Stoff des Oberrocks gleich einer Kaskade herabfiel. Zusätzlich säumte man die Pracht noch mit zahlreichen Rüschen ein. Mit diesem Verfahren kam der edle Seidenstoff des Unterrocks erst richtig zur Geltung. Eine Modeidee hingegen konnte sich in Frankreich nicht durchsetzen. In den Wintermonaten des Jahrs 1676 wurden Transparents auf den Markt gebracht. Schwarze Spitzen und leicht durchscheinende Gewebearten waren bereits bekannt. Nicht selten wurden die Gewebe auch mit Chenille besetzt. Darunter trug man andersfarbige Stoffe wie beispielsweise Gold- oder Silberbrokate. Trotz alledem ließ der gewünschte Erfolg auf sich warten. Die Transparents konnten sich nicht durchsetzen. Ja, es ging sogar so weit, dass bei einem Hofball am Hubertustag mit jenen Damen, die sich für Transparents auf ihrem Kleid entschieden hatten, kaum jemand tanzen wollte. Manche der Edelfrauen verließen daher schon nach einer halben Stunde wieder den Ballsaal.¹⁹⁸

¹⁹⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S124-126

¹⁹⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S124-126

Ab den 1680er-Jahren erhielt die Damenmode eine neue Formation. Wesentlich dazu trug vor allem die neue Frisur bei, die sogenannte Fontange, die bereits im Kapitel der Kopfbedeckungen beschrieben wurde. Aber auch die Details an der Kleidung selbst führten zu einer veränderten Form der Mode. Die neue Damenkleidung war lang, spitz und aufstrebend. Dies fing bereits beim Halsausschnitt an, der zunehmend spitzer wurde, ab 1690 noch dazu eckiger und schmaler. Die schlanke Linie wurde durch die spitz bis zur Taille reichenden Verzierungen aus Bändern und allerlei Stickereien noch zusätzlich betont. Man wollte eine steife und sehr elegante Haltung erreichen. Zur Erreichung dieses neuen Ideals bediente man sich eines mehr oder weniger gummiartigen, widerstandsfähigen Stoffs, aus dem eine Tournüre gefertigt wurde. Diese wurde wie eine Art Unterhemd getragen. Darüber kam dann das Korsett, das bei manchen Kleiderformen sichtbar blieb. Die Tournüre wurde auch die Schreiende genannt, weil sie bei der kleinsten Bewegung zu knirschen begann und alle möglichen Töne von sich gab. Die Ärmel waren zwar nicht anliegend, aber doch um einiges schmaler geworden als noch einige Jahre zuvor. Das Gepuffte wurde nun gänzlich weggelassen und statt der Rüschenmanschetten aus Leinen waren nun doppelt breite Spitzenrüschen um die Ellbogen aktuell. Lange Handschuhe sorgten nun für die Bedeckung der Unterarme. Ein weiteres Accessoire, das von einem Tag auf den anderen modern wurde, war das Schürzchen. Die Damen trugen dieses jedoch ausschließlich in den eigenen vier Wänden oder im Garten. Diese Schürzenart, die im Vergleich zum pompösen Kleid eher klein gehalten war, diente aber keineswegs dazu, bei der Arbeit den Rock sauber zu halten, wie das vielleicht in der schwer arbeitenden Unterschicht der Fall gewesen sein mochte. Das Schürzchen war lediglich ein leicht kokett wirkender Zusatz am Kleid, der gerne mit allerhand Spitzen und teuren Gold- und Silberfäden bestückt war.¹⁹⁹

¹⁹⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S129-130

5.12. Chronologische Abfolge der französischen Damenmode zw. 1580 und 1770

5.12.1. 1580 bis 1615

Die Abbildung einer französischen Gräfin um das Jahr 1580 zeigt einen mit Juwelen besetzten Kopfschmuck. Das Haar selbst wird über Einlagen frisiert. Dazupassend eine sehr schmale Halskrause, die kaum erkennen lässt, wo der Halsausschnitt des Kleids beginnt. Das Kleid ist enorm prachtvoll ausgestattet, mit Schulterstücken, ellbogenlangen Oberärmeln mit kunstvoll bestickten Aufschlägen sowie unterteilten, gepufften Unterärmeln. Der Rock ist im Vorderteil nicht zusammengenäht, sondern offen und wird mit zahlreichen Schlaufenbändern zusammengehalten. Auch der Rock ist mit einer Vielzahl an Stickereien versehen, die senkrecht verlaufen und in Saumnähe rundherum. Das Mieder ist ebenfalls mit Juwelen ausgestattet und im Vorderteil zum Knöpfen. Vergleicht man laut meinem Wissen dieses Prunkkleid mit dem Kleid einer Holländerin im gleichen Jahrzehnt, wird deutlich, dass Frankreich mit Einfachheit in der Kleidung nichts anfangen konnte, sondern großen Wert auf edle Stoffe, Schmuck und Verzierungen legte. Die einfache weibliche Bevölkerung Frankreichs hatte freilich eine andere Kleidung, die von dem Prunk und Pomp der französischen Oberschicht wenig sehen ließ, wie die Darstellung einer französischen Dienerin um 1590 zeigt. Diese trägt eine weiße Leinenhaube, die im Hinterteil zusammengezogen wird, was einen besseren Halt gewährleistet. Dazu die passende und sehr robuste Leinenschürze. Der restliche Stoff des Kleids ist aus grober Wolle genäht. Die Bluse kommt nur an den Ärmelenden, am Kragen sowie im Schulterbereich ein wenig zum Vorschein. Die gesamte Kleidung enthält weder eine Rüschenpartie noch irgendwelche anderen Verzierungen, wie sie manchmal auch auf Dienstbotenkleidern jener Zeit zu finden waren.²⁰⁰

²⁰⁰ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S94-95 u. S103-104

5.12.2. 1615 bis 1640

Wie ich bereits am Beginn dieses Kapitels erwähnt habe, bekam Frankreich laut meinem Wissen im Lauf des 17. Jahrhunderts mehr und mehr Einfluss in der Modewelt und wurde zunehmend tonangebend. Nicht zuletzt auch dadurch, dass Spanien als ehemalige Weltmacht immer mehr in den Hintergrund gedrängt wurde und in vielen Bereichen nicht nur in der Mode seinen Einfluss verlor.

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts rückte auch in Frankreich die Taille der Kleider immer mehr in den oberen Bereich. Die Abbildungen in John Peacocks Modehandbuch zeigen diese Entwicklung mehr als deutlich, nicht nur in Frankreich. Die Ärmel waren zu dieser Zeit exorbitant breit angelegt und ähnelten einem großen Schinken. In der Regel wurden diese aus zwei oder mehr Stoffen gefertigt und dann mehrmals unterteilt, gerafft, gepufft und mit Zierschleifen ausgestattet. Das Mieder hatte einen gewagten, eckigen Ausschnitt und war im Rückenteil mit einem weißen Spitzenstehkragen ausgestattet. Der Rock war geteilt und im Vorderteil wurde der kostbare Unterrock zur Schau gestellt. Ab den 1630er-Jahren kamen laut den Quellen von John Peacock runde Ausschnitte in Mode. Diese waren dermaßen vage angelegt, dass sie sogar die Schultern ein wenig frei gaben und mit feiner, dünner Spitze verziert wurden. Was die Ärmel betraf, so waren diese nach wie vor von Üppigkeit und Überladenheit geprägt, jedoch nur noch aus einem Stoff gefertigt und manchmal halblang gehalten. War der Ärmel lang genäht, so schloss er mit einer weißen Manschette ab. Der weite, vorne offene Rock war nach wie vor aktuell. Die Krägen in jenen Tagen waren nicht selten doppelt angelegt, sodass es auf den Bildnissen wirkt, als hätten die Ärmel einen eigenen „Kragen“ für sich.²⁰¹

5.12.3. 1640 bis 1660

In den 1640er-Jahren rückte die Taille der Kleider noch ein kleines Stück hinauf. Dadurch wirkten die Roben überladen und die Damen sahen aus, als wären sie guter Hoffnung. Das Mieder war daher sehr kurz gehalten. Nicht zuletzt auch dadurch, dass der Ausschnitt tief und rund geschnitten war.²⁰²

²⁰¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S108-109 u. S122-123

²⁰² Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S4-5

Der Kragen spannte sich über den gesamten Ausschnitt und war entweder aufgestellt oder flach anliegend, mit einem edlen Spitzenbesatz. Die Abbildungen in Tom Tierneys Modebuch über das französische Barock zeigen weiters, dass die Frisuren der Damen in jenem Jahrzehnt relativ kurz gehalten waren. Die Lockenpracht war so frisiert, dass diese im Nacken endete. Auch die Stirnfransen wurden zu Locken gedreht. Blumen oder Schleifen verzierten die Pracht. Die Ärmel waren nach wie vor extrem gepufft und auch die darunter zum Vorschein kommende Spitzenbluse machte hierbei keine Ausnahme. Dieser Stil der Damenmode war typisch für die Regierungszeit Ludwig des XIII. Rock und Mieder wurden senkrecht mit Stickereien und Spitzen bestückt. Als Accessoires durften eine teure Kette um den Hals und der Fächer nicht fehlen. Auch Ohrringe in Perlenform waren laut den Quellen sehr beliebt.²⁰³

Die einfache Bevölkerung war zu dieser Zeit, vor allem im Winter, in Wollstoff gekleidet. Pelz blieb den reichen Herrschaften vorbehalten. Die Garderobe bestand aus einer weißen Haube, die entweder die Form einer Zipfelmütze hatte und hinten in einem Spitz zusammenlief, vorne jedoch das Haar sichtbar machte, oder einer Haube, die mehr einem über dem Kopf gewickelten Tuch ähnelte. Für die kalte Jahreszeit musste meist ein Wolltuch über den Schultern genügen. Weiters bestand die Kleidung aus einem Über- und einem Unterrock, der, wie die Abbildungen zeigen, je nach Tätigkeit hochgerafft oder fallend getragen wurde. Auch die gute Schürze durfte nicht fehlen. Das Mieder hatte entweder kurze Ärmel mit einem runden Ausschnitt, der die darunterliegende Bluse sichtbar machte, oder war zur Gänze mit langen Ärmeln ausgestattet. Dazu trug die einfache Bürgerin weiche, flache Lederschuhe mit Schnürbändern. Eine feine französische Dame im Frankreich um 1645 bis 1650 trug in den Wintermonaten einen Mantel, der mit Pelzbesätzen üppig bestückt war. Selbst die ausladende Kapuze machte hierbei keine Ausnahme. Das Gesicht schützte die Dame mit einer Halbmaske, die, wie bereits in einem anderen Kapitel beschrieben wurde, nicht nur zur Abwehr von Kälte diente. Auch das Schuhwerk war mit Pelzknäueln bestückt. Im Großen und Ganzen war von dem Kleid darunter kaum noch etwas zu sehen. Ein besonders wichtiges Accessoire für die Oberschicht war der Muff, der in jener Zeit immer moderner wurde.²⁰⁴

²⁰³ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S4-5

²⁰⁴ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S6-7

Die Reitkleidung einer Dame in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Frankreich sah laut Tim Tierney so aus: ein langer, einfacher Rock mit einer kurzen Schleppe und ein Oberteil, das um die Taille reichlich verziert war, beispielsweise mit Rosetten, sowie eine verlängerte Schoß bis zu den Oberschenkel. Das Mieder war hochgeschlossen und hatte nur einen kleinen, flachen Kragen. Die Ärmel waren dreiviertellang und hatten breite Aufschläge mit Knöpfen und Borten. Dazu die passenden Lederhandschuhe, ebenfalls mit Stickereien und Fransen verziert. Auf dem Kopf thronte ein mittelhoher Hut mit Krempe und Federschmuck. Das Haar wurde offen in Locken getragen und reichte bis zu den Schultern.²⁰⁵

5.12.4. 1660 bis 1680

Ab den 1660er-Jahren rückte die Taille der Damenkleider wieder in ihre natürliche Position zurück und die Silhouette wirkte dadurch wieder anmutiger und weniger plump. Die Ärmelformen und Ausschnitte blieben jedoch nach wie vor gleich: üppig und mit vielen Verzierungen. Vor allem Schleifen und Rüschen nahmen in den Jahrzehnten besonders zu. Die Abbildungen in Tim Tierneys Modebuch über Frankreich zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Die Rüschenpartien an den Ärmeln waren zwei- bis dreifach und im Verhältnis zum restlichen Ärmel sehr breit. Auch an den Schultern fanden sich Spitzeneinsätze und eine Vielzahl an Rosetten rundherum. Auch die auf der Seite gerafften Röcke wurden von Rosetten an ihrem Platz gehalten. Das Mieder hatte eine verlängerte Schoß und der Rock eine lange Schleppe. Borten und Zierbänder verliefen entlang den Säumen sowie senkrecht den Rock hinunter. Das Haar wurde nun zwar immer noch in Locken getragen, jedoch wurden diese nicht mehr so streng frisiert, sondern fielen weich die Schultern hinab. Haarbänder sind ebenfalls auf den Abbildungen zu sehen. Auch unterteilte Ärmel kamen wieder verstärkt in Mode, jedoch mit mehr Rüschen und Spitzen, als das bisher der Fall gewesen war. Eine Abbildung zeigt eine Dame mit vierfach unterteilten Ärmeln, immer durch eine Spitzenpartie getrennt, mit einem dreifachen Rüschenabschluss.²⁰⁶

Meiner Meinung nach war die Zeit Ludwig des XIV. geprägt von Prunksucht und Putz. Was mit Ludwig dem XIII. begonnen hatte, vollendete sich in der Üppigkeit seines Sohns, dem Sonnenkönig.

²⁰⁵ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S8

²⁰⁶ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S13-14

In den 1670er-Jahren kam es zu einem neuen Stil in der französischen Damenmode. Die Oberteile blieben zwar noch gleich wie in den Jahren davor, jedoch wurde es nun populär, Röcke zu tragen, die im hinteren Teil oben mit einer großen Schleife begannen und in einer langen, in Falten gelegten Schleppe hinabflossen. Der vordere Rock an sich wurde dadurch immer schmaler. Zwar wurden die Überröcke noch seitlich gerafft, aber das Gesamtbild des Rocks war nicht mehr ballonförmig, sondern schmaler fallend.²⁰⁷

5.12.5. 1680 bis 1700

Ab den 1680er-Jahren veränderte sich die Form des Rocks immer mehr. Die einstmalige üppige Ballonform hatte in den Jahren zuvor schon mehr und mehr der Vergangenheit angehört, nun jedoch änderten sich die gesamten Schnitte der Damenbekleidung. Die französische Dame von Welt trug nun ein Kleid, das einen sehr schmalen, eckigen, aber tiefen Ausschnitt aufwies. Der Mittelteil des Mieders war meist so, wie man es in den Abbildungen findet, mit einer Spitzenarbeit eingelegt, die sich dann in den Seitenteilen des Mieders in senkrechten, schmalen Streifen wiederholte. Die Ärmel waren im Vergleich zu vergangenen Moden nun eher schmaler geschnitten und halblang. Auf dem Ärmelbesatz jedoch prangte nach wie vor eine mittelbreite Ärmelmanschette, die mit allerlei Stickereien und Borten verziert war und mit einer aufwendigen Rüschenpartie abschloss, beispielsweise mit Brüsseler Spitzen. Nun zurück zum Rock. Auch dieser bestand nach wie vor aus einem seitlich gerafften Überrock und einem, sofern man es sich leisten konnte, edlen Unterrock, der unbedingt gut sichtbar sein musste. In diesen Jahren jedoch rückte der Überrock von den Seiten immer mehr nach hinten und endete in einer verhältnismäßig langen Schleppe. Allmählich setzte sich diese neue Variation vollkommen durch. War der Rock um 1680 meistens noch zur Seite gerafft gewesen, so wurde er ab den 1690er-Jahren nur noch nach hinten gezogen und dort aufgebauscht, um den hinteren Teil des Rocks üppiger erscheinen zu lassen. Durch diese Rockform bekamen die Damen eine Silhouette, die einer Entenform glich: vorne komplett gerade, hinten aufgebauscht und wegstehend.²⁰⁸

²⁰⁷ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S16

²⁰⁸ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S21-23

Als Accessoires durften auf keinen Fall das Schönheitspflasterchen fehlen sowie der Fächer und, wer die finanziellen Mittel dazu hatte, eine hübsche Perlenkette. Auf dem Kopf thronte die aufwendige Fontange, die 30 bis 40 Zentimeter aufragte und ebenfalls mit etlichen Rüschen, Schleifen und Spitzen angefertigt war.²⁰⁹

Auch die Mädchenmode machte vor diesen Modeerscheinungen nicht halt. Die Abbildung eines kleinen Mädchens in Tom Tierneys Modebuch über Frankreich im Barock und Rokoko lässt erkennen, dass auch das Kind mit einer, wenn auch nicht dermaßen hohen, Fontange ausgestattet wurde. Auch das Kleidchen ist eine Miniaturausgabe von einem Damenkleid. Es hat halblange Ärmel mit einer zierlichen Rüschenpartie, die mit einer Schleife noch veredelt wird, sowie einen verhältnismäßig tiefen Ausschnitt, der in diesem Fall jedoch rund gehalten wurde, und ein bodenlanges Kleid mit einer breiten Schleppe, die bereits an den Schultern beginnt und in den Überrock übergeht, bis er in die Schleppe mündet.²¹⁰

5.12.6. 1700 bis 1725

Die einfache weibliche Bevölkerung trug zu dieser Zeit kaum Raffungen oder dergleichen, wie die Abbildung eines Milchmädchens um 1700 zeigt. Sein Rock ist kaum gezogen und nur knöchellang, dazu eine mittellange, angenähte Schürze, die Ärmel ohne Verzierungen. Das Mieder hat im Vorderteil eine Schnürung und um die Schulter ist ein einfaches Tuch gewickelt. Dazu flaches Schuhwerk zum Binden und ein Kopftuch.²¹¹

Meiner Ansicht nach wurde im Lauf der kommenden Jahre die um die Jahrhundertwende so populäre Entenform in der Damenkleidung zunehmend unmodern. Wie schon so oft in der Geschichte der Mode kehrte man erneut zu einem natürlicheren Kleiderschnitt zurück.

²⁰⁹ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S21-23

²¹⁰ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S25

²¹¹ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S29

Die Abbildungen machen deutlich, dass die natürlichen Proportionen nun wieder hergestellt waren. Die Röcke waren rund und gleichmäßig breit gehalten. Die Ärmel wurden meist gebauscht und waren, wie könnte es in dieser Epoche auch anders sein, mit Rüschen bestückt. Der Ausschnitt blieb nach wie vor tief und eckig, jedoch trug man nun auch gerne ein feines Halstuch anstatt der Perlenkette. Der ehemalige Überrock bestand nun aus einer Schleppe, die an den Schultern befestigt wurde und den Rock mehr oder weniger nur streifte und so den Eindruck erweckte, als wäre er auch an den Seiten befestigt. Die Stoffe wiesen schöne Musterungen auf, sei es Blumenmuster oder Streifenmuster, die senkrecht den Rock hinunter verliefen. Auch das Schuhwerk erhielt solche Musterungen.²¹²

5.12.7. 1725 bis 1750

Laut meinem Wissensstand nahmen ab diesen Jahren die Röcke der Damen eine ganz neue Form an, die so noch nicht da gewesen war. Im Lauf der Geschichte hatte es kegelförmige Röcke gegeben, die die Form einer Tonne hatten, bauschige und geraffte Arten sowie gezogene und schleppenhafte Varianten. Diese Art der Kleidung war jedoch mehr oder weniger neu. Frankreich war in diesen Tagen modeführend und alle Welt blickte in dieser Angelegenheit auf den französischen Hof und seine immer neuen Modeerscheinungen. In Tom Tierneys Modebuch ist die Veränderung des Damenrocks deutlich sichtbar. Der Rock war nun nicht mehr gleichmäßig rund, sondern erhielt durch den neuen Reifrock die Form eines Schiffs: vorne und hinten verhältnismäßig flach zu Boden fallend, an den Seiten breit und oval wegstehend.¹⁵⁴ Betrachtet man die Quellen etwas genauer, beispielsweise die Darstellungen in John Peacocks Handbuch über Mode, stellt man dennoch unweigerlich fest, dass sich dieser neue Schnitt in diesem Zeitabschnitt noch nicht wirklich durchsetzen konnte, sondern erst im Rokoko seine Popularität erlang.²¹³

Die Damen bevorzugten laut den Abbildungen in den Quellen nach wie vor gleichmäßig runde Rockformen, die in der Taille gezogen wurden, mit einem Überrock, der seitlich gerafft wurde, und einem sichtbaren Unterrock. Das beste Beispiel hierfür ist das Bildnis einer französischen Hofdame um das Jahr 1728. Das Haar in dezente Locken gedreht und hinten zusammengesteckt, mit einer Feder als Zierde.²¹⁴

²¹² Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S30-31

²¹³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S130 u. S136-137

²¹⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S130 u. S136-137

Richtig durchgesetzt hatte sich allerdings die Schleppe, die an den Schultern angenäht wurde und den gesamten Rückenteil des Kleids bis zum Boden und darüber hinaus hinabreichte. Diese wurde freilich nicht zu jedem Kleid getragen, wie die Bildnisse zweier französischer Damen um 1735 belegen, jedoch ist dieser Stil in den Quellen mittlerweile häufiger anzutreffen als der seitlich gereifte Rock. Auch was die Ärmelformen betraf, war Frankreich sehr individuell. Die Quellen belegen nicht nur die allbekannte halblange Form mit breiter Ärmelmanschette und Rüschenbesatz, sondern auch andere Schnitte, wie beispielsweise einen Ärmel, der aus einem Stoff gefertigt und dreifach geteilt wurde. Die Teilungsnähte waren jeweils mit Verzierungen bestückt. Oder eine andere Darstellung zeigt einen sehr schmalen Dreiviertelärmel, der im Unterarmbereich etwas breiter wird und auf der Vorderseite spitz zuläuft. Darunter kommt ein dezent gearbeiteter Blusenärmel zum Vorschein.²¹⁵

5.12.8. 1750 bis 1770

In den letzten beiden Jahrzehnten dieser Epoche erfuhr die Modewelt noch einmal grundlegende Änderungen. Eine davon wurde bereits vorhin angekündigt. Der Rock erhielt eine neue Form, die sich nun ab den 1750er-Jahren zur Gänze durchsetzte: ein Reifrock, der vorne und hinten flach abfiel, auf den Seiten jedoch stark auseinanderragte. Es war die Zeit von Madame Pompadour, die in jenen Tagen am französischen Hof als Mätresse viel Einfluss genoss und auch in kulturellen, künstlerischen, aber vor allem auch modischen Dingen mitmischte.²¹⁶

²¹⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S130-131

²¹⁶ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S38-39

In Tom Tierneys Modebuch findet sich ein Darstellung dieser noch heute recht bekannten Dame. Sie trägt ein Kleid, das über und über mit Rosetten, Schleifen und Rüschenpartien bestückt ist. Im Bereich des Mieders und der Ärmel findet sich kaum ein Stückchen Stoff, das nicht mit Verzierungen ausgestattet ist. Die Ärmel sind halblang und enden mit einer Vielzahl an Rüschen sowie zwei großen Schleifen, die um die Ellbogen thronen. Der Miedervorderteil ist mit fünf Doppelschleifen bestückt und selbst um den Hals wurde ein Rüschenband mit Schleife angebracht. Diese Elemente wiederholen sich den gesamten Rock hinunter, der nach der neuen Rockform geschneidert wurde und mehr als bodenlang ist. In der Abbildung daneben befindet sich das Bildnis einer jungen Dame in einem eher sportlichen Kleid, genau genommen in einer Reiterinnentracht.¹⁶¹ Das Haar ist zurückfrisiert und mit einer Schleife in Form gebracht, dazu ein kleines Hütchen. Das Oberteil ähnelt stark den Röcken der Männer. Nur das Unterteil ist nun ebenfalls nach dem neuen Rockschnitt gestaltet. Ob man mit dieser Unterkleidung einen angenehmen Ritt hatte, bleibt allerdings etwas fraglich. Das Schuhwerk der jungen Frau besteht aus Lederschuhen mit Schnürbändern und mittelhohen Absätzen. Auch die Frisuren hatten sich, wie die Bildnisse zeigen, in den letzten Jahren stark verändert. Das Haar wurde nun glatt nach hinten frisiert. Keine Locken mehr, die über die Schultern fielen, oder dergleichen. Nur eine Schleife oder Blumen wurden auf der Seite als Verzierungen angebracht.²¹⁷

Meiner Ansicht nach ist diese Art der Kleidung bereits ein Vorbote der neuen Epoche des Rokokos, die in nur wenigen Jahren darauf ihren Anfang nahm. Für Kostümfeste, die zu dieser Zeit in der adeligen Gesellschaft äußerst beliebt waren, kreierte die Damen besonders kreative Kleidungsstücke. Diese sogenannten Kostümbälle hielten sich in der oberen Gesellschaft viele Jahrzehnte lang. Selbst Marie Antoinette kostümierte sich zwei Jahrzehnte später auf solch einem Fest als Milchmädchen.

²¹⁷ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S38-39

Im Gegensatz zur gängigen Mode war dieses Kleidungsstück gerade einmal knöchellang geschnitten. Die Schuhform erinnert an die Zeit des Hochbarocks um 1690 herum, als Ludwig der XIV. an der Macht war. Hohe Absätze mit Schleifen und Stickereien. Auch der Rock ist schwer einzuordnen, da er einerseits die eben beschriebene moderne Form hatte, jedoch einen seitlich gerafften Überrock und einen mit Rüschen am Saum verzierten Unterrock besaß. Nur das Oberteil, das mittlerweile seit fast zwei Jahrhunderten unverändert war, wurde auch hier nicht anders geschneidert. Das Haar wurde in der Mitte gescheitelt und an den Seiten zu Locken gedreht und mit Schleifen befestigt. Ebenfalls ein Stil, der einige Jahrzehnte zuvor in Mode gewesen war. Alles in allem ist dieses Kostüm eine Mixtur aus verschiedenen Jahrzehnten dieser Epoche.²¹⁸

Erstere trägt ein weißes Häubchen, das am Saum zusammengezogen wurde, sowie ein kurzes Schultertuch, vorne zusammengeknotet. Das Kleid ist knöchellang und aus Wolle und Leinen gefertigt. Dazu eine Kleiderschürze, die, wie der Name schon verrät, nicht nur den Rock bedeckt, sondern auch den Vorderteil des Mieders.²¹⁹

Das Dienstmädchen trägt ebenfalls ein knöchellanges Kleid, dennoch ist einiges anders gefertigt. Das Häubchen, das einen Spitzensaum hat, ist nicht gezogen, sondern zu einem Turban zusammengedreht. Darunter kommt eine leichte Lockenfrisur zum Vorschein. Auch das Schuhwerk ist bei näherer Betrachtung sehr interessant. Das Mädchen trägt flache Halbschuhe aus Leder und, um diese zu schützen, eine Art Galoschen darüber, die um das Fußgelenk zu schnüren sind und einen Eisenbeschlag darunter haben. Wie üblich Schürze und Schultertuch, wenn auch etwas aufwendiger gearbeitet, beispielsweise mit Rüschenpartien am Ärmelsaum. Das Mieder ist ebenfalls außergewöhnlich genäht. Optisch wirkt es, als hätte die Dienerin mehrere Bänder Stoffstreifen eng anliegend um ihren Oberkörper gewickelt, um so einen Miedereffekt zu erzielen.²²⁰

²¹⁸ Tierney, Tom „French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York 2002, S40

²¹⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S133

²²⁰ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S135

5.13. Resümee

Meiner Meinung nach prägte kein Land die Modewelt der frühen Neuzeit dermaßen nachhaltig, wie es Frankreich gelungen war. Natürlich hatte auch Spanien eine geraume Zeit in diesem Bereich vieles mitzureden und auch Holland prägte auf seine Weise in seiner Blütezeit den Modebereich, jedoch waren die Zeiträume dieser Vorherrschaft wesentlich kürzer, als das in Frankreich der Fall war. Mode aus Paris hatte noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts einen nicht geringen Stellenwert. Kleidung aus Frankreich galt als chic und exquisit. Auch schaffte es im Barockzeitalter kein anderes Land, dermaßen berücht und bestickt durch die Welt zu wandeln. Rüschen, Spitzen und Schleifen durften in üppigem Maß auch nicht in der Männermode fehlen. Ein Umstand, der an anderen Höfen, wie beispielweise in England, sogar zu Spott führte.

6. England

6.1. Herrenmode

In der Zeit, in der Spanien bzw. der spanische Hof das Weltgeschehen dominierte, waren vor allem Schwarztöne populär. Als im 18. Jahrhundert Frankreich mehr und mehr an die Macht gelangte, wurden vor allem Pastelltöne gerne getragen. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts ließ dies jedoch wieder nach. Man kehrte zurück zu den dezenten, unauffälligen Farbtönen. Vor allem was die Männermode betraf, wollte man ein zu feminines Aussehen vermeiden.²²¹

Aber als ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die ersten vorrevolutionären Ansichten und Gedanken aufkamen und der Adel seine ersten Einbußen zu verbuchen hatte, entwickelte sich nach und nach auch eine vom Bürgertum entworfene Mode. England spielte hierbei eine gewichtige Rolle, da es im Lauf des 18. Jahrhunderts immer mehr zu einer anerkannten Großmacht aufstieg und so auch auf diesem Sektor etwas zu sagen hatte.²²²

Wie andere europäische Länder durchlebte auch England die modische Wandlung von der spanisch angehauchten Kleidung mit dem kurzen, gesteiften Wams zum französisch angelehnten Bekleidungsstil, der meist eine Jacke mit hoch sitzender Taille aufwies, deren Schoßlappen mehr als nötig verlängert waren, um den entsprechenden Abstand mit dem Hosenbund sicherzustellen.¹ Die aus Spanien übernommene Ärmelform, die durch Längsschnitte geteilt und manchmal mit Futterstoff ausgepufft wurde, verschwand in England hingegen bereits am Beginn des 17. Jahrhunderts. Stattdessen wurden die Ärmel ab den 1620er-Jahren durch einen weiteren Längsschnitt geschmückt. Die Jacke trug man die meiste Zeit offen, sodass das Hemd fast immer sichtbar blieb. In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts war in England der kleine, etwas flache Spitzenkragen sehr aktuell. Zu diesem gesellte sich ein weiterer Kragen, der aus demselben Stoff wie das Wams gefertigt wurde und sowohl offen als auch geknöpft getragen werden konnte. Der sogenannte Ruff (Halskrause) hielt sich in mittlerer Größe ebenfalls noch eine Weile, bevor er von anderen modischen Accessoires abgelöst wurde.²²³

²²¹ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S92

²²² Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980

²²³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S331-335

Während des Englischen Bürgerkriegs sowie in den englischen Kolonien war es bei den Männern sehr praktisch und beliebt, einen sogenannten Buffcoat zu tragen. Während des gesamten 17. Jahrhunderts stellte dieses aus Büffelleder gefertigte Koller, das im Vorderteil mit einer Schnürung versehen war, einen wesentlichen Bestandteil der englischen Männerbekleidung dar.²²⁴

Die Rhinegraves, wie sie in England betitelt wurden, beschränkten sich in diesem Land auf den Adelsstand. Ursprünglich wurden die kurzen Jacken, die mit zahlreichen Bandschluppen bestückt waren, aus Frankreich importiert, konnten aber ausschließlich in höfischen Kreisen Fuß fassen. Ihre modische Blütezeit erreichten sie in den Jahren 1660 bis 1670.²²⁵

Degen gegen Spazierstock! Das englische Bürgertum, das sich bald vom modisch dominierenden Frankreich abgrenzen wollte, tauschte den Degen gegen einen Spazierstock ein. Diese Mode setzte sich bis in höfische Kreise durch. Der Degen an sich hatte zwar schon im 16. Jahrhundert nicht mehr den Stellenwert, den er die Zeit davor genossen hatte. Dennoch wurde er im 17. und 18. Jahrhundert von anderen Nationen immer noch hochgehalten. Vor allem in Deutschland war es Sitte, dass sich Studenten duellierten.²²⁶

6.2. Hosenformen

Was die Beinkleider betraf, so hatten die englischen Herren eine mehr oder weniger große Auswahl zur Verfügung. Zu Beginn der Barockzeit, gegen Ende des 16. Jahrhunderts, trug man vor allem sehr weich fallende Puff- oder Pluderhosen (in England nannte man diese „gathered trunk hose“) mit anliegenden Kniehosen („canions“) darunter. Die rund gepolsterte Oberschenkelhose wurde ab den 1630er-Jahren mehr und mehr bis zum Knie verlängert.²²⁷

²²⁴ Brooks Picken, Mary „A Dictionary of Costume and Fashion, Historic and Modern“, Dover Publications, INC. Mineola, New York 1957, S65

²²⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S331-335

²²⁶ Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980, S264

²²⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S331-332

Beispielsweise trug sie Jakob der I. mit Vorliebe knieumspielend und bis zur Gänze auswattiert. Der Grund für diese auch für damalige Ansichten übertriebene Wattierung der Hose lag in der Angst vor einem Mordversuch. König Jakob der I. war von einer sehr schwächtigen Natur und wusste, dass er sich im Fall des Falls kaum wehren konnte. So hoffte er, die Auspufferung seiner Kleidung würde das Schlimmste verhindern. Das ist auch der Grund, warum sich diese besagte Hosenform in England weitaus länger hielt als an allen anderen Höfen Europas zu jener Zeit. Die weite, offene Röhrenhose wurde von den Holländern importiert, wo sie bereits in den 1580er-Jahren alltäglich gewesen war. In England hatte diese Form der Hose zweimal eine Blütezeit: Die erste war von 1600 bis 1610, die zweite in der Mitte des 17. Jahrhunderts von 1640 bis 1670. Charakteristisch für dieses Hosenmodell war die Knopfreihe beim Verschluss, die immer sichtbar und unverdeckt blieb. Der französische Modeeinfluss machte sich bereits zu Zeiten Jakobs des I. bemerkbar. Besonders sein Günstling George Villiers, der Herzog von Buckingham, sorgte maßgeblich dafür, dass die französische *Elégance* auch am englischen Königshof Einzug hielt. Er brachte aus Frankreich die reich verzierten Gold- und Silberstoffe mit. Vor allem aber kostbare Seidenstoffe und Samte hatten es ihm angetan. Auch die Mode, die Kleider mit zahlreichen Stickereien und anderen Verzierungen zu besticken, gewann in England dadurch an Popularität. Später kamen dann noch Edelsteine und Diamanten hinzu, sodass der Rock ein wahres Vermögen kostete.²²⁸

Die englische Oberschicht liebte vor allem Seidenstoffe mit den Farben Gelb oder Orange, Weiß bis Hellblau oder Violett und wenn es ganz herrschaftlich sein sollte, dann wurde ein prächtiges Rot sehr gerne gewählt.²²⁹

6.3. Schuhwerk

Neben den mit Schleifen und Rosetten verzierten Halbschuhen waren in England nach 1630 auch Stiefel sehr beliebt und wurden ebenfalls nach französischen Modellen gefertigt.¹⁰ Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts kamen dann schwerfällige Modelle aus hartem Leder in Mode. Deren Unbeweglichkeit führte dazu, dass die Stulpen nun nicht mehr abwärts fallen konnten und die Knie bedeckt hielten.²³⁰

²²⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S331-332

²²⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S333-335

²³⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S333-335

Neben diesem Modell existierte aber auch ein Stiefel, der aus weichem Leder hergestellt wurde und seitlich zum Knöpfen war. Dieses Schuhwerk hatte den erheblichen Vorteil, dass es sich geschmeidig um den Fuß und das Bein schlang. Dieser angenehm zu tragende Stiefel kam in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts so um 1675 mehr und mehr in Mode. In England trug er den Namen Jackboots. Herren, die mit eher schwächtigen Beinen ausgestattet waren, behelfen sich damit, die Stiefel mit Wattepölstern („sashoons“), die die Beine kräftiger erscheinen ließen, auszustatten. Eine weitere Schuhform, die im Lauf des Hochbarocks auch mehr und mehr Einzug in den englischen Kleidungsstil hielt, waren die sogenannten Galoschen. Diese Art von Schuhen hatte eine Holzsohle, die mit Leder oder Eisen an den Alltagsschuhen angebracht werden konnte. So wurde bei schlechter Witterung der Halbschuh geschont und dadurch eine längere Lebensdauer gewährleistet. Zu den Halbschuhen trug man auch sehr gerne aufwendige Gamaschen, die man in England Gaiters nannte und die an anliegende, hohe Stiefel erinnerten. Diese kamen jedoch erst um 1670 in Mode.²³¹

6.4. Handschuhe

Der Handschuh hatte im England des 17. Jahrhunderts eine absolute Hochblüte. Man trug reich verzierte Modelle, entweder mit kurzen oder mit längeren Stulpen. Auch bei der Wahl der Farbtöne beschränkte man sich keineswegs auf Schwarz, Braun oder Weiß. Ausgaben in Hellgrün, Rosa oder Hellblau erfreuten sich großer Beliebtheit. Manche dieser Modelle reichten den Trägern bis zu den Ellbogen. In einigen alten Inventaren fand man Handschuhe, die mit Blumen- oder Vogelmotiven bestickt waren, sowie Modelle, die auf der Seite und Stulpe mit Bandschleifen verziert wurden. Der größte Unterschied zu Frankreich sei hier jedoch festgehalten: Während die Herren am französischen Hof, und nicht nur dort, der Mode regelrecht frönten, war man in England ein wenig zurückhaltender. Dort gab es eine weitaus geringe Zahl an Männern, die sich von den französischen Modeerscheinungen in ihren Bann ziehen ließen. Ein hoher Prozentsatz der englischen Herren blieb dem britischen Kleidungsstil treu. Man wollte sich so kleiden, wie es der englischen Mentalität entsprach. Die Kleidung sollte Einfachheit sowie Zurückhaltung demonstrieren, jedoch auch Würde ausstrahlen. Dementsprechend wurde auch der Männeranzug angefertigt.²³²

²³¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S333-335

²³² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S335-336

Der Grund hierfür lag vor allem an der dort vorherrschenden Religion. Die Puritaner legten in vielen Bereichen des Lebens großen Wert auf Tugenden wie Bescheidenheit, Einfachheit und dergleichen. Dies spiegelte sich natürlich auch im Kleidungsstil wider. Vor allem bürgerliche Herren konnten sich extrem kostbare Stoffe ohnehin nicht leisten, legten aber großen Wert auf ein würdevolles Erscheinungsbild. Daher ist es nicht verwunderlich, dass zwar die Grundformen der damals dominierenden französischen Mode übernommen wurden, jedoch der eigene Stil, wie er im Land üblich war, erhalten blieb.¹⁵ Der größte Unterschied bestand darin, dass in England mit der Anzahl an Schleifen und Bandschlappen reichlich gespart wurde. Auch die hellen Farbtöne und die neuen Lockenfrisuren überließ man gerne den englischen Höflingen. Je prunkvoller und aufgeputzter diese feinen Herren vom Hof umherspazierten, umso mehr betonte der bürgerliche Mann die Schlichtheit in seiner Kleidung, die aus grobem Tuch gefertigt wurde, in der Regel schwarze oder graue Farbtöne aufwies und manchmal auch nach altmodischen Schnitten hergestellt wurde. Dazu bevorzugte man einen kurzen Haarschnitt, der in vollem Kontrast zu den prächtigen Lockenfrisuren stand. Dieser Standpunkt hielt sich in England viele Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts hindurch. Erst nachdem Cromwell 1653 zum Protektor ernannt worden war und durch sein neues Amt zu neueren Kleiderformen nach französischem Vorbild überging, lockerte sich die traditionelle Modeansicht der Herren.¹⁸ König Karl der II. trug den übrigen Teil dazu bei. Er brachte nach und nach alles in Mode, was aus Frankreich stammte. Somit dauerte es nur wenige Jahre, bis die Angleichung an die französische Mode vollzogen war. Nicht alle Männer im Land waren von dieser Umstellung hocheifrig. Wood schrieb beispielsweise im Jahr 1663 über die zunehmende Verweiblichung der englischen Herrenmode: Nicht nur, dass Männer nun Lockenfrisuren oder Perücken, Schleifchen, Spitzen und Rüschen trugen, ja sogar Muffe und Schönheitspflasterchen ließen die edlen Herrschaften nicht aus.²⁰ Aber nicht nur Wood betrachtete die damalige Männermode mit einem zynischen Kopfschütteln. Auch aus anderen Quellen aus jenen Tagen geht hervor, dass diese neue Mode nicht nur Anhänger fand. Man spricht in diesem Zusammenhang von „painted men“.²³³

²³³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S335-336

In diesen Jahrzehnten kamen auch erstmals nach dem Dreißigjährigen Krieg, der für eine ziemliche Verrohung der Bevölkerung verantwortlich gewesen war, so etwas wie Anstandsbücher heraus. Einige davon schrieb der spanische Moralphilosoph Baltasar Gracián. Bald jedoch hielten weitere Werke, die sich mit diesem Thema auseinandersetzten, in der Gesellschaft Einzug. Tugenden galten als Fundament für irdische Zufriedenheit und Glück. Eines hatten alle jene Werke gemeinsam: Sie verbreiteten einen neuen, realistisch ausgerichteten Humanismus und propagierten einen Lebensstil jenseits von Askese und Weltflucht. In diesem Punkt hatten nicht zuletzt auch die Kleiderformen eine erzieherische Aufgabe. Beispielsweise konnte derjenige, der eine hohe Allongeperücke, die noch dazu stark bepudert war, nicht von einem Moment auf den anderen hochspringen und mit Armen und Beinen gestikulieren. Durch die feminine Männermode musste folglich auch der Mann selbst sein Verhalten der Kleidung anpassen und feinere Gesten annehmen. Auch das Korsett sowie der Reifrock erfüllten ihren erzieherischen Teil, sorgten sie doch dafür, dass der Abstand zu den Herren gewahrt blieb.²³⁴

6.5. Chronologische Abfolge der englischen Herrenmode zw. 1600 und 1770

6.5.1. 1600 bis 1625

Am Beginn des neuen Jahrhunderts erkennt man an Modezeichnungen, dass sich vor allem die Form des Huts verändert hatte: von einem einfachen, flachen Hut mit mittelbreiter Krempe zu einem hohen Kopfschmuck mit schmaler Krempe und Federschmuck. Die älteren Hutformen hatten jedoch noch nicht ganz ausgedient. Um das Knie herum trug man nicht selten breite Bänder und Schärpen, die seitlich zu großen Schleifen gebunden wurden. Die Halbschuhe waren ebenfalls mit Rosetten oder Schleifen bestückt. Das Wams hingegen behielt seine Form, die es die Jahrzehnte davor gehabt hatte, noch bis in die 1620er-Jahre bei. Der Kragen jedoch erfuhr erneut eine Veränderung. Er lag nun nicht mehr flach auf den Schultern, sondern wurde auf den aufgestellten Besatz des Halsausschnitts in Dreiecksform aufgesetzt. Die Frisur der Herren war kurz gelockt oder bis zur Halsmitte glatt frisiert und im Spitzenbereich eingedreht. Dazu pflegte man, einen Schnauzbart sowie einen Bart auf dem Kinn zur Schau zu stellen. Trug man Umhänge oder andere mantelähnliche Gewänder, so waren diese oft an den Rändern mit Pelz besetzt, was für ein wuchtiges Erscheinungsbild sorgte.²³⁵

²³⁴ Borscheid, Peter „Geschichte des Alters“ 16.-18. Jahrhundert“, F.Coppenrath Verlag, Münster 1987, S109-111

²³⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S105-107 u. S121

Zum Wams trug man allerdings auch Stiefel, wie die Abbildungen in John Peacocks Modehandbuch belegen: Stiefel, die etwas unter dem Knie endeten, an den Versen mit Sporen ausgestattet waren sowie einen sehr breiten Umschlag besaßen. Auf dem Wams selbst wurde mit Verzierungen und Bändern nicht gespart. Manche dieser Exemplare waren rund um die Taille mit kleinen Schleifen bestickt. Auch waren nun Wämser in Mode, die weitbauschige Ärmel hatten, die bis zu den Ellbogen gingen und von dort schmal bis zum Handgelenk hinabreichten.²³⁶

6.5.2. 1625 bis 1655

Nachdem das erste Drittel des 17. Jahrhunderts zu Ende gegangen war, änderte sich auch die englische Herrenmode grundlegend. Die weiten Pluderhosen verschwanden aus der Modewelt und wurden von schmalen Dreiviertelhosen ersetzt. Auf dem Saum waren die neuen Hosenformen mit einem zarten Spitzenbesatz ausgestattet, der dort aufhörte, wo die Umschläge der Stiefel begannen. Somit war beides für den Betrachter gut sichtbar. Die Farben variierten dabei allerdings. Manchmal war das Wams in ähnlicher oder gleicher Farbe gehalten wie die Hose und die Ärmel, nicht selten war aber auch das gesamte Gewand in ein und derselben Farbe genäht. Die Ärmel waren nun ebenfalls nicht mehr bauchig, sondern in einer natürlichen Form gehalten. Der Kragen, der aus Leinen gefertigt wurde und auch auf dem Ärmelbesatz zu finden war, lag nun wieder flach und breit auf den Schultern und lief im Brustbereich auf beiden Seiten spitz zusammen. Das Wams wurde nun höher in der Taille angesetzt, der Schoß blieb allerdings nach wie vor erhalten und reichte bis zum Beginn der Oberschenkel. Mit einem Gürtelband, das über die rechte Schulter geschlagen wurde, baumelte der Degen auf der linken unteren Seite im Hüftbereich. Der modische Hut war nun mit einer enorm breiten Krempe ausgestattet und sehr flach gehalten. Edler Federschmuck galt nach wie vor als modern. Soldaten trugen über dieser eben beschriebenen Kleidung einen Brustharnisch, auch Brustpanzer genannt, dazu Lederhandschuhe, die über das Handgelenk reichten, und einen Gürtel um die Taille, an dem der Degen befestigt wurde, auch Schwertgehenk genannt. John Peacock zeigt in seinem Bildhandbuch zur Mode eine weitere Veränderung der Männerkleidung, die laut dieser Quelle circa um 1635 einsetzte. Das Buch zeigt einen englischen Soldaten mit knielangem Rock und Leinenkragen über dem ledernen Langkoller sowie einer breiten Seidenschärpe um die Taille, dazu lederne Stulpenstiefel mit Stiefelblättern in Schmetterlingsform und darunter eine verhältnismäßig eng gehaltene Hose ohne viel Spitzen und andere Besätze. Der Kragen ist nun eher rechteckig und bedeckt den gesamten Schulterbereich vorne wie hinten. Das Haar ist schulterlang und leicht gewellt.²³⁷

²³⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S104, S108 u. S12

²³⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S109-110 u. S123

Betrachtet man die Abbildungen der einfachen Menschen in John Peacocks Modehandbuch, lässt sich sofort erkennen, dass diese Schicht die Pluderhose in der Herrenmode um vieles länger beibehielt, als das in der Oberschicht der Fall war. Dies zeigt beispielsweise das Bildnis eines englischen Metzgers um 1641. Dieser trägt ein einfach genähtes Wams, das vorne zugeknöpft ist, dazu einen Leinenkragen sowie schlichte Leinenbesätze an den Ärmelenden und eine Pluderhose, die bis in den Kniebereich reicht, dazu Lederhalbschuhe und um die Taille eine Leinenschürze mit einer geräumigen Tasche im Vorderteil. Den Abschluss bildet ein schlichter weißer Hut, der mehr einer Haube gleicht und eine nur sehr schmale Krempe hat. Ein anderes Beispiel beschreibt einen englischen Schäfer um circa 1642. Auch er trägt eine Pluderhose, die in derselben Farbe wie sein Wams gefertigt wurde. Das Wams hat ebenfalls einen verlängerten Schoß, einen einfachen Leinenkragen und natürlich Ärmelmanschetten. Um die Taille trägt der Mann einen Gürtel, an dem eine Hüfttasche angebracht ist, dazu einen sehr flachen Strohhut mit einer breiten Krempe, wadenhohe Stiefel und, wie könnte es auch anders sein, einen Hirtenstab. Die Kleidung des englischen Rattenfängers ist modisch gesehen am weitesten in der Vergangenheit hängen geblieben. Er trägt eine kurze, bis zur Mitte der Oberschenkel reichende Pluderhose in zwei verschiedenen Tönen, sprich aus zwei Stoffen genäht, die in senkrechten Streifen verarbeitet wurden, dazu ein Wams mit aufgestelltem Kragen, auch Eckkragen genannt, und Schulterflügeln. Um die Knie sind Bänder gebunden, die seitlich mit einer Schleife festgehalten werden und somit als Strumpfhalter dienen. Halbschuhe, hohe Strümpfe sowie ein hoher Hut mit sehr schmaler Krempe und eine Tasche, die am Gürtel befestigt wird, vervollständigen seinen Kleidungsstil. Vergleicht man einen englischen Herrn um dieselbe Zeit, unterscheidet sich seine Kleidung am deutlichsten, nicht nur durch die eben beschriebene Schnittform, sondern vor allem auch durch die Aufwendigkeit. Von Kopf bis Fuß ist, wo nur ein bisschen Platz zur Verfügung steht, alles mit Spitzen und Rüschen besetzt.²³⁸

²³⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S111-112 u. S124

In manchen Fällen sogar der Hosensaum. Auch mit Maschen mit wird nicht gespart. Sie prangen im Brustbereich, auf dem Wams, im Hosenbereich und auf den Ärmelbesätzen. Sogar das Hemd wird in manchen Fällen von oben bis unten berücht. In den Abbildungen ist auch gut zu erkennen, dass die neue, gerade Hosenform, die meist bis unter das Knie reichte, mit allerlei Stickereien auf dem Saum und an den Seiten versehen wurde. Auch ein veränderter Wamsschnitt ist in den 1650er-Jahren zu finden: Das Wams endet im unteren Rippenbereich und ist nur in Kragenhöhe einmal zugeknöpft. Dadurch ist das Hemd besonders gut zu sehen. Dieses ist in der Taille gezogen und im Vorderteil mit einer Verlängerung ausgestattet. Die Hemdsärmel werden um das Handgelenk zusammengezogen.²³⁹

6.5.3 1655 bis 1675

Im Lauf der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erkennt man an den Abbildungen, dass dieser vorhin beschriebene Wamsschnitt immer mehr in Mode kam. Gut sichtbar ist das in einer Abbildung, die einen englischen Herrn um circa 1665 zeigt. Das Wams ähnelt eher einem Jäckchen. Es reicht allenfalls bis zur Mitte des Oberkörpers, hat kurze Ärmel, die von der Schulter an auseinanderklaffen, sowie einen runden, breiten Spitzenkragen. Das Hemd ist in der Taille gezogen und reicht noch bis zum Beginn der Hüften. Die Ärmel sind in vier Abschnitte geteilt, die durch ein dünnes Band, das zu einer Schleife gebunden wird, abgetrennt werden und mit einer Rüschenpartie enden. Dazu trägt der Herr eine gestreifte, breite Hose, die das Knie bedeckt, und Kniekrausen, die aussehen, als ob er eine lange Leinenunterhose mit Rüschen unter seiner eigentlichen Hose trägt. Weiße Strümpfe und Halbschuhe mit Drahtschleifen und Absätzen sowie eine ovaler Hut mit Feder runden das Ganze ab.²⁴⁰

6.5.4. 1675 bis 1700

In den Jahren zwischen 1670 und 1700 änderte sich die Männermode in England kaum. Die Abbildungen zeigen deutlich, wie modisch stabil die Kleidung zu dieser Zeit war.²⁴¹

239 Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S112-114 u. S124-125

240 Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S115 u. S126

241 Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S117 u. S127

Der englische Herr trug nach wie vor eine knielange Hose, die ein wenig gepufft war, dazu weiße oder farbige Strümpfe, die oft durch ein breites Strumpfband gehalten wurden. Als Schuhwerk wählte er meist Halbschuhe, die mit einer Schleife verziert waren. Der Hut hatte eine mittlere Höhe sowie eine mehr oder weniger breite Krempe, nicht selten mit Federschmuck. Der Oberteil der Kleidung bestand aus einem Rüschenhemd, das durch die halblangen Ärmel des Rocks in der Regel gut sichtbar war und mehrere Rüschenpartien aufwies, die bis zum Handgelenk reichten. Der weite Rockschoß an sich reichte bis zu den Knien, sodass die Pluderhose nur noch einen Spalt breit hervorlugte. Den Halsausschnitt zierte vorne eine große Schleife. Der Rock hatte wie ein Mantel eine lange Knopfreihe, die aber nur bis zur Hälfte zugeknöpft wurde. In den 1680er-Jahren wurde die üppige Schleife im Halsbereich durch ein seidenes Halstuch, das vorne geknotet wurde, abgelöst. Die Ärmel waren nun dreiviertellang, sodass nur noch der unterste Teil des Ärmels hervorlugte. Unter dem Rock trug man über dem Hemd eine Art ärmellose Weste, die farblich zum Rest der Kleidung passte und ebenfalls bis in den Kniebereich reichte. Auch die Verzierungen auf den Schultern des Rocks waren noch nicht ganz aus der Mode. John Peacock zeigt in seinem Modehandbuch zum einen einen englischen Diener, dessen Wams allerdings generell der Mode etwas hinterherhinkt und optisch eher in die 1660er-Jahre passt, sowie einen englischen Gentleman um das Jahr 1692, der ebenfalls passend zu seinen Ärmelmanschetten den Schulterbereich mit Bändern geschmückt hat. Eine lange Lockenperücke und ein Schönheitspflästerchen geben dem Gesamtbild eine edle Note.²⁴²

6.5.5. 1700 bis 1730

Nach 1700 ist in den Herrenabbildungen vor allem gut zu erkennen, dass die Manschetten der Rockärmel eine enorme Breite erreicht hatten und dadurch schon fast bis zur Mitte der Ellbogen reichten. Die Manschette selbst war mit zahlreichen Goldborten versehen, die auch den Rest des Rocks zierten (Kragen, Taschen, Knopfreihe oder Schulterbereich).²⁴³

²⁴² Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S117-119 u. S127-128

²⁴³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S129 u. S145

Das Seidentuch wurde nun mehrmals um den Hals geschwungen und eher eng gebunden. Der restliche Teil des Tuchs hing wie eine verkürzte Krawatte im Brustbereich herunter. Was das Schuhwerk betrifft, so lassen die Abbildungen erkennen, dass nach wie vor Halbschuhe in Mode waren, jedoch anstatt der Rosetten und Schleifen nun Schnallen als letzter Schrei galten. Die Absätze waren für Männerschuhe eher hoch angesetzt. Die Kleidung war nicht selten aus Samt und Brokat gefertigt. Der Kragen des Rocks ähnelte entweder bereits ein wenig den heutigen Männersakkos oder war gar nicht vorhanden, kurz um einen Rundhalsausschnitt, der durch das Tuch verschönert wurde. Die Accessoires bildeten die lange, lockige Perücke, der dazupassende Dreispitz mit Federschmuck und der Spazierstock oder in der kalten Jahreszeit der Muff, der, wie bereits in vorherigen Kapiteln erwähnt wurde, in jenen Tagen groß in Mode kam. Um 1715 herum wird auf den Abbildungen eine weitere Veränderung sichtbar: Der Rock wurde nun mehr und mehr offen getragen, sodass die darunterliegende Weste zum Vorschein kam. Diese war nun nicht mehr knielang, sondern reichte maximal bis zur Mitte des Oberschenkels, ab 1720 sogar nur noch bis unter die Hüfte. Auch die Pluderhose wurde immer schmaler und kürzer. Selbige war meist aus Seide, die Hose jedoch eher in Samt gehalten. Die Weste konnte dieselbe Farbe haben bzw. aus demselben Stoff gefertigt sein, musste allerdings nicht. In vielen Fällen war sie zwar farblich passend, jedoch in einem anderen Ton gehalten.²⁴⁴

6.5.6 1730 bis 1750

Betrachtet man die Abbildung eines englischen Herrn aus dieser Zeit, so fällt vor allem eines auf: Die Pluderhose war nun gänzlich aus der Modewelt verbannt und durch eine eng anliegende Hose, die ein wenig über das Knie reichte, ersetzt worden. Diese neuen Hosen waren laut Quellen meist in Schwarz gehalten. Nur der Rock und die darunterliegende Weste waren farbig. Das Hemd war nach wie vor in Weiß gehalten und mit allerlei Spitzen und Rüschen bestückt, die vor allem auf dem Ärmelsaum verstärkt zu finden waren. Auch die Goldborten auf dem Rock waren erhalten geblieben und in großer Anzahl vertreten. Die Enden des Halstuchs, das mehrmals herumgeschlagen wurde, wurden nun in den Rock bzw. die Weste hineingesteckt und nicht mehr, wie wenige Jahre zuvor, wie eine verkürzte Krawatte getragen.²⁴⁵

²⁴⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S129-130 u. S145

²⁴⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S132-133 u. S146-147

Auch die Frisur hatte einige Änderungen durchlebt, die laut den Bildern nicht nur für England zutrafen. Die feinen Herren bevorzugten es nun, eine Perücke zu tragen, die seitlich gelockt war und hinten mit einer breiten Schleife zusammengehalten wurde. Auch diese wurde meist in Schwarztönen angefertigt. Der Spazierstock, damals groß in Mode, durfte natürlich auch nicht fehlen.⁴⁵ Eine andere Variante des Haarschnitts zeigt das Bild eines englischen Stutzers aus dem Jahr 1750. Dieser trägt seine Perücke streng nach hinten frisiert und zu einem schmalen Zopf geflochten, der durch eine Schleife zusammengehalten wird. Was bei den Accessoires ebenfalls niemals fehlen durfte, war der allbekannte Dreispitz, der dem Ganzen das gewisse Etwas verlieh. Die Form des Rocks hatte in den vergangenen Jahrzehnten nur sehr wenige Veränderungen erfahren. Weder die Ärmelmanschetten oder der enorm breite Rockschoß noch die Länge oder andere Dinge wie beispielsweise die Stoffart hatten sich wesentlich verändert.²⁴⁶

6.5.7. 1750 bis 1770

Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts zeigen die Abbildungen, dass eine Änderung stattgefunden hatte. Obwohl in seinen Grundzügen noch immer gleich hatte sich das gesamte Erscheinungsbild des englischen Herrn gewandelt. Der Rock wurde nun zur Gänze offen getragen, sodass das Beinkleid und die Weste deutlich sichtbar waren. Letztere reichte nun gerade bis zum Taillenberg und wurde an den vorderen Seiten ein wenig verlängert, sodass eine leichte Dreiecksform entstand. Vom Hemd war bis auf die Ärmelrüschen kaum noch etwas zu sehen. Die Perückenform sowie die Art, die Musselinhalsbinde zu tragen, waren allerdings gleich geblieben. Die noch vor Kurzem so extrem breiten Ärmelmanschetten wurden nun auch immer schmaler und auch die üppigen Borten waren weniger anzutreffen. Die ledernen Halbschuhe mit Schnallen hatten nun wesentlich niedrigere Absätze. Genau genommen waren sie flach.²⁴⁷

²⁴⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S132-133 u. S146-147

²⁴⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S134 u. S147

Die Perücke wurde in der Regel bepudert und mit einer Schleife zusammengehalten. Für die Strümpfe bevorzugte man, sofern man es sich leisten konnte, Stoffe aus Seide. John Peacock zeigt in seinen Quellen auch die Kleidung eines englischen Geistlichen um 1760. Dieser trägt seine Kleidung komplett in Schwarz gehalten. Der Rock ist von oben bis zur Taille zugeknöpft und eher eng anliegend. Ärmelmanschetten gibt es keine und auch die Rüschen auf dem Ärmelbesatz lugen nur in dezentem Maß unter dem langen Rockärmel hervor. Auch die Strümpfe sind in dunklem Ton gehalten. Die beiden schmalen Enden der Halsbinde hängen bis zum Brustbereich herab. Dazu trägt der Geistliche eine Seidenperücke und wie die anderen feinen Herren ebenfalls flache, lederne Halbschuhe mit Schnallen.²⁴⁸

Interessant ist auch die Abbildung eines englischen Bauern um 1770. Dieser trägt Kniestrümpfe aus Baumwolle und einen breitkrepigen Strohhut mit schwarzem Hutband. Seine Halsbinde ist nicht wie bei den feinen Herren aus Musselin, sondern aus einfachem Tuch mit rotem Tupfenmuster. Der Haarschnitt des Manns ist kurz gehalten. Er trägt natürlich keine Perücke, die, wie bereits im ersten Kapitel erwähnt wurde, der feinen Gesellschaft vorbehalten war. Auch das Rüschenhemd ist hier nicht zu finden. Die Ärmel des Rocks sind lang und einfach geschnitten. Den Rock trägt er offen. Darunter ist eine bis zum Beginn der Oberschenkel reichende Weste mit Knopfreihe zu sehen. Die Kleidung passt zwar farblich einigermaßen zusammen, jedoch ist sie nicht Ton in Ton gehalten.²⁴⁹

6.6. Damenmode

Durch Elisabeth die I. wurde im englischen Raum ein neuer Modestil populär, der auch über die Grenzen des eigenen Lands hinausreichte. Die damalige Königin von England schaffte es, die Note ihrer Persönlichkeit über ihr Regierungsgebiet hinaus bekannt zu machen. Leider traf dies auch für ihre Verschwendungssucht in Sachen Bekleidung zu.²⁵⁰

²⁴⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S134 u. S147

²⁴⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135 u. S148

²⁵⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S337

Die gegen Ende des 16. Jahrhunderts bzw. zu Beginn des 17. Jahrhunderts vorherrschende Mode mit den kegelförmigen Ärmeln und den oval geformten Röcken beflügelte regelrecht die Fantasie der Monarchin, die zu diesem Zeitpunkt jedoch nicht mehr die Jüngste war.⁵² Vor allem die ausladenden Spitzenkrägen und Halskrausen sowie die damals an allen europäischen Höfen herrschende Prunksucht bei Gewändern und Accessoires förderten ihren ohnehin schon ausgeprägten Hang zu teuren und prächtigen Kleidern noch etwas mehr. Als sie im Jahr 1603 starb, hinterließ sie ein Inventar mit sechstausend Ausstattungen. Elisabeth die I. hatte ihre Umwelt in Kleiderangelegenheiten dermaßen geprägt, dass im Jahr 1619 selbst noch die Frau Jakobs des I., Anna von Dänemark, im elisabethanischen Stil gekleidet war. Auf einem Gemälde aus jener Zeit ist sie mit breitem Tonnenrock und spitzer Taille zu sehen. Um den Hals trägt sie eine Vielzahl an Perlenketten und im Oberteil des Kleids einen tiefen Ausschnitt. Der einzige Unterschied findet sich bei den Ärmelformen, die nun nicht mehr in ausladender Kegelform geschneidert wurden, sondern wesentlich schmaler, eher röhrenförmig waren. Insgesamt wurde die Silhouette der Damenmode im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts immer schmaler, obwohl sich die Hüftpölster noch eine ganze Weile hartnäckig hielten, selbst bei Jagdkleidern. Anna von Dänemark hatte eine Vorliebe für allerlei Accessoires. Am liebsten trug sie in ihren kurzen, blonden Locken viele Schleifchen in Schwarz und an ihrem Kleideroberteil einen halbrunden Spitzenkragen. Auf ihrer Korsage fand sich eine Vielzahl von Anhängern, Broschen und sogar kleinen Tierformen, womit sie erneut an die Mode ihrer Vorgängerin Elisabeth der I. anknüpfte. Bevor die großen, runden Halskrausen eine fallende Form annahmen, versuchte man, dadurch für Abwechslung zu sorgen, indem man diese in immer anderen Farben trug und darauf dann noch einen weiteren, weißen Spitzenkragen platzierte.²⁵¹

²⁵¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S337-339

6.7. Hüte und Hauben

Auch die damals in England sehr populäre Stuarthaube erhielt ein etwas anderes Aussehen, indem man sie zur Gänze mit aufrecht stehenden Zackenspitzen bestückte oder im Gegenteil ihre Form etwas flacher ausarbeitete.⁵⁹ Es dauerte allerdings nur wenige Jahre, bis auch in England das Häubchen ein Accessoire wurde, das man entweder im Haus trug oder das weitgehend von Mägden benutzt wurde. Zum Ausgehen bevorzugte man eher Filzhüte mit einer breiten Krempe oder Kopftücher. Erstere wählte man vor allem für das Ausreiten, da diese Kopfbedeckung robust und stark an die Hutform der Männermode angelehnt war. Oft bestand der einzige Unterschied darin, dass die Hüte der Herren mit Federn geschmückt waren. Beide waren, wie es der Mentalität der Puritaner entsprach, in schlichtem Schwarz gehalten. Sehr typisch für die englische Mode der 1620er-Jahre war der hohe Abschluss der Taille bei den Kleidern. Im tonangebenden Frankreich war zu dieser Zeit die Taille der Kleideroberteile noch relativ spitz zulaufend.⁶¹ Das Oberteil wurde samt den schmalen Ärmeln eher aus hellem Stoff gefertigt, meist aus exquisitem Leinen oder Seide, und für beiderlei Geschlechter, ja selbst für Kinder, in mühevoller Kleinarbeit mit allerlei Blumenmustern sowie Gold- und Silberfäden bestickt.²⁵²

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts, so um 1640 herum, waren weich fließende Stoffe und glänzende Seidenröcke mit hoher Taille bei den edlen Damen enorm beliebt. Was die Form der Spitzenkrägen betraf, so bevorzugten die Engländerinnen im Gegensatz zu den Französisinnen eher runde Formen. Nicht selten kam es vor, dass die feinen Ladys zwei oder drei dieser Krägen übereinandertrugen. Um aber doch alle Krägen sichtbar zu machen und damit nicht einer den anderen verdeckte, trug man diese in unterschiedlichen Größen und Breiten. Je nach Umfeld und Erlaubnis trugen die Damen mit Vorliebe tief ausgeschnittene Dekolletés und um den Hals eine enge Perlenkette, die in der Mitte mit einem Anhänger, der meist die Form einer Birne hatte, ausgestattet war.²⁵³

²⁵² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S339

²⁵³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S342

Die zweite Perlenkette hatte einen wesentlich größeren Umfang und fand sich nicht selten noch auf dem Oberteil des Kleids. Nie jedoch durfte eine Brosche bei der Ausstattung fehlen. Diese war meist in Gold gehalten und thronte auf dem Ausschnitt des Dekolletés. Wollte man den tiefen Brustausschnitt nicht zeigen, so verhüllte man diesen mit einem durchsichtigen Tuch, das oft die Form eines Dreiecks besaß, auf vornehme Art. Im Winter wurde die Stola aus Pelz ein wichtiger Bestandteil des Kleids und in diesem Zusammenhang auch der schon oft erwähnte Muff. Die halb nackten Arme der feinen Damen wurden durch den Muff einigermaßen warm gehalten. Um die hoch angesetzte Taille doch ein wenig sichtbar zu machen, kennzeichnete man sie, indem man ein Band in deren Nähe anbrachte, das vorne zu einer Schleife gebunden werden konnte. Meist hingen an dieser kleine Fächer oder Spiegel bzw. eine runde Kapsel, die den Vorderteil des Kleids noch verschönern sollten.²⁵⁴

6.8. Bürgerinnen und einfache Frauen

Die einfacheren englischen Damen legten, wie auch in anderen europäischen Ländern, zwangsläufig weniger Wert auf Pracht und Prunk. Eine für die englischen Bürgerinnen typische Kopfbedeckung war der bereits vorhin erwähnte Filzhut mit einer weichen, hohen, gebogenen Krempe. Ohne jegliche Verzierung und zum besseren Halt ausschließlich mit einer einfachen Schnur versehen wirkte er zwar eher schlicht und schmucklos, jedoch war er robust und schützte vor Wind und Wetter. Unter diesem Hut trug man meistens das ebenfalls bereits öfters erwähnte Spitzenhäubchen in Weiß, das für Hausfrauen und Mägde einen wichtigen Bestandteil ihrer Kleidung darstellte.⁶⁹ Diese Art der Kopfbedeckung hielt sich beispielsweise im Raum Wales bis in das 19. Jahrhundert hinein und wurde mehr oder weniger in dieser Zeit zum Symbol für Hexen in allen englischen Kindermärchen.²⁵⁵

²⁵⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S342-343

²⁵⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S342-343

Die Form der bürgerlichen Kleider wurde gerne von den Silhouetten der feinen Gewänder der Edeldamen abgeschaut. Dennoch hatten diese vereinfachten Kleiderformen nicht nur durch die unterschiedlichen Stoffe eine andere Wirkung. Bürgerinnen arbeiteten im Haus und Garten. Daher war die Schürze ein wichtiger Bestandteil ihrer Kleidung. Der Rock und das Oberteil bestanden in der Regel aus einfachen, dunkel gefärbten Wollstoffen und mit der dazugehörigen Schürze wurde trotz desselben Schnitts der Unterschied zu den feinen Roben der Hofdamen sichtbar. Um den Hals trugen die Bürgerinnen und Mägde oft ein weißes Tuch, sodass das gesamte Erscheinungsbild wesentlich zurückhaltender wirkte als die weit ausladenden Dekolletés der adeligen Damen. Weiters hielt sich die Mode der Halskrause im Bürgertum wesentlich länger als in der feinen Gesellschaft und wurde noch in den 1640er-Jahren mit Vorliebe von Bürgersfrauen getragen. Lediglich die Form hatte sich im Lauf der Zeit ein wenig verändert. Die Vorderseite war nun wesentlich schmaler. Seitlich hingegen blieb ihre enorme Breite erhalten. Vor allem Wenzel Hollar war es, der in den 1640er-Jahren für Stiche sorgte, die die einfachen Bürgerinnen in verschiedenen europäischen Ländern in ihren jeweiligen Trachten darstellten. So auch im englischen Raum.⁷² Diese Abbildungen zeigen, dass bei den Kleiderschnitten die Taille langsam, aber sicher wieder in ihre Ursprungsposition zurückging und dort angesetzt wurde, wo sie von Natur aus zu finden ist.²⁵⁶

Die eleganten Röcke der Damen wurden nun nicht mehr hochgerafft, um den meist teuren Unterrock sichtbar zu machen, sondern von nun an wurden sie an der Vorderseite des Rocks halbiert und hin und wieder auch zurückgeschlagen.⁷⁴ Die unteren Röcke wurden nun in der vorderen Mitte senkrecht gehalten und am Saum sowie an den Rändern, wie es dem Geschmack der Zeit entsprach, mit Spitzen verziert. Was die Halbschuhe in der Damenmode betrifft, so wiesen diese in der Mitte des 17. Jahrhunderts nur einen mäßig hohen, aber dafür geschweiften Absatz auf. Auf dem Vorderteil wurde der Schuh mit einer aufwendigen Rosette geschmückt. Eine Modeerscheinung, die sich nun schon eine sehr lange Zeit gehalten hatte.²⁵⁷

²⁵⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S343

²⁵⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S343

Zusammengefasst existierte in den 1650er-Jahren eine Damenmode, die dafür sorgte, dass eine natürliche Silhouette entstand, mit ausgeglichenen Proportionen und einem elegant wirkenden Schuhwerk, das die Füße der Frau zur Geltung brachte, obwohl man diese nur selten zu sehen bekam, denn die Röcke der Damen waren in den meisten Fällen alles andere als knöchellang.²⁵⁸

Frauen, die bei schlechtem Wetter dennoch auf die Straße mussten, trugen Überschuhe, die mit hölzernen Sohlen oder Eisenringen ausgestattet waren und schon seit dem 15. Jahrhundert einen großen Bekanntheitsgrad in der Welt der Mode und Bekleidung hatten. Eine weitere Modeerscheinung, die im englischen Barock bald sehr populär bei den Damen wurde, waren die sogenannten Halbmasken. Viele der damaligen Frauen wollten auf den Straßen lieber unerkant bleiben. Dieser Aspekt zählte allerdings nur in zweiter Linie. In erster Linie hatten diese Masken die Aufgabe, das Gesicht der Damen vor den Witterungseinflüssen zu schützen. Der Späßeffect wurde erst einige Zeit später entdeckt. Es war für die Damen ein herzhaftes Vergnügen, unerkant mit Herren sprechen zu können und sie raten zu lassen, mit welcher Person sie es gerade zu tun hatten. So ist es kein großes Wunder, dass sich dieses modische Accessoire wie ein Lauffeuer in der Damenwelt verbreitete. Selbst dem Königspaar Karl dem II. und seiner Gattin machte es große Freude, sich auf diese Weise in die Straßen von London zu mischen. Nach und nach erhielt dieses Versteckspiel, das sich aus dieser Mode ergab, aber einen immer zweifelhafteren Ruhm. Im Gegensatz zu den Venezianern brachte man in London die Maskerade mehr und mehr mit den leichten Mädchen in Verbindung. Spätestens am Beginn des 18. Jahrhunderts hatte die Halbmaske ihren einstigen Ruf vollends eingebüßt. In jenen Tagen kam auch eine andere Neuerung in der Alltagsmode hinzu, denn damals war es üblich, dass das Schlafzimmer der Herrschaften als hauptsächlicher Aufenthaltsraum diente. Dort hielt man sich nicht nur weitgehend auf, sondern empfing auch Besuche von Bekannten oder fremden Menschen, die ein Anliegen hatten.²⁵⁹

²⁵⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S343-346

²⁵⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S346

Aus dieser Tatsache heraus musste man dafür sorgen, auch in den eigenen vier Wänden einigermaßen ansehnlich zu wirken. Der Morgenmantel, oder auch Hausmantel genannt, wurde geboren. Sowohl bei den Damen als auch bei den Herren war der Morgenrock bald eines der wichtigsten Kleidungsstücke für den Heimbedarf. Ludwig der XIV., auch als Sonnenkönig bekannt, erfand eher unbewusst als bewusst ein weiteres Kleidungsstück, das in den herrschaftlichen Häusern jener Zeit bald nicht mehr fehlen durfte. Der König empfing während des Frasierens öfters allerlei Leute, die mit Anliegen zu ihm kamen. Um die Vornehmheit des Herrschers zu wahren, legte man ihm einen Frasiermantel um.⁸³ Es dauerte nicht lange und die edlen Damen und Herren begannen, dieses Verhalten im kleineren Stil nachzuäffen. So benötigten auch sie einen derartigen Mantel. Morgenmäntel, Hausröcke und Frasiermäntel wurden bald darauf zu einem wichtigen Bestandteil herrschaftlicher Modekollektionen.²⁶⁰

6.9. Chronologische Abfolge der englischen Damenmode zw. 1595 und 1770

6.9.1. 1595 bis 1605

Wie bereits am Beginn dieses Kapitels erwähnt prägte in diesen Jahren die englische Königin Elisabeth die I. das Modegeschehen wesentlich. Auch John Peacock zeigt in seinem Modehandbuch Abbildungen dieser Art. Hierzu gehören vor allem eine Halskrause mit Drahtverstärkung und ein sehr breiter Rock, nicht selten offen getragen, sodass der untere Rock gut sichtbar wurde, der mit allerlei Schleifen und anderen Kostbarkeiten wie Edelsteinen bestückt war. Die Ärmel waren verhältnismäßig breit angesetzt und gepufft. Das extrem steife Mieder lief unterhalb der Taille spitz zusammen. Elisabeth die I. trug gerne einen weiten Ausschnitt mit üppigem Schmuck. Andere Abbildungen zeigen aber auch, dass hochgeschlossene Kleider ebenfalls in Mode waren. Das Haar war kurz gehalten und in Locken gedreht und wurde mit einem kleinen Käppchen aus Gaze verschönert. Auch der Fächer durfte als ein sehr wichtiges Accessoire bei der feinen Gesellschaft nicht fehlen. Die Ärmel schlossen entweder mit Manschetten oder feiner Spitze ab. Die Kleider waren entweder bodenlang oder reichten zumindest bis zu den Schuhen.²⁶¹

²⁶⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964 S346

²⁶¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S94-95 u. S103-104

Die einfache Frau trug in jenen Tagen ein schlichtes Kleid aus grober Wolle mit Kragen und Ärmelbesätzen aus weißem Leinen, dazupassend eine robuste Schürze. Der Kopf wurde mit einem breiten Hut bedeckt, unter dem noch eine Leinenhaube getragen wurde. Der Rock war knöchellang. Darunter kamen Halbschuhe zum Vorschein. Der Oberteil der Kleider war vorne zum Knöpfen und um die Taille trug die Frau einen Lederbeutel oder einen Schlüsselbund. Die Farbtöne waren in Naturfarben wie Braun oder Grau gehalten.²⁶²

6.9.2. 1605 bis 1625

Nach 1605 zeigen die Abbildungen, dass sich die Damenmode allmählich wieder wandelte. Elisabeth die I. war 1603 verstorben und eine neue Ära begann. Breitförmige Halskrausen und reich bestickte Kleidung waren nun an der Tagesordnung. Die Kleider waren meist knöchellang und der darunterliegende Rock wurde durch die Spaltung des Überrocks im Vorderteil gut sichtbar gemacht. Auch die Ärmel wurden meist im oberen und unteren Teil gespalten. Um das Ganze noch besser zur Geltung zu bringen, waren die Farbtöne unterschiedlich. Über dem Ganzen trug man einen Hängemantel. Mit Schleifen und anderen Verschönerungen wie Rüschen und Spitzen wurde in keinsten Weise gespart.²⁶³

Betrachtet man die Bilder der Damen um 1615 herum, stellt man unweigerlich fest, dass ein Element in Mode war, das eher an die Antike erinnert: Die abgebildete englische Herzogin trägt quer über die linke Schulter eine lange rote Stola über ihrem Kleid, dazu halblange Ärmel und einen tiefen, runden Ausschnitt mit einer halbmondförmigen Krause im Schulterbereich. Die einfache weibliche Bevölkerung war allerdings wesentlich anders gekleidet: Ein ärmelloser Hängemantel mit dazupassendem Hut, der kaum eine Krempe besaß, darunter das weiße Häubchen, ein einfarbiger, in leichte Falten gelegter Rock und ein enges Mieder mit Knöpfen sowie Ärmelmanschetten ergaben den Kleidungsstil der Bürgerinnen am Beginn des 17. Jahrhunderts.²⁶⁴

²⁶² Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S96 u. S104

²⁶³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S106 u. S121

²⁶⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S107 u. S122

6.9.3 1625 bis 1640

In den 1625er- bis 1630er-Jahren kam der nächste Wendepunkt in der englischen Damenmode. Die Abbildungen zeigen vor allem eines ganz deutlich: Die Damen verloren durch die neuen Kleiderschnitte ihre natürliche Silhouette. Die Taille wanderte bis in den Rippenbereich hoch, der dann zusätzlich noch mit Schleifen und anderen Verzierungen bauschiger gemacht wurde. Dazu kam ein tiefer Ausschnitt mit einem breiten, runden, aufgestellten Kragen. Der Überrock wurde nach wie vor offen getragen, um den darunterliegenden Rock gut sichtbar zu machen. Die Ärmel jedoch waren extrem weitbauschig und entweder halblang oder zweimal gebauscht und mit einer hohen und ebenfalls breiten Manschette bestückt. Das Haar wurde in feine Löckchen gedreht und nicht selten zu einem Pony geformt.²⁶⁵

In den 1630er-Jahren kamen auch breite Hüte mit Federschmuck in Mode, dazu ein runder, flach anliegender Spitzenkragen und ein Rock, der im Vorderteil nicht mehr gespalten wurde. Die etwas unnatürliche Silhouette blieb aber nach wie vor erhalten.²⁶⁶

Zum Vergleich trug eine Bäuerin um 1640 eine einfache weiße Leinenhaube, eine kurze Überfallschoß, die das Oberteil etwas verlängerte, dazu einen naturfarbenen Leinenunterrock sowie darüber einen stärkeren Wollrock, zusätzlich einen sehr breitflächigen Kragen, der von den Schultern abwärts bis zur Taille spitz zusammenlief. Das Kleid reichte bei den einfachen Frauen maximal bis zu den Knöcheln.²⁶⁷

6.9.4. 1640 bis 1665

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts rutschte die Taille der Kleiderschnitte wieder in ihre natürliche Position zurück. Dadurch wirkten die Damen in ihren Kleidern schlanker und graziöser. Das Bildnis einer feinen Engländerin um 1646 lässt ebenfalls gut erkennen, dass der Rock zwar in Falten gelegt oder gezogen wurde, jedoch ohne viele unnötige Aufbauschungen herabfällt. Auch der sichtbare Unterrock, der wenige Jahre zuvor noch sehr populär schien, war momentan aus der Modewelt verbannt.²⁶⁸

²⁶⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S108-109 u. S122-123

²⁶⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S110 u. S123

²⁶⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S111-112 u. S124

²⁶⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135, S111-112 u. S124

Der Kragen ist flach anliegend und in doppelt ausgearbeiteter Form, wodurch er wie ein Schultertuch wirkt. Die Ärmel sind nun dreiviertellang und haben verhältnismäßig breite Aufschläge, ebenfalls mit Spitzen verziert. Ringellöckchen sind bei den Damenfrisuren nach wie vor aktuell, doch man verschönert seine Frisur nun zusätzlich mit Bändern und Federn. Das Mieder enthält auf dieser Darstellung den meisten Schmuck. Es hat einen kurzen, verlängerten Schoß und läuft vorne spitz zusammen. In diesem Bereich zieren auch drei Rosetten die Taille. Im Brustbereich ist ein kontrastfarbiger Stoff eingearbeitet, der, wie auch der Rest des Kleids, eine Spitzenborte hat.²⁶⁹

Ab den 1655er-Jahren treten auch wieder die gerafften Oberröcke auf, die nun, da sie seitlich gesteckt wurden, an einen Vorhang erinnerten. Dadurch wurde auch der berühmte Unterrock mehr denn je sichtbar, der wie bereits in anderen Kapiteln beschrieben meist edel und teuer war.²⁷⁰

6.9.5 1665 bis 1700

Die Kleider der feinen Engländerinnen waren in diesem Zeitraum besonders prachtvoll, bodenlang und mit extrem vielen Verzierungen ausgestattet. Ende der 1660er- und Anfang der 1670er-Jahre waren die Röcke noch sehr breit gehalten, ebenso die Ärmel, die nun gleich mehrmals unterteilt und gepufft, gezogen und mit Rüschen und Spitzen bestückt wurden, wie eine Abbildung einer englischen Dame um 1670 verdeutlicht. Die Ausschnitte sind U-Bootförmig, in manchen Fällen auch extrem gewagt. Wer es sich leisten konnte, trug diese Pracht in Seide. Der sichtbare Unterrock war meist einfarbig gehalten und das Überkleid wies in der Regel nicht nur eine andere Farbe, sondern auch eine Musterung auf. Das Haar trug die englische Dame von Welt zu einem Dutt hochgesteckt. Das restliche Haar fiel in kleinen Drahtlocken herab. Auch hier durften Bänder und Schleifen nicht fehlen.²⁷¹

²⁶⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S112 u. S124

²⁷⁰ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S114 u. S125

²⁷¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S116 u. S126

Ab Mitte der 1670er-Jahre wurde der Rock allmählich schmaler, wobei seine Aufmachung im Großen und Ganzen erhalten blieb. Im hinteren Teil war er nun gebauschter, im Vorderteil hingegen fiel er flacher hinab. Das Mieder wurde nun der Länge nach mit Rosetten bestückt. Die Ärmel begannen, im Gegensatz zu früher, schmaler zu werden. Erst um den Ellbogenbereich wurden sie breiter. Dort befanden sich dann auch die teuren Spitzenbesätze. Um das durch den tief sitzenden Ausschnitt oft kahl wirkende Dekolleté zu verschönern, wählte man nicht selten eine Halskette bzw. eine Perlenkette.²⁷²

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde der nach hinten geschlagene Rock in der Damenmode immer ausgeprägter. Der Unterrock war nun nicht mehr zwingend in derselben Farbe wie das Überkleid zu tragen. Darstellungen zeigen, dass die Kleider nun aus ein und demselben Stoff genäht wurden. Die Ärmel waren halblang und mit einem mittelbreiten Aufschlag versehen. Der darunterliegende Blusenärmel reichte bis zum Handgelenk und hatte meist eine breite Rüschenpartie mit zusätzlichem Spitzenbesatz. Der Ausschnitt wurde immer kantiger. Das Haar der feinen englischen Damen war nun in strenge Locken gedreht. Darüber kam die Fontange, die im ersten Kapitel, in dem die Kopfbedeckungen erläutert wurden, beschrieben wurde. Auch das sogenannte Schönheitspflasterchen durfte nun nicht mehr fehlen.²⁷³

6.9.6. 1700 bis 1725

Interessant ist auch die Reitkleidung der Damen um 1700. Diese war sehr dem Kleiderschnitt der Männermode angeglichen, zumindest was das Oberteil betraf. Eine englische Reitlady trug einen Dreispitzhut, das Haar leicht gelockt und bis zur Schulter herabfallend. Das Oberteil bestand aus einer weißen Bluse, die durch ein Spitzenhalstuch verschönert wurde. Der Rock, der dem eines Männeranzugs jener Tage entsprach, war nur in der Taille zugeknöpft, sodass die Bluse mit ihren Verzierungen gut sichtbar war. Auch der Rock wies eine Anzahl von Borten auf und hatte breite Ärmelaufschläge, die ebenfalls mit Borten geschmückt waren. Der Gehrock reichte der Dame fast bis zum Kniebereich, jedoch war er im unteren Vorderteil offen. Der eigentliche Rock fiel ohne jeglichen Schmuck und andere Verzierungen bis zum Boden hinab. Daraus lässt sich schließen, dass englische Damen beim Reiten eher an praktische Kleidung dachten als an Prunk und Spitze.²⁷⁴

²⁷² Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S117 u. S127

²⁷³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S119-120 u. S128

²⁷⁴ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S119-120 u. S128

Was bei den Abbildungen der Damen in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts in John Peacocks Modehandbuch besonders auffällt, ist, dass die Kleider in jenen Tagen besonders üppig mit Zierschleifen bestückt waren. Maschen fanden sich senkrecht angesetzt auf dem Vorderteil des Mieders (in der Regel waren es vier bis sechs Stück), rundherum an den Ärmelenden in einem etwas kleineren Format sowie an den Seiten des gerafften Überrocks (auch hier mindestens eine, wenn nicht sogar zwei größere Schleifen). Die Darstellung einer Dame um 1712 zeigt sogar an den Schultern zwei große, zum Kleid passende Maschen. Die Ausschnitte waren entweder eckig oder oval angelegt, jedoch so gut wie immer tief und mit einer feinen Spitzenpartie verschönert. Der untere Rock endete meist ebenfalls mit einem Rüschenabschnitt. In einigen Abbildungen finden sich auch „Zierschürzen“, die ebenfalls bereits in einem anderen Kapitel erwähnt wurden. Diese waren im Vergleich zum Rest des Kleids eher klein und schmal gehalten und reichten maximal bis zum Kniebereich, aber auch sie waren mit allerlei Verzierungen ausgestattet, wie beispielsweise mit einer Blumenstickerei, und dienten sicherlich nicht dazu, schwere häusliche Arbeiten auszuhalten. Die feinen Kleider waren meist aus Seide sowie auch die Accessoires, wie zum Beispiel die Fontange oder das Spitzenhäubchen. Das Mieder lief spitz zusammen und war enorm steif genäht und extrem verstärkt.²⁷⁵

In den 1720er-Jahren kam ein neues Element in der Kleidung hinzu: die Rückenbahn. Darunter versteht man eine Schleppe, die am Rückenteil im Schulterbereich befestigt wurde und bis zum Boden herabfiel, genau genommen noch länger war und wie eine Schleppe nachgeschleift wurde. Die Kleidung einer einfachen englischen Frau wie beispielsweise die eines Dienstmädchens sah so aus: Um das schlicht geschnittene Oberteil trug sie ein weißes Brusttuch aus Leinengewebe. Die Ärmel endeten mit schmalen Manschetten, ebenfalls aus Leinen. Um die Taille trug sie eine bis zum Boden reichende robuste Schürze. Das Häubchen auf dem Kopf war im hinteren Mittelteil ein wenig gezogen, vorne jedoch flach, anliegend und mit zarten Spitzen.²⁷⁶

²⁷⁵ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S129 u. S145

²⁷⁶ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S130 u. S145

6.9.7. 1725 bis 1745

Ab Beginn dieses Zeitraums verschwanden die unzähligen Schleifen auf den Kleidern wieder aus der englischen Damenmode. Nun konzentrierte man sich erneut auf Rüschenpartien, mit denen nicht gespart wurde. Selbst das Bildnis einer englischen Bürgersfrau aus dem Jahr 1735 zeigt eine verhältnismäßig große Anzahl an Rüschen, vor allem im Bereich der Ärmel und des Dekolletés. Auch ihr Schultertuch ist edel gehalten und durchsichtig gewebt. Der Rest des Kleids besteht aus einem einfachen Rock sowie einer Schürze darüber. Das Haupt wird von einer weißen Haube mit Rüschen bedeckt. Auch an den Ärmelschnitten hatte sich nun etwas verändert. Die Bildnisse zweier englischer Damen, ebenfalls um das Jahr 1735, zeigen eine verlängerte Ärmelform. Eine der beiden Damen trägt nicht einmal die damals so populären breiten Manschetten, sondern eng anliegende Ärmel, die von der Schulter bis zum Handgelenk mit Plisseerüschen bestückt sind. Auch das Mieder ist mit diesen verschönert sowie der Halsbereich. Aus den Plisseerüschen wurden auch Halsbänder gefertigt. Die andere englische Dame trägt einen durchsichtigen, breiten Kragen, der ihr gesamtes Dekolleté bedeckt, auch Schultercape genannt. Beide tragen weiße Spitzenhäubchen sowie Perlenohrringe. Das gesamte Kleid an sich besteht aus gemusterter Seide.²⁷⁷

Auch die Kleidung der einfachen weiblichen Bevölkerung war ein wenig lieblicher geworden. Die Darstellung eines englischen Dienstmädchens um 1743 zeigt ein gerüschtes Brusttuch, das ihren Kleiderausschnitt bedeckt. Auch unter den Ärmelmanschetten lugt eine Bluse hervor, die an ihren Enden etwas gerafft ist. Das Mieder endet in ihrer Taille mit einem runden Abschluss und wirkt dadurch anmutig und natürlich. Auch das Häubchen ist mit Rüschen versehen und unter dem Kinn zu binden. Der Rock ist an der Seite leicht gerafft, jedoch darf die lange Schürze nicht fehlen.²⁷⁸

²⁷⁷ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S131 u. S146

²⁷⁸ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S132 u. S146

6.9.8. 1745 bis 1770

Auch die Darstellung einer englischen Bäuerin um das Jahr 1750 zeigt eine Kleidung mit hübschen Stilelementen, die natürlich dennoch ihrem Stand angepasst ist. Die Kopfbedeckung besteht aus einem sehr breiten und flachen Strohhut, der mit einem Hutband verschönert wird und unter dem Kinn mithilfe von Bändern zusammengebunden werden kann. Unter diesem Accessoire trägt die Frau eine weiße Rüschenhaube, in dieser Zeit auch Morgenhaube genannt. Um die Schulter schlingt sich das Fichu, eine Art Schultertuch, das den oft tiefen Ausschnitt der Kleideroberteile bedecken soll. Die Ärmel sind nur halblang und haben schmale Aufschläge. Die darunter zum Vorschein kommende Bluse ist um den Unterarm verhältnismäßig eng genäht. Oberteil und Rock bestehen aus demselben Stoff sowie derselben Farbe und, wie könnte es auch anders sein, so trägt auch diese Bäuerin eine weiße, lange Leinenschürze. Was bei den Abbildungen um 1750 besonders ins Auge sticht, ist, dass die feine englische Dame ein Kleid trägt, das nur um einen geringen Teil prachtvoller ist als jenes der Bäuerin, die gerade beschrieben wurde. Betrachtet man die Abbildungen der Jahrzehnte zuvor, so war hier der Unterschied der Stände in der Kleidung viel deutlicher. Natürlich kommt es auch auf die Stoffe an, die in der Qualität einen enormen Unterschied darstellen, denn Seide ist nun einmal Seide und nicht Leinen oder grobe Wolle. Dennoch ist ein Zusammenrücken der Kleidungsstile abzulesen. Die englische Dame trägt ein blassrosa Seidenkleid mit mittelbreiten Ärmelaufschlägen und einer Spitzenbluse darunter. Unter dem Kleid trägt sie einen gestärkten Unterrock, der jedoch nicht zu sehen ist, da der Überrock nicht mehr gerafft wird. Das Fichu wird vorne mit einer zum Kleid passenden Schleife zusammengehalten. Das Mieder ist verhältnismäßig steif und enorm spitz zulaufend. Auch diese Dame trägt das berühmte Häubchen, das in jenen Tagen in der Damenmode unverzichtbar war.²⁷⁹

Gegen Ende des Barockzeitalters in Europa, in den 1760er- und 1770er-Jahren, wurde die Kleidung der englischen Damen wieder prunkvoller. Mehr Rüschen und andere Verzierungen rückten wieder in den Vordergrund. Die Darstellung einer englischen Zofe spiegelt auf den ersten Blick das genaue Gegenteil wider. Ihre Kleidung ist anscheinend einfacher denn je gehalten. Dennoch stellt man bei genauerem Hinsehen fest, dass die Kleidung etwas wertvoller geworden ist. Das Fichu und die Ärmelrüschen sind aus feinem Musselin gearbeitet und die Ärmelaufschläge weisen zarte Verzierungen auf. Die kleine Morgenhaube hat ebenfalls eine hübsche, aber dennoch dezente Rüschenpartie. Das Mädchen trägt keine Schürze. Der Rock ist gezogen und verläuft ohne weitere Verzierungen bis zum Boden hinab.²⁸⁰

²⁷⁹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S133 u. S147

²⁸⁰ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135 u. S148

Ihre Herrschaft trägt freilich ein noch viel edleres Gewand. Die Lady trägt eine gepuderte Perücke mit Bänderschmuck. Das Mieder hat einen gewagten eckigen Ausschnitt, der mit Rüschen verziert ist, die auch auf dem gesamten Oberteil in einer dermaßen üppigen Anzahl zu finden sind, dass es schon beinahe gesmekt aussieht. Das gesamte Kleid ist in ein und demselben Farbton gehalten, wie auch die Scheinunterärmel, die unter den Dreiviertelärmeln zum Vorschein kommen. Letztere sind besonders ausschweifend genäht und reichen bis zu den Hüften hinab. Der Rock ist an beiden Seiten wieder gerafft, jedoch haben Unterrock und Überrock dieselbe Farbe sowie denselben Stoff.²⁸¹

Auch die Vereinfachung der Damenmode ging damals von England aus. Obwohl am englischen Hof bis 1820 Reifröcke Vorschrift waren, verzichteten die Engländerinnen außerhalb des höfischen Umfelds bereits Jahrzehnte zuvor auf Reifröcke oder andere derartige Hilfsmittel. Der Rock sollte nur noch durch ein kleines Pölsterchen, das man Pad nannte, unterstützt werden. Auch die Ausschnitte der Kleideroberteile verringerten sich mehr und mehr. Die Ärmel wurden länger und schmaler und von den zahlreichen Bändern blieb am Ende nur noch eine dezente Schärpe übrig, die man locker um die Taille trug. Nur das Korsett hielt sich nach wie vor hartnäckig in den Damenroben. Es wurde jedoch nicht mehr so eng geschnürt und passte sich mehr den natürlichen Formen des Frauenkörpers an.²⁸²

6.10. Resümee

Wenn man die englische Mode im Lauf des 17. und 18. Jahrhunderts betrachtet, so merkt man meines Erachtens bei den Abbildungen und in anderen Quellen, dass diese im Vergleich zu anderen Ländern, vor allem zu Spanien oder Frankreich, eine andere Entwicklung nahm. Während die spanische oder italienische Mode mehr an den alten Schnitten und Ansichten über Kleidung hängen blieb und Frankreich das enorm Pompöse und Üppige liebte, immer nach dem Motto „Besser eine Rüschenpartie zu viel als eine zu wenig“, schienen die Engländer einen etwas anderen Weg einzuschlagen, obwohl auch hier der Zeit entsprechend gerne verziert und geschmückt wurde, nicht nur in der Damenmode.²⁸³

²⁸¹ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991 S135 u. S148

²⁸² Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980, S264-265

²⁸³ Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991, S135 u. S148

Meines Erachtens hatte die Kleidung auf diese Weise eine elegante Schlichtheit entwickelt, die nicht nur in der einfachen Bevölkerung zu sehen war, die aus finanziellen Gründen gar nicht anders verfahren konnte, sondern auch in der oberen Gesellschaftsschicht. In diesem Zusammenhang muss natürlich auf jeden Fall erwähnt werden, dass die Religion hierbei einen wesentlichen Einfluss darauf hatte. Der Protestantismus, der in England vorherrschend war, hatte andere Vorstellungen als beispielsweise der Katholizismus, der in Frankreich, Spanien und Italien das Sagen hatte. Ersterer war für Schlichtheit und Einfachheit in allen Lebenslagen bekannt. Prunksucht und andere Arten von Ausschweifungen waren absolut verpönt. Dieser Umstand hatte natürlich auch Auswirkungen auf den Kleidungsstil der Menschen. Dies war auch in Holland, ebenfalls ein protestantisches Land, in der Kleidung sichtbar.

7. Italien (Venedig)

Vorweg ist hierbei zu erwähnen, dass die im 16. Jahrhundert so hochgepriesene italienische Renaissancemode am Beginn der Barockzeit ihre Glanzzeit bereits hinter sich hatte. Aus diesem Grund werden, wie auch bei der spanischen Mode, die Quellen dazu deutlich geringer. Dennoch sind einige nützliche Werke dazu bis heute erhalten geblieben, wie beispielsweise das Modebuch von Giacomo Franco aus dem Jahr 1610, das den Titel „Habiti delle donne venetiane“ trägt. Auf den Stichen ist deutlich zu erkennen, dass sich die Venezianer weder von der am Beginn des 17. Jahrhunderts noch populären spanischen Mode beeinflussen ließen noch vom englischen oder französischen Kleidungsstil.²⁸⁴

Für die Reisenden jener Tage waren die Sitten der Venezianer oft vollkommen absurd. Beispielsweise war es dort bereits üblich, bei Tisch auch eine Gabel zu verwenden. Nirgends sonst war dies am Beginn des 17. Jahrhunderts gang und gäbe. Auch Fächer und Schirme kannte man nur aus dieser Region. Alles schien anders zu sein. Die kleinen, kostbaren Strohhüte aus Piedemonte, die verglasten Fenster und der Gipfel des Befremdlichen war, dass Frauenrollen im Theater nicht von Männern übernommen wurden, sondern von den Damen höchstpersönlich.²⁸⁵

7.1. Damenmode

Die feinen Damen Venedigs trugen weder die kegelförmigen Röcke der Spanierinnen noch die tonnenförmigen Röcke der Französinen und Engländerinnen. Sie bevorzugten schön fallende Seide oder Seidendamaste bzw. Samtstoffe. Ihre Roben waren über den Hüften angesteckt, wodurch sie den besten Sitz hatten und so am richtigen Fleck zur Geltung kamen.²⁸⁶

²⁸⁴ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S146

²⁸⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S150

²⁸⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S146

Das steif sitzende Mieder reichte allenfalls bis zu den Achseln und wurde ab und an im Vorderteil getrennt und über einen unifarbenen Stoff durch waagrecht angesetzte, schmale Bänder verbunden. Die Schultern und das Dekolleté bedeckte man mit einem leicht durchsichtigen Stoff, der meist aus Spitzen oder fein gewebtem Batist gefertigt wurde. Aus demselben Stoff stellte man auch die Krägen für die Kleider her. Den V-förmigen Ausschnitt bestückte man gerne mit zusätzlichen Spitzen und, wer es sich leisten konnte, mit zahlreichen Edelsteinen. Der eben genannte Ausschnitt war dermaßen tief gehalten, dass er noch mehr als deutlich den Brustansatz zur Schau stellte. Die Ärmel, die bei den Venezianerinnen sehr schmal gehalten wurden, waren aus demselben Stoff gefertigt wie der Rest des Kleids und mit Bändern auf dem dünneren Gewebe bzw. im Schulterbereich mit Schleifen verziert. Die Ärmelform der italienischen Damenmode hatte sich seit der Zeit der Renaissance so gut wie gar nicht verändert. Es handelte sich hierbei um eine sehr lang anhaltende Modeerscheinung, denn noch im 19. Jahrhundert belegen Quellen diesen Ärmelschnitt bei den Trachtengewändern der ländlichen Bevölkerung. Der spanische Hängeärmel schaffte es allerdings, auch in Italien einen hohen Beliebtheitsgrad zu erlangen. Dazu bevorzugten vor allem die Venezianerinnen einen kleinen, randlosen Hut, besser gesagt ein Hütchen, das an der Hinterseite mit einer Feder geschmückt wurde und mitten auf dem Scheitel der edlen Damen thronte. Charakteristisch für die venezianische Damenfrisur waren die zwei hornförmig aufgerichteten Haarbüschel, die mit den Stirnlocken, die sehr kurz gehalten wurden, eine Art Halbmond bildeten. Unverheiratete Damen trugen das Haar auch in kleinen Löckchen um die Stirn und am Hinterkopf mit einem halbrunden Kamm zusammengehalten, von wo aus das restliche, offene Haar in leichten Wellen die Schultern und den Rücken herabfiel. Den Italienern war es auch zu verdanken, dass der Fächer, der seit dem Gebrauch in der Antike in Vergessenheit geraten war, wieder in Mode kam. Zunächst hatten die Fächer die Form von kleinen Fähnchen, etwas später wurden daraus Wedel aus Straußenfedern. Diese traten dann von Italien aus ihren Siegeszug nach Frankreich und in andere Länder an.²⁸⁷

²⁸⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S146-148

Die Griffe der Fächer wurden, sofern man es sich leisten konnte, gerne mit Juwelen und anderen Kostbarkeiten bestückt, wofür der Goldschmied zuständig war. An manchen Exemplaren wurde sogar ein kleiner, ovaler Spiegel angebracht. Befestigt wurden diese Kostbarkeiten oft an der Gürtelkette, die dadurch auch eine Verlängerung erfuhr.²⁸⁸

Die Röcke der Damen waren im 17. Jahrhundert nicht selten knöchellang. In der feineren Gesellschaft wurden aber auch lange Schleppen sehr gerne getragen und gesehen. Ältere Frauen pflegten es auch, sich in schwarzer Tracht zu kleiden. Sie hüllten sich in schwarze Röcke und Kopftücher und strahlten dadurch eine gewisse Zeitlosigkeit aus. Italienische Bäuerinnen bevorzugten schon im 17. Jahrhundert das für dieses Land so typische Kopftuch, das auf zahlreichen Abbildungen des 19. Jahrhunderts noch zu sehen ist.²⁸⁹

In den ländlichen Gegenden Italiens, aber vor allem in sehr abgelegenen Gebieten in Süditalien, die weder vom Verkehr noch Tourismus belagert wurden, daher auch meist sehr arm waren, hielten sich die alten Kleidungsstile aus dem 16. Jahrhundert um einiges länger als im Rest des Lands. So ist es nicht verwunderlich, dass die Mädchen und Frauen, die von ihren Männern und Vätern streng im Haus gehalten wurden, wenig von den Neuerungen der Mode mitbekamen.²⁹⁰

7.2. Schuhwerk

In Venedig war im 17. Jahrhundert eine ganz besondere Art von Schuhen große Mode. Man nannte diese Stelzenschuhe. Es war sicherlich keine leichte Angelegenheit, mit einem derartigen Modell durch die Straßen zu laufen, dennoch hielt sich der Stelzenschuh für eine lange Periode. Der Grund dafür waren die nicht gerade selten auftretenden Überschwemmungen, mit denen die Stadt und ihre Bewohner zu kämpfen hatten. Ein derartiges Schuhwerk konnte da sehr hilfreich sein, wenn es darum ging, trockenen Fußes an sein Ziel zu kommen.²⁹¹

²⁸⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S148

²⁸⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S155

²⁹⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S156

²⁹¹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S150

Die Stelzenschuhe, in Venedig Zoccoli genannt, hatten teilweise dermaßen hohe Untersätze, wie man sie heute kaum noch kennt. Der Schuh an sich war bereits im 16. Jahrhundert aufgekommen. In dieser Zeit wurde er becherförmig hergestellt. Im 17. Jahrhundert fertigte man ihn aus zwei schmalen Stelzen aus Holz sowie einer Einlegearbeit aus Bein oder Perlmutter, die für eine exquisitere Verzierung sorgte.²⁹²

7.3. Unterkleidung Damen und Herren

Ein weiteres für die damalige Zeit sehenswertes sowie ungewöhnliches Kleidungsstück waren die Unterhosen für die Damen. Sie wurden vor allem aus Leinen hergestellt bzw. für die etwas betuchteren Venezianerinnen aus Seide. Bekannt waren sie in ganz Italien und wurden schon vor 1600 von den Städterinnen getragen. Diese Art der Unterkleidung war in Deutschland damals noch zur Gänze unbekannt und auch in England stellte sie eine Seltenheit dar.²⁹³

7.4. Hosen für die Frau

Dass Frauen durch die Jahrhunderte ausschließlich Röcke trugen, stimmt so nicht. Schon aus Gründen der Zweckmäßigkeit griff die Damenwelt unter bestimmten Umständen zur Hose. Eine Vielzahl an Belegen beweist diesen Umstand deutlich. Beispielsweise trugen Frauen im englischen Bergbau Hosen, ebenso in der Viehwirtschaft, wie der Kupferstich eines jungen Milchmädchens aus dem Jahr 1510 belegt. Auch in den alpinen Regionen wie im Wallis oder im salzburgerischen Pinzgau waren arbeitende Damen in Hosen alles andere als eine Seltenheit. Auch von feinen Damen wurden im 17. und 18. Jahrhundert unter den bodenlangen Röcken Hosen getragen, in der kalten Jahreszeit schon allein wegen der Kälte. Beim Schlittenfahren waren es meist Pelzhosen, die warm halten sollten, aber auch beim Reiten und bei anderen Ausflügen war dieses Kleidungsstück enorm praktisch. In den Jahren vor der Französischen Revolution erhielt die Mode ohnehin ihre ersten emanzipierten Züge. Während der Revolutionsjahre waren es vor allem die Pariserinnen, die sich in roten Hosen präsentierten. Der erste Bann war damit gebrochen.²⁹⁴

²⁹² Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S150-151

²⁹³ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S150-151

²⁹⁴ Lasnig, Guntmar, „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991, S145

An den Kniesäumen wurden sie mit allerlei Seiden- und metallenen Fäden bestückt, ähnlich wie bei den Leinenhemden die Krägen und Ärmel. Auch die Damen- und Herrenstrümpfe wurden auf diese Art verschönert. Die Säume der Wäschestücke wurden in der Regel mit zierlichen, eher sehr schmalen Spitzen eingefasst. Beliebt waren auch weiß auf weiß bestickte Hemden mit kunstvollen Entre-deux-Borten. In Italien nannte man sie auch „punto in aria“. Reiche Bürger leisteten sich sogar Nachthemden aus Brokat oder roter Seide, die mit Gold bestickt waren. Maria de Medici besaß ein solches. Einen Nachteil gab es allerdings bei dieser Art von Wäsche: Man konnte sie nur sehr schlecht reinigen, was unweigerlich dazu führte, dass man sie nur ganz selten wechselte und aus diesem Grund auch nur eine geringe Anzahl davon benötigte. Zusammengefasst war diese Art Unterkleidung mehr kostbar als rein. Aus diesem Grund besaßen selbst reiche Personen nur eine geringe Ausstattung an Unterkleidern und wechselten diese maximal einmal pro Monat.²⁹⁵

7.5. Herrenmode

Der Anzug eines gut gekleideten venezianischen Herrn am Beginn des 17. Jahrhunderts bestand vor allem aus einem auswattierten Gänsebauch, wie man ihn zwanzig Jahre zuvor bereits bei den flämischen Soldaten gekannt hatte. Das Wams an sich hatte spitz zulaufende, gestreifte Hängeärmel, die über weiten Unterärmeln getragen wurden. Die Kniehose folgte zwar der natürlichen Form der Oberschenkel, wurde aber im oberen Teil etwas wattiert. Der Stoff an sich wurde mit waagrechten Bandstreifen bestückt und in den Zwischenräumen senkrecht aufgeschlitzt. Dazu kamen die in jenen Tagen allbekannte Halskrause sowie eine Schärpe um den Oberkörper, auf dem Kopf ein kleiner Hut mit Federschmuck, Kniestümpfe und weiche, bequeme, aber auch eng anliegende Halbschuhe.²⁹⁶

Ausnahme war die Schweizer Garde, die immer noch ihre bunte Uniform aus der Renaissance zur Schau trug. Lediglich ihr Offizier ging mit der damaligen Mode und pflegte, sich anders zu kleiden. Aber auch die anderen Soldaten des Papsts zogen es vor, mit der Mode zu gehen. Läufer und Lakaien waren in ihrer Uniform ebenfalls etwas weniger sprunghaft. Auch sie behielten über einen langen Zeitraum ihre kurzen Jäckchen mit dem über der Taille sichtbaren Hemd bei sowie den Rhinegrave und die Kniehose.²⁹⁷

²⁹⁵ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S150-151

²⁹⁶ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S151

²⁹⁷ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S155

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als der französische Modeeinfluss immer mehr an Dominanz gewann, entwickelten die reichen Venezianer eine eigene Note in ihrer Kleidung, um doch ein wenig Differenz zu schaffen. Beispielsweise behielten sie das bis zum Boden reichende und vorne geöffnete Gewand mit den weiten Ärmeln, das bereits im 14. Jahrhundert bekannt gewesen war, bei. Männer, die eine gewisse Würde ausstrahlen wollten, legten daher auf derartige Kleidung großen Wert. Bis ins 18. Jahrhundert hinein hielt sich diese Tracht unter den Männern der Oberschicht. Stiche, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts entstanden sind, zeigen Roben aus schwarzem Tuch mit sackförmigen, weiten Ärmeln, die zugleich auch ein Rangzeichen darstellten. Je höher die Persönlichkeit des Venezianers war, umso weiter durften die Ärmel seines Übergewands sein. Diese wurden durch Seidenfutter bzw. in der kälteren Jahreszeit durch Pelzbesätze noch weiter verschönert. Manchmal bevorzugten die hohen Herren, beispielsweise Diplomaten, Kanzlisten und dergleichen, auch Gürtel aus Samt sowie bestickte Seidendamaststreifen, die über der linken Schulter platziert wurden. An den Händen trugen die edlen Herrschaften fein gearbeitete Handschuhe sowie ein Samtbarett auf dem Kopf. Der Nachteil der ganzen Tracht war allerdings, dass die langschleppigen Röcke mehr am würdevollen Gang hinderten, als sie für Bewegungsfreiheit sorgten. Die langen Perücken dazu ließen die Würdenträger eher feminin als männlich aussehen.²⁹⁸

Der Doge und seine Frau trugen lange, mit Pelz besetzte, eher zeitlose Kleider aus Borkatstoff. Der Doge an sich bevorzugte einen Mantel mit Schleppe und Hermelinkragen, der bis zur Taille hinunterreichte. Unter der Dogenkappe pflegte er, immer eine weiße Leinenmütze aufzusetzen. Die Dogaressa hingegen trug den Mantel ohne Pelzkappe, stattdessen einen kurzen, weißen Seidenschleier. Die Nachahmung der französischen Mode beschränkte sich allerdings nicht nur auf Venedig, vor allem andere Gebiete Italiens waren davon überschwemmt. Vor allem Norditalien. Nur im Süden Italiens wurde der Einfluss Frankreichs auf die Kleidung geringer.²⁹⁹

²⁹⁸ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S156

²⁹⁹ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S158

Der Grund für diesen Umstand lag unter anderem darin, dass beispielsweise Sizilien unter spanischer Herrschaft stand und dadurch auch die Kleidungsarten der Spanier vorherrschend waren. Der spanische Einfluss hielt sich daher in solchen Gebieten besonders lange. Noch 1688 existieren Berichte darüber, dass die Neapolitaner in spanischer Tracht durch die Straßen stolzierten.³⁰⁰

7.6. Resümee

Alles in allem kann man meiner Ansicht nach abschließend zu diesem Kapitel feststellen, dass die Italiener, aber vor allem die Venezianer ihren eigenen Willen in Modeangelegenheiten hatten und diesen weitgehend auch durchsetzten und mit Stolz zur Schau trugen. Dennoch werden ab der Mitte des 17. Jahrhunderts Quellen, die über echte venezianische oder italienische Mode berichten, immer spärlicher. Ein ähnliches Phänomen, wie es auch bei der spanischen Mode zu finden ist. Der französische Hof und seine Oberschicht dominierten ab diesem Zeitpunkt mehr und mehr das Geschehen, allen voran in der Mode. Befasst man sich näher mit Modehandbüchern und Beschreibungen der Kleidungsstile jener Tage, wird man fast zur Gänze über Frankreich lesen und Abbildungen dessen Mode zu sehen bekommen. Italien und Venedig setzten sich gegen diesen Umstand zwar zur Wehr und behielten mit Würde ihre Kleiderordnungen bei, jedoch interessierte sich der Rest der modischen Welt nicht mehr für diese Nation und somit verschwanden auch mehr und mehr die Hinweise darauf, wie sich die Mode in diesem Land weiterentwickelte und veränderte.

³⁰⁰ Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964, S158

8. Zusammenfassung

Das 17. und 18. Jahrhundert ist in vielerlei Hinsicht eine interessante Epoche. Am Beginn der frühen Neuzeit finden sich noch zahlreiche Elemente aus dem Mittelalter und der Renaissance. In den letzten Jahrzehnten des Barocks, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, finden sich bereits einige Vorboten der kommenden Französischen Revolution und der Epoche der Aufklärung. Diese Umstände spiegeln sich auch in der Kleidung und der Mode jener Tage wider. Vor allem in der Perückenmode lässt sich dieser geistige Wandel der Menschen gut beobachten – vom Aufstieg dieser Modeerscheinung bis zu ihrem fast gänzlichen Bedeutungsverlust. Am beständigsten in diesen beiden Jahrhunderten war, wenn man es genau betrachtet, die Kleidung der einfachen Bevölkerung, die sich nur durch wenige veränderte Schnitte auszeichnet. Vor allem Italien war, was die Trachten betrifft, sehr beständig, sei es in der Männer- oder der Damenbekleidung. Frankreich durchlief die meisten Turbulenzen in dieser Epoche, da es ab dem beginnenden 17. Jahrhundert seine Blütezeit erlebte und ganz Europa mit seinem Modestil dominierte. Der spanische Einfluss hingegen nahm ab diesem Zeitpunkt mehr und mehr ab. Auch wenn einzelne modische Elemente der spanischen Tracht in der Kleidung diverser Herrscherhäuser noch aufrecht blieben, so hatte es doch nicht mehr jene Bedeutung, wie dies im 15. und 16. Jahrhundert der Fall gewesen war.

England und Holland nahmen ebenfalls sehr eigenständig geprägte Entwicklungen. Beide Länder wiesen ein gebildetes Bürgertum auf, das in Politik, Wirtschaft und Kultur Einfluss hatte und auch einen eigenen Kleidungsstil entwickelte. Vor allem in Holland ist dieser Umstand besonders gut zu verfolgen.

Österreich behielt seine spanische Tracht am längsten bei, da es mit diesem Herrscherhaus enge verwandtschaftliche Beziehungen hatte. Im 18. Jahrhundert hielt jedoch auch am österreichischen Hof die französische Mode Einzug. Der Kleidungsstil der Balkanstaaten, allen voran Ungarn, hatte von jeher nur eine untergeordnete Rolle in der Kleidung gehabt.

Abschließend sollte noch kurz erwähnt werden, dass kaum eine Epoche den Unterschied der Stände in der Kleidung deutlicher gemacht hat als das Zeitalter des Barocks. Kleiderordnungen und -vorschriften hatte es auch in den Jahrhunderten zuvor gegeben und auch die Stände waren klar durch ihre Kleidung getrennt worden, jedoch dieses Ausmaß und diese absolut genaue Definition, wer was tragen durfte, begannen erst in diesen beiden Jahrhunderten. Welche Art der Knöpfe, wie viele Ellen Schleifenbänder – alles wurde genauestens festgehalten, allerdings oft nur mit mäßigem Erfolg, da die Menschen immer Wege fanden, diese zu umgehen.

Literaturverzeichnis

Antonietti, Thomas „Mode, Macht und Tracht, Kleidungsverhalten in Visperterminen und im Wallis 1700-2000“, Verlag für Kultur und Geschichte GmbH, Baden 2003

Boehm, Max „Die Mode Menschen und Moden im 17. Jahrhundert“ München 1964, Bruckmann Verlag

Boehm, Max Die Mode Eine Kulturgeschichte vom Mittelalter bis zum Barock, Bruckmann, München 1996

Bombek, Marita „Kleider der Vernunft, Die Vorgeschichte bürgerlicher Präsentation und Repräsentation in der Kleidung“, Band 2, Lit Verlag, Münster 2005

Borscheid, Peter „Geschichte des Alters“ 16.-18. Jahrhundert“, F.Coppenrath Verlag, Münster 1987

Brooks Picken, Mary „A Dictionary of Costume and Fashion, Historic and Modern“, Dover Publications, INC. Mineola, New York 1957

Bucek, Margarete „Geschichte der Seidenfabrikanten Wiens im 18. Jahrhundert (1710-1792) Eine wirtschafts-kulturhistorische als auch soziologische Untersuchung“, Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs Verlag, Wien 1974

Kybalová, Ludmila; Herbenová, Olga; und Lamarová, Milena „Das große Bilderlexikon der Mode vom Altertum zur Gegenwart“, Bertelsmann Lexikon-Verlag, Prag 1966

Lasnig, Guntmar „Kleider und Leute“, Amt der Vorarlberger Landesregierung, Bregenz 1991

Lehenbauer, Petra „Kleiderordnungen und Bekleidung in Österreich und im süddeutschen Raum des 16. und 17. Jahrhunderts“ Diplomarbeit aus Geschichte und Sozialkunde, Wien, 1994

Ley, Andreas; Kardorff Ursula; Heller Winter Elisabeth; u. a., „Hüte, Hüte, Hüte von Kopf bis Hut Kopfbedeckungen aus der Sammlung des Modemuseums im Münchner Stadtmuseum vom 18. Jahrhundert bis 2000“, Münchner Stadtmuseum, München 2000

Luckhardt, Jochen und Marth, Regine „Lockenpracht und Herrschermacht Perücken als Statussymbol und modisches Accessoire“ Koehler & Amelang Verlag, Leipzig 2006

Mattl-Wurm, Sylvia „Wien vom Barock bis zur Aufklärung“, Pichler Verlag GmbH, Wien 1999

Peacock, John „Kostüm und Mode-das Bildhandbuch“, Verlag Paul Haupt, London 1991

Stockar, Jürg „Kultur und Kleidung in der Barockzeit“, Werner Classen Verlag Zürich, Schweiz 1964

Tierney, Tom „Spanisch and Moorish Fashions“, Dover Publications INC., Mineola, New York, 2003

Tierney, Tom „ French Baroque and Rococo Fashions“, Dover Publications, INC., Mineola, New York, 2002

Thiel, Erika „Geschichte des Kostüms Die europäische Mode von den Anfängen bis zur Gegenwart“, Heinrichshofen`s Verlag, Wilhelmshaven, Locarno, Amsterdam 1980

Lebenslauf

Alexandra Hadek

Schulische Ausbildung an der HLA Baden mit dem Schwerpunkt Mode und Marketing

2003 Abschluss mit Matura und Beginn der Studien Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung, sowie Geographie und Wirtschaftskunde auf Lehramt an der Universität Wien.

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne unerlaubte fremde Hilfe angefertigt, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen und Hilfsmittel wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 2014

Alexandra Hadek

Abstract Deutsch

Die vorliegende Arbeit umfasst die Entwicklung der Mode und Kleiderordnungen im Zeitraum von ca. 1600 bis 1770. Es wird hierbei vor allem der Frage nachgegangen, wie sich die Mode an den verschiedenen europäischen Höfen entwickelt hat und wie sich diese im Lauf der beiden Jahrhunderte gegenseitig beeinflusst haben. In diesem Zusammenhang sind vor allem Frankreich und Spanien hervorzuheben. Die Arbeit zeigt ebenfalls auf, wie diverse Kleiderordnungen und -vorschriften das Leben der einfachen Menschen, aber auch der Oberschicht prägten. Weiters wird erläutert, wo zahlreiche Modeerscheinungen ihren Ursprung hatten und wie diese in den unterschiedlichen Ländern Europas aufgenommen wurden.

Im 15. und 16. Jahrhundert wurde die Mode in den meisten Ländern Europas vorwiegend vom spanischen Hof dominiert. Erst nach Ende der Blütezeit Spaniens gelang es auch anderen Herrscherhäusern, größeren Einfluss zu entfalten und im Bereich der Mode eigene Stile hervorzubringen. Frankreich ergriff seine Chance und wurde in wenigen Jahrzehnten zur dominierenden Modemetropole Europas. Holland hatte in diesem Zusammenhang einen eignen Status, da es zu dieser Zeit eines der wenigen Länder war, die ein etabliertes Bürgertum aufzuweisen hatten, das Politik, Kultur und Kleidungsstil prägte. Auch im englischen Raum differenzierte sich das Bürgertum absichtlich vom Kleidungsstil des Adels, der als zu feminin und üppig abgetan wurde. Österreich hingegen wurde von vielen Seiten beeinflusst, allen voran von Spanien, mit dem enge verwandtschaftliche Beziehungen bestanden, aber auch der Einfluss aus dem Balkan war, wenn auch sehr abgeschwächt, vorhanden. Im 18. Jahrhundert gewann auch in Österreich der französische Modeeinfluss an Intensität. Am beständigsten in der Kleidung war in jener Epoche Italien, vor allem aber Venedig. Diese Nation brachte nicht nur viele bereits vergessene Accessoires wie beispielsweise den Fächer in die Modewelt zurück, sondern sie hielt auch konstant an ihrer Tracht fest und prägte so den italienischen Stil des Barocks.

Abstract English

This work deals with the development of fashion and of a fashion dictionary between 1600 and 1770. For the paper, the important question is how fashion developed at the different courts in Europe and how they interacted. In this context, France and Spain played an important role. The work also shows how the fashion dictionaries coined the lowly human beings but also the gentry. Furthermore, it explains where a range of fashion phenomena had their origin and how the different countries in Europe accepted them.

In the 15th and 16th century, in most European countries, the fashion dictionaries came from the Spanish court. Only when Spain's golden age was over, other dynasties had the chance to develop their own fashion style. France took its chance and after a few decades, it had become the leading fashion metropolis in Europe. In this context, The Netherlands were in another position, they were one of those countries that had a legitimate civil society which influenced politics, culture and fashion style. In Great Britain, there was also a civil society that made another kind of fashion in contrast to the aristocracy as their style was too feminine and opulent.

Austria was influenced by many other cultures, first of all Spain that had a close relationship with Austria, but also the Balkans affected the Austrian court a little bit. In the 18th Century, the French fashion style was a great influence for Austria.

Most constant in fashion at that time was Italy, especially the city of Venice. The Italian nation rediscovered many accessories, for example the fan, but they also held on to their own traditional costumes, and this way, this country coined the Italian style of Baroque.